Zeitschrift: Jahresbericht des Bündnerischen Lehrervereins

Herausgeber: Bündnerischer Lehrerverein

Band: 42 (1924)

Artikel: Neue Wege in Psychologie und Pädagogik : Versuch ihrer Darstellung aus dem Werke Prof. Paul Häberlins

Autor: Schweizer, J. / Häberlins, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-146601

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Neue Wege in Psychologie und Pädagogik

Versuch ihrer Darstellung aus dem Werke Prof. Paul Häberlins

Von Dr. J. Schweizer

Einleitende Vorbemerkungen

Das Werk Paul Häberlins ist noch im Entstehen begriffen, keineswegs abgeschlossen. Und doch läßt sein bisheriges Schaffen schon die Grundzüge desselben erkennen und deren große Bedeutung ahnen. Unser Jahrhundert muß sich aufraffen, das Umlernen zu lernen. Und zwar ist dies ja wohl in allen Lebensgebieten notwendig. Im Gebiete der Erziehung aber vor allem. Das Erziehungsproblem ist gerade durch Paul Häberlin so klar und eindringlich ins Zentrum aller Lebensgestaltung gerückt worden, daß es einfach eine unumgängliche Notwendigkeit ist, hier die Neuorientierung vor allem zu betonen.

Um die zentrale Bedeutung der Erziehungsfrage für das gesamte Verhalten des Menschen dem Menschen gegenüber hervorzuheben, versuchte ich, die Kernpunkte der Erziehungslehre Häberlins als in seinem ganzen bisherigen Schaffen verankert zu zeigen, soweit die Raumverhältnisse es gestatteten. Auf jegliche Vergleichung und Wertung wurde selbstverständlich verzichtet, als nicht in diesen Rahmen gehörend.

Zitate sind jeweils dem als Randtitel vermerkten Buch entnommen, sofern ich nicht eine andere Quelle ausdrücklich angegeben habe.

Daß ich das Ganze gerade unter diese zwei Haupttitel brachte, wird der Leser nach der Durchgehung der Arbeit ohne weiteres verstehen.

Ein Verzeichnis der bisher erschienenen Werke Prof. Dr. Paul Häberlins findet sich am Schluß angefügt.

Die Einheit

Nicht in jedem Menschen wird die Welt und das Dasein zum Problem. Oder wollen wir sagen, dauernd zum Problem! Es ist doch wohl möglich, daß den weitaus meisten Menschen die Frage nach dem Sinn der Welt, des persönlichen Lebens wenigstens einmal sich vor ihnen einfindet. Vielleicht nur flüchtig, schattenhaft tauchen Zweifel auf. Vielleicht aber stellen sich diese Urfragen immer und immer wieder ein. Sie lassen den Menschen nicht mehr los. Er muß sich mit ihnen beschäftigen. Stets führt eine halbwegs gelöste Frage zu einer andern: Eine ununterbrochene Kette von Zweifeln, Fragen, relativ befriedigenden Antworten, die wieder eine Frage in sich schließen! Der Mensch ist zum Sucher geworden. Er sucht nach einem Verstehen der Welt, nach einer tieferen Einsicht ins unendlich-mannigfaltige Getriebe des individuellen und kosmischen Seins, nach einer eindeutigen Antwort auf die Frage nach dem Sinn all dieses unübersehbaren Geschehens in ihm und um ihn. Das Wissen um das Wissen wird zum unbegreiflichen Rätsel. Mit einem Wort: Er sucht nach Weltanschauung. Die unendliche Mannigfaltigkeit ist für das menschliche Erkennen unfaßbar, verwirrend! Aber: Warum ist es nicht möglich, daß der Mensch diesen pulsierenden Lebensstrom einfach als solchen hinnimmt, ja sich dessen gar nicht bewußt wird? Daß er in diesem unübersehbaren Strom einfach mitschwimmt, ohne sich des Mitschwimmens bewußt zu werden? Gewiß, gerade weil in der Unendlichkeit alles Einzelgeschehens doch ein Einigendes, Zusammenhaltendes sich kundgibt, gerade darum wird die Unendlichkeit zum Problem. Wir selbst, jeder Einzelne, ist in diesem Einigenden, Einheitlichen inbegriffen, und *im Namen der Einheitlichkeit wird die Vielheit*

zum Problem. Damit stehen wir schon vor einem Grundstein des Weltanschauungsgebäudes Paul Häberlins. Diese *Einheitlichkeit* fordert die Problemstellung sogar. Es ist ein immanenter Drang im suchenden Menschen, alles in eine Einheit zu bringen, die Disharmonie, die in der verwirrenden Vielheit liegt, in Harmonie aufzulösen. Häberlin nennt dies den mystischen Zug des philosophischen Typus. Es ist das Streben nach *Universalität* in seinem Weltbild. Aber nicht nur dies! Wir stehen dem Kosmos nicht bloß beschauend gegenüber. In jedem Atemzug, in jedem Erleben eines Teiles, eines Einzelnen dieser unserer Welt müssen wir uns mit ihr auseinandersetzen. Solche Auseinandersetzung zeigt stets eine passive und eine aktive Seite. Wir werden von jedem außer uns Liegenden beeinflußt und beeinflussen jegliches Objekt, das in unsere Einflußsphäre gelangt. Und dies erfährt ja jeder in jedem Augenblick: Es genügt nicht, daß der Mensch einfach in irgend einer Weise mitmacht, daß er bloß ziellos sich irgendwie verhält seiner Umwelt gegenüber, sondern er sucht ein ganz bestimmtes Verhalten. Die philosophische Persönlichkeit, wie Häberlin diesen Suchenden nennt, weiß um den Unterschied zwischen richtigem und unrichtigem Verhalten, zwischen Gut und Böse. Sagen wir kurz: Das Gewissen ist der Maßstab, nach welchem wir unser Verhalten in jedem einzelnen Fall richten können, unser Verhalten zum rechten Verhalten gestalten können. Diese *Ethizität* ist der zweite Grundzug des philosophischen Typus. Die ethische Einstellung verlangt von uns, daß wir alles in ihrem Sinne und in ihrem Namen *werten.* Alles Einzelne ist im universalen Ganzen inbegriffen. Jedes Einzeldasein vervollständigt das Ganze erst zum Ganzen. Es ist für dieses notwendiger, integrierender Bestandteil. Es hat nur im Hinblick auf das universale Ganze seinen bestimmten Wert. Diesem Wert jedes Einzelobjekts gegenüber müssen wir uns so verhalten, daß diese Wertzuerkennung im Verhalten zum Ausdruck kommt, und nicht bloß dem Menschen, sondern jeglichem Objekt gegenüber. *Die normative Gestaltung* des Menschen samt seiner ganzen Umwelt zu dem, wie es sein sollte, wenn alles im Allganzen inbegriffen sein sollte, ist die

Idee der Philosophie. Sie soll verwirklicht werden. Damit wird die philosophische Frage zur Kulturfrage. Denn als Kulturfrage im weitesten Sinne bezeichnet Häberlin „die Erhebung des Daseins zu der ihm durch inneres Gesetz vorgeschriebenen Gestaltung". Diese Zielsetzung allem Seienden gegenüber ist Metaphysik. Diese Metaphysik hat gewiß nichts Gespensterhaftes an sich. Sondern sie enthält einen wohl von jedem schon geahnten Grundkern: Die Erhebung des Endlichen zum Unendlichen.

Die Frage nach dem Weg zu diesem Ziel ist eine methodische Frage, letzten Endes eine pädagogische Frage. Wir erkennen das Ziel nicht ohne weiteres und erkennen auch den Weg nicht, ohne darauf hingewiesen zu werden. Das Seiende, die Welt wie sie ist, soll zu dem Seinsollenden umgestaltet werden. „In dieser universalen Höherbildung liegt nichts anderes als die Tatsache, daß *die Philosophie* als ganze, als *universale Pädagogik* bezeichnet werden kann." *„In der Tat ist das, was wir gewöhnlich Pädagogik nennen, nichts anderes als Philosophie in Anwendung auf den werdenden Menschen, den Zögling."* Wir werden diese hohe Auffassung aller Erziehung später schon besser zu verstehen vermögen. In der Tatsache, daß im Menschen jene universale Norm, jener Zug zur einheitlichen Höhergestaltung des Daseins einfach gegeben ist, liegt die Möglichkeit aller Erziehung. Nun ist aber leicht einzusehen: Wenn dieses hohe Ziel des Soseins alles Daseins gefordert ist, so muß die Realität, an welcher dies Ziel verwirklicht werden soll, die Wirklichkeit wie sie ist, zuerst erkannt werden. Dieses Erkennen des Gegebenen ist die Aufgabe der Wissenschaft. Wissen ist also nicht Weltanschauung im Sinne der philosophischen Persönlichkeit, sondern dieses Wissen wird erst zur Weisheit, wenn man ihm einen Wert im Gesamtplan des Universums anzuweisen vermag. Dem Verhältnis der Wissenschaft zur Philosophie ist Häberlins großes Erstlingswerk gewidmet (Wissenschaft und Philosophie, 2 Bände, Basel 1912). In diesem Werk sind die Grundzüge des ganzen Schaffens Häberlins, wie es sich jetzt entwickelt, in ein Ganzes gebracht. Was ist Wissenschaft? Was ist Philosophie?

Wissenschaft und Philosophie

Welche Beziehungen bestehen zwischen den beiden? Wissenschaft schafft erst ein theoretisches, sinnliches Weltbild. Sie ist allein nicht imstande, ein harmonisches Weltbild zu geben. Sie stellt Tatsachen fest. Aber sie bewertet diese Tatsachen nicht in bezug auf das Daseinsproblem. Sie ist ausdrücklich keine Wertwissenschaft. (1. Band „Wissenschaft".) Die Form des Lebens und der Inhalt desselben sind (im 2. Band) schon in elementarer, prächtig klarer Darstellung aufgezeigt. Hier wird gefragt nach dem, *was sein soll*, nicht mehr nur die wissenschaftliche Frage wird gestellt, nach dem *was ist*.

Wie lange haben wir schon auf diese ganz eindeutige Klarstellung des Verhältnisses zwischen Wissenschaft und Weltanschauung, wollen wir einmal sagen, gewartet! Und es gibt hier keine Kompromisse. Alle die „Wissenschaften", welche sich aus falscher Auffassung des philosophischen Problems berufen oder doch sich berechtigt glaubten, Weltanschauung vermitteln, erarbeiten zu können, sehen sich endlich in die Schranken ihrer einseitigen Empirizität zurückgewiesen. Das tiefe Faustproblem, die Einsicht darin, „daß wir nichts wissen können", existiert noch, ist von keiner Wissenschaft in keiner Beziehung gelöst worden. Noch immer kann man die Notwendigkeit des Wissens nicht wissen, sondern „nur" verstehen aus einem universalen Seinsollenden, in das wir alles Gewußte einreihen müssen. Und dies universale Einbeziehen jeder Tatsache selbst, ist eine Manifestation der Universalität selbst. Nein! Im Gegenteil: Wir verstehen jetzt im Beginn des 20. Jahrhunderts jene stets wieder erschütternde Einsamkeit im alten, gotischen Studierzimmer Faust's erst recht wieder. Hätte das letzte Jahrhundert Goethe wenigstens dort ernst genommen, wo er am tiefsten schürfte, wir hätten an unserer Kultur nicht so zu zweifeln gebraucht am Anfang des neuen Jahrhunderts, 150 Jahre nach Kant und 100 Jahre nach Goethe.

Auf den Inhalt des ganzen Werkes einzugehen, wäre sehr verlockend. Wir haben aber hier nicht Raum dazu. Die Andeutungen müssen genügen, um wenigstens zu zeigen, wie Häberlin das Erziehungsproblem als Ganzes in den höch-

sten Fragen verankert. Und um anzudeuten, daß das so maßlos überschätzte wissenschaftliche „Weltbild" zwar notwendiger Bestandteil, aber eben nur Teil einer harmonischen Weltanschauung bildet. „Es gibt in der Welt noch andere Aufgaben als die Wissenschaft, und andere Aufgaben erfordern andere Wege. Es gibt auch andere Wahrheiten als empirisch-wissenschaftliche, und diese Wahrheiten sollen und wollen gefunden sein, so gut wie die wissenschaftlichen. Wenn wir uns über eine Gemeinheit entrüsten, so urteilen wir nicht wissenschaftlich, und es steht dahinter keine wissenschaftliche Wahrheit. Hat darum die Anerkennung keinen Sinn? Dürfen wir darum, ja sollen wir nicht unterscheiden zwischen Gut und Böse, Schön und Häßlich, weil solcherlei Urteile nicht empirisch und wissenschaftlich gefunden oder begründet werden können? Wo bliebe dann das, was wir Kultur heißen, — ja wo bliebe das Größte und Schönste in der menschlichen Geschichte?" (Grundfrage der Philosophie.)

Es ist aber durchaus so gemeint: Ohne Wissenschaft gibt es kein harmonisches Weltbild. „Wir müssen die Welt wie sie ist, kennen, bevor wir wissen können, was zu tun ist, damit sie wird, wie sie sein soll." Das Seinsollende kann nur an dieser durch Wissen festgestellten Wirklichkeit sich darstellen. Es frägt sich jetzt eben nur, wie diese Wirklichkeit aussehe, an der wir das Seinsollende gestalten sollen. Wir stehen hier vor der Frage nach dem Wesen der empirischen Wissenschaft. Und hier treffen wir nun auf einen zweiten Grundstein: Der Begriff der Wirklichkeit.

Der Gegenstand der Psychologie

Man nennt ja die Naturwissenschaft (Biologie, Medizin, Physik und ihre Hilfsdisziplinen) die empirische, eben Erfahrungswissenschaft. Nun aber: Was heißt erfahren? Wenn ich über einen Stein stolpere, dann habe ich diesen Stein „erfahren", ich habe ihn dann empirisch festgestellt. Treten wir etwas näher an diesen „Stein" heran. Was ist es, das mich darüber stolpern ließ? Doch der Stein! Ja, aber hinter diesem Begriff muß doch ein Etwas sein, das ich mir vorstellen kann. Und hinter der Vorstellung muß der Inhalt derselben liegen. Ich muß etwas wahrnehmen, auf Grund

dessen ich dann die Vorstellung bilden kann, denn den „Stein" selbst habe ich ja nicht im Kopf. Es war ein Undurchdringliches, das mich hinderte, meine Aktion, meine Bewegung auszuführen. Die Undurchdringlichkeit (natürlich nur relative) ist eine Wirkung des Steines, ist seine Aktivität, seine Funktion. Und dies ist mir passiert: Meiner Funktionalität, die sich dem Stein gegenüber auch in relativer Undurchdringlichkeit äußerte, stellte sich eine fremde Funktionalität gegenüber. Und in diesem Sinne reden wir dann von einem *Wirklichen*. Und alle Wirkung geht auf Funktion zurück. Und dieser bestimmte *Wirklichkeitscharakter* (im Fall des Zusammentreffens mit dem Stein die Undurchdringlichkeit) ist potentiell stets vorhanden, und wird aktiv jeweils in der Begegnung mit einem andern Wirkenden, mit einer andern Wirklichkeit. Er ist nichts anderes als die Eigenschaft der betreffenden Wirklichkeit, des Objekts.

Die direkte Bekanntschaft mit dem Stein war aber nicht eine Erfahrung, sondern: Spontan war's ein Wahrnehmen von einer Wirkung, resp. Gegenwirkung eines Wirklichen, ohne daß an Undurchdringlichkeit oder etwas anderes „gedacht" worden wäre. Ursprünglichst war's nur ein Wahrnehmen einer Wirkung, eines Wirklichen. Erst hinterher in der Besinnung, in der Reflexion, der denkenden Ueberlegung über das soeben Wahrgenommene mache ich die bewußte Feststellung von etwas Undurchdringlichem, das in seiner spezifischen Weise mir entgegenwirkte. Und erst jetzt stelle ich die Wirkungsweise als „Undurchdringlichkeit" vor mich. Diese Vorstellung „Undurchdringlichkeit" ist ein wesentlicher Bestandteil des Begriffes „Stein".

Wir verstehen jetzt: Wahr—nehmen heißt eben, etwas als wahr, als daseiend anerkennen. Was ich für wahr nehme, dem anerkenne ich Wirklichkeitscharakter. Dadurch, daß ich einem Daseienden Wirklichkeitscharakter zuerkenne, gebe ich ihm einen gewissen Wert, es hat für mich Realitätswert, Wirklichkeitswert: *Es ist eine Zugehörigkeit festgestellt zu etwas, das aber schon vorausgesetzt wird*, sonst gebe es ja die *Zu*gehörigkeit nicht. Sondern das Einzelne stünde isoliert, nur für sich bestehend da. Wie es ja die ur-

sprüngliche Wahrnehmung wirklich ist. Aber die bewußte Feststellung einer Einzelwirklichkeit ist schon ein Einreihen des Einzelnen in die Gesamtwirklichkeit. Diese letztere wird so zum Maßstab, zur Norm der Wertzuerkennung für alles Einzelwirkliche. Der Wahrnehmende fühlt sogar die Aufforderung, die Verpflichtung, einem Wahrgenommenen Wirklichkeitszugehörigkeit anzuerkennen. Es kann gewiß niemandem möglich sein, ein Wirkliches als nicht Daseiend zu beurteilen. Denn diese Norm steht außerhalb meines Beliebens. Ich bin selbst ein Wirkendes, vom nämlichen Maßstab als Teilwirklichkeit anerkannt. Die gleiche Norm der Wertzuerkennung gilt für mich, als selbstwahrgenommenes „Ich", und für das Objekt. Nur insofern ich von der gleichen Wirklichkeitsnorm Wirklichkeitswert erhalte, kann ich ein außer mir liegendes Objekt der Beurteilung als unter die gleiche Norm fallend beurteilen. Und insofern fällt Subjekt und Objekt des Urteils zusammen. Sie sind identisch in bezug auf die Wirklichkeitszugehörigkeit. *Wahr*-nehmen ist also vor allem zunächst Selbstwahrnehmung, Selbstwirklichsetzung. „Ich" ist der Inbegriff des Wirklichen schlechthin. „In der Wahrnehmung, die ja vorerst Selbstwahrnehmung ist, ist jeder Zweifel an der eigenen Wirklichkeit ausgeschlossen." „Jeder Urteilende ist sich seiner eigenen, aber auch nur dieser seiner eigenen Existenz gewiß."

Und doch anerkennen wir außer unserer eigenen Wirklichkeit auch noch außer uns Seiendes als Wirklich! Der Widerspruch löst sich relativ leicht: „Für die Antwort auf diese Frage muß stets daran festgehalten werden, daß Urteil überhaupt nur möglich ist durch Identifikation des Urteilssubjekts mit dem Urteilsobjekt." Wir setzen das Objekt, das beurteilt werden soll, als ein Auchwirkliches uns gleich, wir identifizieren es mit unserer Eigenwirklichkeit. Wir anerkennen es als ein Auch—Ich. Aber dieses Auch—Ich mußte eben durch die Identifikationsstufe hindurch, es wurde nur mittelbar unter die (ich—hafte) Wirklichkeitsnorm gestellt, und diese Mittelbarkeit gibt ihm den Charakter des Fremden. Es ist ein *Fremdwirkliches*. „Damit ist eine Dualität alles empirischen Materials gegeben: Ich und Nicht—Ich."

Es ist Ich in Fremdform, das aber doch als Auch—Ich Wirklichkeitscharakter zeigt. Es ist auch ein Ich in Funktion. Somit ist alles Wahrnehmungswirkliche Ich—Funktion. Das Wahrnehmungsmaterial der empirischen Wissenschaft enthält also Inhalte mit *reinem Wirklichkeitscharakter* und solche mit *Fremdwirklichkeitscharakter.*

Die reine Wirklichkeitsform nennen wir psychisch. „Psychisch heißt dasselbe wie ich—haft." „Der Inhalt jeder Selbstwahrnehmung ist ein psychisches Subjekt in psychischer Funktion." Statt „psychische Funktion" ist der Ausdruck *Handlung* der treffendste. Als *Seele* bezeichnet Häberlin *allen Inhalt jeder Selbstwahrnehmung,* also alles *unmittelbar Wirkliche. Die Fremdform, in der das Fremdwirkliche erscheint, bezeichnet man als physisch,* körperlich. Und da alle Fremdform der Wirklichkeit durch die Sinne vermittelt wird, heißt sie auch die *sinnliche Form.* Damit ist der *psychophysische Doppelcharakter alles Fremdwirklichen* aufgezeigt. Und zugleich ist die Art und Weise gegeben, wie diese psychophysische Dualität vom Standpunkt der dynamischen Psychologie Häberlins verstanden sein will. Wer von der alten Auffassung der Wirklichkeit noch eingesponnen ist, hat ja wohl etwas Mühe, zu erkennen, daß erst hinter dem „Handgreiflichen" die Wirklichkeit, das Wirkende liegt, und daß das, was bis jetzt als Wirklich angeschaut wurde, nur Erscheinung dessen ist, was als Funktion, als Auch—Ich uns sich offenbaren will. Dieser Wirklichkeitsbegriff hat ja schon stets in den Weltanschauungen vergangener Jahrtausende und Jahrhunderte existiert. Aber mit dieser zwingenden Logik ist er hier erstmals als psychologischer Begriff erfaßt worden. Doch wir haben nicht zu vergleichen.

Wie manchmal schon ist das Problem Körper und Seele, Stoff und Kraft „gelöst" worden. Die Doppelspurigkeit aller Erscheinung ist schon von je als philosophisches Problem aufgetaucht. Jedes philosophische System, die Jahrtausende überdauernden und die kurzlebigen mußten sich mit dieser Dualität auseinandersetzen. Für den Menschen speziell formuliert heißt dies Problem Leib und Seele.

Häberlin widmet diesem Problem eine besondere Schrift, der wir erst etwas folgen müssen: Die Wirklichkeit besteht aus Einzelwahrnehmungen. Jede derselben steht ganz isoliert da, sie haben ursprünglich keine Beziehung zueinander, sie allein ergeben kein einheitliches Weltbild. Erst der menschliche Geist, aus der Einheit geboren, will Einheitlichkeit in die zusammenhanglose Vielheit bringen. Alle Wahrnehmungen zusammen ergeben ein eindeutiges (=widerspruchloses) und allumfassendes, universales Weltbild. Jede Einzelwahrnehmung ist wahr, wenn sie sich in den eindeutigen, universalen Wahrheitszusammenhang einfügen läßt. Eindeutigkeit und Universalität ist die Form der Wahrheit. Wissenschaft sucht die Wahrheit in diesem Sinn, somit ist *Eindeutigkeit und Universalität das formale Prinzip aller Wissenschaft.* Aus diesem Prinzip holt sie das Kriterium für Wahr oder Falsch jeder Wahrnehmung. Aufgabe der Wissenschaft ist es, aus dem intuitiven, eben unmittelbaren Wahrnehmungsmaterial das Wahre auszuwählen und synthetisch zu einem Gesamt=Weltbild zu formen. Die Wissenschaft glaubt *grundsätzlich* an die Möglichkeit, wahrnehmend die Wirklichkeitselemente zu erfassen, in den Wahrnehmungen die Bausteine für das Weltbild der Wirklichkeit zu finden. Dieser Glaube an den Wirklichkeitscharakter der Wahrnehmung ist das *materiale Prinzip der Wissenschaft.*

Von zwei Wahrnehmungen, die subjektiv eben immer wahr sind, aber einander in objektiver Betrachtung, eben mit Rücksicht auf die Einfügbarkeit in den universaleindeutigen Zusammenhang sich widersprechen, muß eine falsch sein.

Aller Wirklichkeit, also allem Wahrnehmungswirklichen, liegt Funktion zugrunde, ein Wirkendes, ob wir es mit einer sinnlichen (Fremd=) Wahrnehmung oder mit einer Selbstwahrnehmung zu tun haben. Der Begriff des Physischen fällt nicht innerhalb den Wirklichkeitsbegriff. Wissenschaft darf niemals Körperlichkeit und Seelenhaftigkeit gleichsetzen. Die Körperlichkeit als Wirklich gesetzt und die Seelenhaftigkeit als Wirklich gesetzt, sind zwei Wahrnehmungen, die sich widersprechen. Damit ist die prinzipielle Forderung der Eindeutigkeit und Einheitlichkeit verletzt. Unsere

Urteilsnorm, die eine einzige und unteilbare ist, duldet nicht, daß diese zwei sich total widersprechenden Wahrnehmungswirkliche als gleichbedeutend nebeneinander bestehen können. Eines von beiden muß falsch sein. Das materiale Prinzip der Wissenschaft, das noch von jeher zu Recht bestand, schließt die Körperlichkeit als eines Wirklichen, als einer Wirklichkeit, aus. Es mögen noch so oft Theorien über das so viel diskutierte Körper-Seelen-Problem aufgestellt werden, im Namen der Wissenschaft, in sog. wissenschaftlichem Kleide, immer huldigen diese Vertreter der Wissenschaft einer völlig unzulässigen Auffassung. Es fehlt dann eben an der Präzision der Begriffsaufstellung und der Begriffsanwendung. „Sie sind Vertreter eines unvollkommenen Zustandes der wissenschaftlichen Selbstbesinnung, und nicht konsequente Vertreter der wissenschaftlichen Grundsätze." „Sie haben in der Körper-Seelenfrage den kopernikanischen Weg noch nicht beschritten."

Die verschiedenen Theorien, welche über das Problem aufgestellt wurden, lassen sich in zwei Gruppen unterbringen:

1. Die Parallelitätstheorien. Bald wird die Parallelität so aufgefaßt, daß das körperliche ganz unabhängig vom seelischen Geschehen neben diesem hergehe. Bald werden die beiden Reihen in Parallele gesetzt, aber mit gewissen gegenseitigen Beziehungen gedacht, also nicht Zufallsreihen, sondern aufeinander bezogene Zweckreihen.

2. Die Wechselwirkungstheorien. Hier ist bald das physische Geschehen die Ursache alles Psychischen oder umgekehrt: Alles Seelische ruft einem adaequaten physischen Ausdruck. Denken wir hier an die nicht sehr geistreiche Auffassung, daß Gedanken und alle andern seelischen Phaenomene wie Gefühle, Willensimpulse, Absonderungen der Gehirnmasse seien. Wir können hier auf die klare, eingehende Diskussion all der Argumente dieser Theorien nicht eingehen.

Nur der eine Hinweis bringt uns ja ganz nahe an die Lösung des Dualitätsproblems heran. Warum wird die Zweideutigkeit zum Problem? Eben weil unser Denken durch-

aus ein einheitliches, eindeutiges Weltbild verlangt. „Im Namen der Eindeutigkeit wird alle Zweideutigkeit zum Problem." Das schon erwähnte formale Prinzip macht ja die Wissenschaft erst zur Wissenschaft. Oder will eine der vielen „Wissenschaften" behaupten, daß sie nicht einen eindeutigen Zusammenhang zwischen den einzelnen Erscheinungen suche? Der heutige wissenschaftliche Betrieb sieht allerdings einer solchen Auffassung oft verzweifelt ähnlich. Aber daran ist ja nicht das wissenschaftliche Prinzip schuld, sondern ihr jeweiliger Vertreter. „Das Verhältnis der Körperlichkeit zur seelischen Wirklichkeit ist allerdings in gewissem Sinne ein Parallelverhältnis, nur nicht eine Parallelität zwischen zwei Gebieten der Wirklichkeit, sondern eine Parallelität zwischen der Wirklichkeit (es gibt nur *eine)* und ihrer Erscheinung für den fremden Beobachter, welche Erscheinung die ganze Körperlichkeit ausmacht." Von diesem klaren, eindeutigen Standpunkt aus haben die übrigen Theorien nicht mehr viel Bestechendes an sich.

Die metaphysischen Theorien suchen das eigentlich Wirkliche hinter dem Seelischen und Körperlichen. Ein unbekanntes Drittes, das die verschiedensten Bezeichnungen erhält, soll erst die Wirklichkeit darstellen.

Die beiden monistischen Theorien des Materialismus und des Spiritualismus erfahren ebenfalls ihre Beleuchtung. Die Erstere hält die Körperlichkeit für den alleinigen Wirklichkeitscharakter. Die Seelenhaftigkeit, das Funktionelle, sei nur Schein, Illusion oder so etwas, mindestens aber nur „subjektive Erscheinungsform des eigentlich Wirklichen, des Körperlichen." „Man kennt ja diese Auffassung als Vermächtnis einer kürzlich vergangenen Epoche zur Genüge ... Mit dem Schwinden der Mode wird die Absurdität dieser Theorie wohl ziemlich allgemein eingesehen werden." Der Spiritualismus aber behauptet, alles Wirkliche sei psychisch, und nur psychisch. Diese Lehre fällt tatsächlich zusammen mit derjenigen Häberlins. Intuitiv hat der Spiritualismus das Richtige erfaßt, aber mehr nur als Dogma verkündet. Erst jetzt gibt der eindeutige Standpunkt Häberlins dieser Wirklichkeitslehre die zureichende Grundlage.

Damit kehren wir wieder zum Verhältnis der Wissen=schaft und der Psychologie zurück. Alles unmittelbar Wahr=genommene, nicht durch die Sinne Vermittelte, alles Ichhafte ist psychisch. Alles Duhafte ist auch psychisch. Aber dies Fremdwirkliche wird erst wahrgenommen, wenn es sich mit=tels der körperlichen Erscheinungsform unsern Sinnen wahr=nehmbar macht. Es ist weder nur Psychisch noch bloß Phy=sisch, es ist Psychisches in körperlicher Erscheinungsform. Es ist psychophysisch.

Nun aber: Das Lachen eines Menschen kann ich unwill=kürlich als mit gleichem Erleben identifizieren. Diese fremde Funktionswahrnehmung wird unmittelbar als eine Ich=Gleiche festgestellt, nicht als eigene Funktion, aber wie eine eigene anerkannt. Ich finde mich als Wahrnehmungssubjekt in der fremden Funktion wieder. „Die Fremdfunktion erhält die gleiche funktionelle Bestimmtheit, wie die Inhalte der Selbstwahrnehmung." Die Identifikation mit dem fremden Geschehen erreicht den höchstmöglichen Grad. Solche durch *maximale Identifikation vermittelte Wahrnehmung heißt das Verstehen.*

Die freudigen Sprünge und das muntere Gebell eines Hun=des glauben wir auch noch zu verstehen, aber vielleicht doch nicht mit der gleichen Sicherheit, Bestimmtheit, wie wir es den Freudenäußerungen eines Menschen gegenüber imstande sind. Diese Identifikation der Wahrnehmungen des Hundegebells ist nicht mehr maximal, sondern graduell etwas schwächer. Wir haben nur noch *Ich=Aehnlichkeit.* Nur ist der Grad der Aehnlichkeit noch ein hoher. Beobachten wir eine Cro=cusflur nach einer Regennacht, wenn die Sonne auf die Wiese herunter lacht! Die Kelche öffnen sich weit. Bleibt man nicht unwillkürlich stehen vor diesen Blumengesichtern. Et=was klingt in uns mit! Was ist's? Gewiß nicht der physikali=scheVorgang der Ausbreitung der Kronblätter. Wir vermuten, ahnen noch die Vorgänge in den Pflänzchen, ein deutliches Zusammenklingen von gleichem Erleben ertönt, aber doch etwas unsicher, unbestimmt. So ließen sich viele Abstufun=gen des Verstehens feststellen. Die Amöbe im Wasser=tropfen, die „gierig" nach eßbaren Bakterien umher=

schwimmt! Kurz: Wir haben solchen Vorgängen gegenüber nur noch unbestimmtes Verständnis, *mittlere Identifikation.*

Und erst jener Stein, an den wir schon einmal stießen! Verstehen wir jene (relative) Undurchdringlichkeit, mit welcher er sich mir als einem auch (relativ) Undurchdringlichen gegenüber stellte? Nein, wir verstehen seine Wirklichkeit nicht mehr. Wir anerkennen hier einfach noch ein Wirkliches, Wirkendes, Funktionelles. Wir haben hier nur noch *minimales Verstehen.*

Diese drei Stufen der Identifikation sind also nur graduell, nicht prinzipiell voneinander verschieden. Es sind die drei Reiche:

1. des bestimmt Seelischen, od. Persönlichen, der Personen;
2. des nicht mehr bestimmt Seelischen, des Psychoiden, des Organischen, der Organismen;
3. des unverstanden Funktionellen. Wir haben nur noch ein Es, ein Etwas, ein Ding vor uns, Anorganisches.

Der Mensch steht dem Menschen als wohlverstandene Persönlichkeit gegenüber, Tiere und Pflanzen bilden die mittlere Gruppe, ohne scharfe Grenze zwischen Persönlichem und Organischem. Der Uebergang wird durch Zwischenstufen allmählich vermittelt. Es gibt persönliche Funktionen, die wir weniger verstehen, als manche Aeußerungen eines Tieres. Auch das Organische geht durch Uebergänge ins Reich des Anorganischen über. Aber durch die gesamte Umwelt gilt: Wahrnehmungswirklichkeit ist nur psychisch. Fremdpsychisches *erscheint* in physischer Form. Das Körperliche ist gewissermaßen das Substrat, mittels dessen das Funktionswirkliche, die Funktion, sich manifestiert. Es wird ja wohl noch einige Zeit vergehen, bis die zünftigen Wissenschaften aller Schattierungen voll verstanden Psychisches nicht mehr mit Psychisch überhaupt verwechseln. Das Suchen nach *verständnisvollerem* Erfassen der Wirklichkeit (wir verstehen jetzt diesen Ausdruck) ist gewiß schon vorhanden und hebt sich gegenüber den mechanisch-physikalischen Theorien der Wirklichkeit wohltuend ab. Ich meine hauptsächlich die Richtung des Vitalismus innerhalb der Biologie und die Tierpsychologie. Nur ist dieses Suchen

noch ohne sichere Führung, ohne klare Problemstellung. Die ungemein vertiefende Erfassung der Wirklichkeit als eines Wirkenden, als der Wirkung eines Psychischen, vermag wohl die nötige Klarheit ins wissenschaftliche Denken zu bringen. Aber vorderhand wird es an gewichtigen Widersprüchen nicht fehlen. Und Häberlin erledigt auch gleich zwei der bedeutendsten:

„Es gibt nun aber außer dieser wahrnehmungsanalytischen noch zwei notwendige Fragestellungen: die wissenschaftskritische und die erkenntniskritische, welche sich mit jeder meinungshaften Einstellung, so auch mit der rein wahrnehmungsmäßigen ‚Auffassung' der psychophysischen Dualität zu befassen haben."

Wie muß sich die wissenschaftliche Kritik zu der psychophysischen Doppelspur alles Fremd-Wahrgenommenen stellen? Nun, alle Wissenschaft geht auf Wahrnehmung zurück, ihr Material der Untersuchung sind nur unreflektierte Wahrnehmungsinhalte, arbeite sie am Mikroskop, oder am Teleskop, am Hebelapparat, am Seziertisch oder in der chemischen Küche, oder grabe sie in Archiven nach Jahrtausendschätzen. „Das materiale Prinzip, das sie hierbei anwendet, ist dann doch nichts anderes als ihr Bekenntnis zu diesem empirischen Material als ihrem einzigen Material." Damit ist dann gesagt, daß sie in diesem Wahrnehmungsmaterial das Wahre grundsätzlich zu finden glaubt. Als Wahr wird anerkannt, was dem Streben nach einem einheitlichen, widerspruchslosen Weltbild sich eindeutig fügt, in diesem formalen Prinzip ist das Kriterium für Wahr und Falsch gegeben. „Und der allgemeine Charakter jedes Wahrnehmungsinhaltes besteht eben darin, daß dieser Inhalt wirklich ist, und damit ist dann unlösbar verbunden, daß diese Wirklichkeit psychisch gedacht ist." *Wahrnehmen können wir nur ein Psychisches in Funktion.* Das Physische hat für die Wissenschaft eine gewisse Bedeutung, nicht indem sie ein psychophysisches Problem konstruiert. Sondern das Physische als Phaenomen an und für sich ist eine wissenschaftliche Frage: „Warum erscheint Fremdphysisches gerade in dieser Form?"

Die Erkenntniskritik dagegen fragt darnach, ob das Wahrnehmungswirkliche zulänglich sei zur Erkenntnis: Ist der Wirklichkeitsbegriff der Wahrnehmung zur Bildung von Erkenntnis genügend. Die Erkenntniskritik fragt nicht, ob psychisch oder physisch, sondern darnach, ob auch das Psychische als Wirklichkeit bloß eine subjektiv bedingte Erscheinungsform sei wie das Physische. „Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir", ist ein erkenntniskritischer Satz! Wird er uns auch von der Einheit alles Wirklichen zugerufen, und nicht bloß vom Erdgeist? Das würde also heißen: „Ist die empirische (psychische) Wirklichkeit ihrerseits die wahre Wirklichkeit?" Häberlin bejaht die Frage, ohne an dieser Stelle auf ihre letzte Begründung einzutreten.

Es steht also fest: Das Material der empirischen Wissenschaft besteht aus Verstanden-Psychischem (maximal Verstandenem) und Unverstanden-Psychischem (minimal Verstandenem). „Um das Körperliche kümmert sich empirische Wissenschaft nicht." „Denn prüfbar ist nur, was von vornherein als wahrheitsmöglich in Betracht kommt, was Wirklichkeitscharakter trägt." Wenn alle möglichen, für immer möglichen, Wahrnehmungsinhalte voll verstanden wären, so wäre die Schaffung eines bestimmten, verstandenen Weltbildes möglich. Dies wäre die Aufgabe der *ideellen Psychologie*. Die Lösung dieser Aufgabe ist aus zwei Gründen nicht möglich: Einmal ist nie die Totalität aller Wahrnehmungsinhalte gegeben, denn jeder zukünftige Moment schafft wieder neue. Und ferner sind ja ein großer Teil der Wahrnehmungsinhalte nur minimal verstanden. Um nun doch einen einheitlichen, universalen Wahrheitszusammenhang schaffen zu können, kann das minimal verstandene Wahrnehmungsmaterial durch psychologische Deutung voll zu verstehen gesucht werden. Solches Verstehen ist dann natürlich nur hypothetisch, und das Weltbild, das daraus gebildet werden kann, ist mit dem Charakter des Vorläufigen behaftet. Die psychologische Forschung hätte dann die Aufgabe, mehr und mehr das hypothetisch Verstandene zum maximal Verstandenen zu erheben. Dieser universale, bestimmt psychische

Zusammenhang, also ein durchwegs verstandenes Weltbild, ist eben der Gegenstand der Psychologie, er ist vollständig gekennzeichnet durch das formale und das materiale Prinzip. Die ideelle Psychologie ist somit *die* empirische Wissenschaft.

Nun kann man aber auch den umgekehrten Weg einschlagen, um wenigstens zu einem einheitlichen, gleichartig beschaffenen Wahrnehmungsmaterial zu gelangen. Man kann *alles* Wahrnehmungswirkliche als unverstanden erklären, also auch dem Verstanden-Psychischen gegenüber auf den Persönlichkeitscharakter verzichten. So erhält man das Bild einer unpersönlichen Dingwelt. Solche Wissenschaft hat es dann nur noch mit Dingen zu tun, auf Verstehen derselben wird verzichtet. Diese Dingwelt fassen wir ja zusammen als „Natur". Diesen Weg der Schaffung eines entpersönlichten Weltbildes geht *die Naturwissenschaft.* Der Unterschied gegenüber der Psychologie ist darin zu suchen, „daß Naturwissenschaft die Natur *haben* will, die Psychologie will sie *verstehen*". Das Weltbild der Naturwissenschaft ist nicht falsch, nur unbestimmt, unpersönlich, starr, irreal, unwirklich. Und doch: Trotz aller Entpersönlichung des Wahrnehmungswirklichen, trotz aller Mühe, den psychischen Gehalt daraus zu eliminieren, ist es eben doch nicht möglich, nur reine Körperlichkeit sich vorzustellen, ohne jedes Psychische, das mitgedacht wird. Ja es ist schon so! Selbst die exakteste der naturwissenschaftlichen Disziplinen, die Physik, denkt sich die Wirklichkeit halt doch funktionell, man muß sich ja nur ihre Terminologie darauf hin ansehen: Energien, Kräfte, Bewegungen, Funktionen, Valenzen usw. Besinnen wir uns nur noch einen Augenblick bei jenem Stein, bei dem wir uns schon einmal aufhielten. Gewiß, jene Undurchdringlichkeit bleibt uns zum größten Teil unverstanden. Und fast scheint es, als ob die Gesetze der Erscheinungswelt, in denen er seine Wirkungsweise zeigt, zur Konstruktion des Weltbildes, eines starren allerdings, genügten. Aber können wir uns begnügen damit, daß wir von allem Wirklichen, Funktionellen des Begriffes „Stein" absehen? Undurchdringlichkeit! Sucht nicht doch der forschende

Geist noch immer weiter? Auch wenn's ein wirklichkeitsfremder Physiker wäre? Vermeinend, das Unbefriedigende im erstarrten Weltbilde liege in der noch mangelnden „Gründlichkeit" der Forschung. Er fängt an zu zerlegen. Aber ist mit dem Begriff Atom der Wirklichkeitscharakter als eines Funktionellen entfernt? Liegt nicht in der modernsten Theorie vom Bau der Atome erst recht wieder der Sinn eines Wirkungsmöglichen! Das Atom, ein mikrokosmisches Planetensystem mit Zentralkern und kreisenden Elektronen! Welches System so prächtig die Ableitung der Quantentheorie gestattet. Damit ist die Physik dem erstarrten Weltbild entschieden ferner gerückt. Taucht nicht in jeder Hand voll Staubpartikelchen, vor jedem Stein, die Wirklichkeit als einer Psychisch-Funktionellen vor unserem Geiste auf! Das Einzelne ist als solches nicht mehr ein nur Einzelnes, Zufälliges, Zusammenhangloses, sondern Auswirkung, Teilverwirklichung des Universalwirklichen, *alle Einzelfunktion ist Funktion der Gesamtseele.*

Der Geist und die Triebe

Nun ist aber Funktion, eben eine Aktion eines Funktionssubjektes, psychologisch betrachtet nichts anderes als *Handlung.* Alle Handlungen jedes Einzelwirklichen bilden einen einheitlichen Zusammenhang, den Handlungszusammenhang. Der einzelne Handelnde, „das Handlungssubjekt, ist keine eigentliche Persönlichkeit, sondern nur Teilpersönlichkeit, Teil der Gesamtpersönlichkeit, des Universums als des Handlungssubjektes". Im Einzelnen handelt das Universum oder wir können auch sagen: Die Universalhandlung ist aufgeteilt in die ganze Mannigfaltigkeit der Einzelhandlungen.

Der Mensch ist in ununterbrochener Handlung, Aktivität, begriffen. *Handlung ist die Form des Lebens.* Was in der Handlung jeweils die Form, die Gestalt bekommt, das ist *der Inhalt der Handlung,* und damit *der Inhalt des Lebens.* Damit stehen wir schon vor jener eigenschönen, lebendurchströmten Elementarpsychologie Häberlins, „Der Geist und die Triebe". Wer zwar von der sog. Schulpsychologie herkommt, und dann dieses Buch in die Hand nimmt, der wird etwas erstaunt sein ob dem, was hier alles als Elemente der Psychologie aufgefaßt wird. Kennt man aber die

Fundamentalbegriffe der empirischen Wissenschaft Häberlins einigermaßen, dann wird einem dieses Buch zu einem klaren, wunderbar einheitlichen Ganzen, zu einem empirisch-wissenschaftlichen Bau reinsten harmonischen Stils, in dem kein Stein entbehrt werden kann. Wir können kaum skizzenhaft den ganzen Band von 500 Seiten durchwandern. Aber wenigstens wollen wir zu zeigen versuchen, wie Form und Inhalt des menschlichen Lebens im universalen Sinn verankert ist. Schopenhauer hat einmal gesagt, daß ein System um so mehr an innerem Wahrheitswert gewinne je einheitlicher, einfacher, klarer dieses System erfaßt und dargestellt sei. Er wollte natürlich diesen gewiß nicht anzuzweifelnden Satz vorerst auf sich selbst angewendet wissen. Und wohl mit einigem Recht. Aber noch treffender zeigt sich die Wahrheit jenes Satzes dem Schaffen Häberlins gegenüber.

Jedes Einzelwirkliche ist jederzeit ein Gebilde der Gesamtwirklichkeit. Gebilde ist Gebildetes, Gewordenes. Jedes Einzelwirkliche, jedes vor uns liegende Objekt ist nur insofern ein Wirkliches, als es wirkt, sich ändert, verändert, handelt. Denn alle Wirkung ist immerwährendes Anderssein. Wenn wir sagen, es sei fortwährende Zustandsänderung, so verbinden wir schon Zuständlichkeit mit Dauer des Zustandes. Zustand ist aber dauerlos! Zustand ist ein Verwirklichtsein einer Veränderung, in diesem Zustand ist aber schon wieder potentiell eine neue Zustandsänderung vorgebildet. Alle Einzelzustände bilden in jedem Moment den Gesamtzustand des universalen Ganzen. Diese kontinuierliche Kette von Einzelzuständen bildet den Werdenszusammenhang. „Leben ist so die nimmerruhende, alles ergreifende Veränderung, aufgefaßt als autonome Veränderung, d. h. aktive, funktionelle Selbstveränderung", und auch der Mensch ist ein in seiner Totalität sich stets veränderndes Gebilde.

Nun ist aber für unser Erkennen diese stete Aenderung, Veränderung, nicht absolut, sonst kämen wir ja gar nicht zum Begriff des individuellen Lebens. Denn mit Leben verbinden wir die Vorstellung von etwas Vorübergehendem, das aber doch eine relative Konstanz aufweist, eine gewisse Dauer zeigt. Im Grunde genommen aber hebt jedes kleinste

Teilgeschehen den ganzen Zustand auf zugunsten des Neuen, und im nächsten Moment ist auch dieser Veränderungsverlauf schon wieder vom nächstfolgenden aufgehoben. Wir sind ganz in der Nähe der Frage nach dem ersten Zustand, oder besser der ersten Zustandsänderung, welche dann die kontinuierliche Kette von Veränderungen ausgelöst hätte. Für unser Denken gibt es keinen Anfang und kein Ende des Geschehens, damit auch nicht des individuellen Lebens. Jede Entstehung ist immer mit dem vorausgegangenen Weltzustand in genetischem Zusammenhang, im Werdens-Zusammenhang. Entstehung, Vererbung, Fortpflanzung, Wachstum, Krankheit, Tod, alle diese genetischen Lebensbegriffe werden nur begriffen aus diesem ganzen, dynamisch-psychologischen Wirklichkeitszusammenhang. Es sind nicht mehr aus dem einheitlichen Geschehenszusammenhang herausgelöste, isolierte mechanisch-physikalische Begriffe, wie wir sie ja zur Genüge kennen. Sie sind psychologische, eben empirisch-wissenschaftliche Begriffe, und als solche in den unbegrenzten Strom des Werdens einbezogen und damit hineingestellt in das in seiner universalen Einheitlichkeit in sich ruhende Sein.

Werden, Aenderung, Veränderung, Aktivität, Funktion, in psychologischer Betrachtung Handlung, ist stes ein Verhalten eines Ich, dem außer dem Ich Liegenden gegenüber. Jedes solche Verhalten ist bestimmt gerichtet, ist nicht einfach irgend ein Verhalten. Jede Handlung hat eine bestimmte Richtung! Der Ausgangszustand einer Handlung verändert sich in den Endzustand in einem bestimmten Sinne. Im Verhältnis des Ausgangszustandes zum Endzustand ist die Richtung der Handlung enthalten.

Was durch die Handlung erreicht werden soll, also eine entsprechende Veränderung des Objekts, ist das Ziel der Handlung. Die Disposition ist die Summe der hierzu nötigen Eigenschaften. In diesen Eigenschaften, die die Handlung ermöglichen, ist das Ziel der Handlung so eine Art wie vorgebildet, potentiell vorhanden. Ich kann mir nichts als Ziel der Handlung setzen, für dessen Erreichung die Eigenschaften nicht vorhanden sind. Ein auf ein spezielles Objekt

gerichtetes Ziel heißt die Absicht. Zwischen der beabsichtigten Objektveränderung und dem Ausgangszustand besteht eine Spannung, es ist das Interesse. Im Interesse ist die ganze neue, zu bildende Zuständlichkeit potentiell vorhanden. Die Verfolgung eines Interesses wird mit einer gewissen Energie durchgeführt. Was heißt das aber, daß Energie nötig ist? Mit Energie überwindet man ja Widerstände. Jede Bearbeitung, Veränderung eines Handlungsobjektes fordert Energie. Jedes Objekt, auf das ich mein Interesse richte, leistet einen Widerstand. Es stellt meinem Interesse sein Interesse gegenüber. Jede Einzelwirklichkeit, jede Besonderung bedeutet eben eine Verschiedenheit des Interesses. Und weil doch im Grunde alles Einzelwirkliche in einheitlichem Zusammenhang steht, müssen diese Einzelinteressen aufeinander stoßen. „In einer Welt funktionell verbundener Einzelwesen steht Interesse gegen Interesse." Alles Handeln ist Auseinandersetzung zwischen zwei verschiedenen Interessen. Auch der eigene „Zustand" des Handlungssubjektes kann zum Ziel einer Veränderung werden. Dies geschieht stets in der *innern Handlung*. Ja, *jede* Handlung ist zugleich auch innere Handlung, denn jedes Zusammentreffen mit einem Objekt schafft eine neue Zuständlichkeit auch des Subjekts.

Psychologisch gefaßt, sind folgende Etappen, Phasen einer Handlung festzustellen: Erlebnisphase, Gefühlsphase, Wissensphase und Tatphase. Häberlin zeigt sie ganz instruktiv am Beispiel einer ganz einfachen Handlung: Ein Bleistift rollt über die Schreibpultplatte herunter! Zwei differierende Interessen treffen zusammen. Das Interesse des Handlungssubjektes differiert von demjenigen des Handlungsobjektes. Das Interesse des ersteren, nehmen wir an im indifferenten Zustand sich befindend, wird durch den rollenden Stift alteriert, erregt, nicht etwa nur ein Sinnesorgan. Sondern im Moment, wo der rollende Stift in die Sphäre des Subjektinteresses springt, ist dieses aus seinem Gesamtgleichgewicht gebracht, es wendet sich ganz intensiv dem Stifte zu. Dieser letztere absorbiert für eine gewisse Zeit den größten Teil des Gesamtinteresses. Das Zentrum verliert die Führung, diese geht an die Peripherie über. In den meisten Fällen wird

aber diese Exzentrizität wieder korrigiert. Das Zentralinteresse gewinnt die Führung wieder zurück. Aber es ist natürlich jetzt nicht mehr dasselbe, wie am Anfang. Denn es hat inzwischen das Objektinteresse rezipiert. Zwischen dem alten Interesse und dem nunmehrigen neuen besteht eine Spannung, die nichts anderes ist als das Gefühl. Dies Gefühl ist eine Zuständlichkeit des Gesamtindividuums. Wir kennen positive und negative Gefühle. In einer Gefühlsphase einer Handlung sind stets beide Komponenten vorhanden, nur herrsch entweder das positive (das „Lustgefühl") oder das negative vor (das „Unlustgefühl"), und je darnach wird dann der Gefühlszustand bezeichnet. In unserm Falle des rollenden Stiftes besteht jedenfalls ein negatives Gefühl, die positive Komponente kommt nicht zur Geltung. Die dominierende Gefühlsqualität bestimmt nun die Richtung des weitern Verlaufes der Handlung. „Im Gefühl konzentriert sich die Absicht der Handlung, die bestimmte Richtung des weitern Verlaufes, es ist der weitertreibende Faktor und heißt insofern das *Motiv der Handlung*." Die Absicht nimmt bestimmte Gestalt an, wird zum *Plane der Objektgestaltung*. Was vorher im Gefühl potentiell vorhanden war, wird nun aktiv, „das Plangebilde trägt die *Form des Wissens*". „Dieses Wissen ist die Form, in welcher auf der Stufe des Planes der Inhalt des Gefühls dem Individuum gegenwärtig wird. Man hat sich daran gewöhnt, diese Funktion als das Organ des *Bewußtseins* zu bezeichnen." Das Objekt ist jetzt in seiner Interessenbeschaffenheit *gewußt*. Es handelt sich also durchaus nicht um die körperliche Gestalt. Wenn das Handlungsobjekt um diese Interessen weiß, dann *versteht* es das Objekt. Das Verstehen-Wollen, die gewollte Schaffung dieses Verständnisses ist das *Urteil*. Das Ziel der Handlung ist aber noch kein Wirkliches, sondern erst ein zu Verwirklichendes, eine Aufgabe. Die Beschaffenheit des Objekts wie es sein sollte, wird in der Form des Wissens die Phantasie genannt. Es ist intuitive, nicht reflektierte, Phantasie. Das Wissen um das Objekt in seiner Eigenschaftlichkeit ist der erste Schritt zur Behandlung des Objekts. Das negative Gefühl des Mißfallens am rollenden Stift geht über in

das Wissen darüber, wie das Objekt sein sollte, damit das zentralisierte Interesse des Handlungssubjektes nicht mehr differiert mit dem Objektinteresse (des Stiftes). Das zentralisierte Interesse wird wieder mehr peripher bestimmt, die Peripherie erlangt wieder mehr Führungscharakter. Aber nicht so, daß das Zentralinteresse als Ganzes ausgeschaltet wäre. Nein! Die peripheren Interessentendenzen sind nur mehr eine Modifikation des Zentralinteresses in dem Sinne, daß sie im Dienste der günstigsten Objektbearbeitung, im Hinblick auf das Zentralinteresse also zweckmäßig „handeln". Es ist nicht richtig, einfach von einer motorischen Reizleitung zu reden. Wenn auch der Abschluß der Handlung jetzt noch „einfach" darin besteht, daß das Objekt ergriffen und ihm eine stabilere Ruhelage gegeben wird. Das anfänglich negative Gefühl geht damit über in ein partiell hauptsächlich positives.

Es ist etwas Eigenartiges um diese Psychologie der Handlung. Und für Manchen wird diese Auffassung wohl fast zu neu sein, zu dynamisch. Alles Tun und Lassen als ein vom Zentralinteresse erfaßtes Geschehen aufgefaßt, der gesamte Organismus eine einheitliche dynamische Wirklichkeit, die stets als Ganzheit jedes außer ihm Liegende erlebt. Die bisherigen Begriffe von Sinnesorganen, die, wenn ein Reiz „kommt", ihn ins Gehirn leiten und nach seiner Umwandlung in der Umschaltzentrale wieder durch die motorischen Bahnen an die motorische Peripherie weitergeben, Reizaperzeption, Reizleitung usw., sind in dieser Psychologie der Handlung umgegossen in eine Serie von Handlungsphasen, die aber ganz und gar nur im Dienste des in sich geschlossenen Individualinteresses stehen.

Es will uns auch nicht mehr zusagen, wenn dieser Mechanismus der Kathederpsychologie in einen elektro-dynamischen Vorgang umgewandelt wird: Auf einen aufgenommenen Reiz soll ein Elektronenhagel ins Gehirn jagen, hier einen Elektronenaufstand erzeugend und als ein Elektronengewitter wieder an die Peripherie wettern. Damit ist das ganze Geschehen nur etwas anders, aber immer noch theoretisch sinnlich erfaßt. Erinnern wir uns doch daran, daß die

Elektronen schließlich doch die Vehikel der Funktion sind. Im übrigen bekommt man erst einen tieferen Einblick in diese dynamisch-psychische Auffassung der Lebensform, wenn man bedenkt, daß solche einfache „Normal"-Handlungen (Beispiel des Bleistiftes), wohl selten vorkommen. In der Regel ist das ganze Geschehen einer Handlung selbst komplexer Natur. Innere wie äußere Handlung zeigen wohl im Typus stets die gleiche Phasenfolge. Aber es können alle Handlungen in ihrem Verlauf gestört, unterbrochen, durchkreuzt (von einem stärkeren Motiv einer andern Handlung) abgebrochen werden. So können Handlungen verzögert, aufgeschoben, event. später wieder aufgenommen werden oder auch nicht. Die Form des Lebens als ein Handlungsganzes ist ein unendlich mannigfaltig verschlungenes Gewebe von innern und äußern Einzelhandlungen.

Bildet eine Wahrnehmungstäuschung den Ausgangspunkt der Handlung, so entstehen die abnormen Handlungen: Halluzination, Illusion, Traum, Suggestionsgebilde, hypnotische und hypnoide Vorgänge. Während Fehlhandlung, Zwangshandlung und Handlung mit pathologischem Einschlag unter den Begriff der neurotischen Handlung fallen.

In jeder Handlung können einzelne Phasen ausfallen, wovon uns hier namentlich das Ausfallen der Wissensphase noch etwas interessieren soll. Wir haben dann nämlich die sogen. unbewußte Handlung. Bewußtsein! Unbewußtsein!

Die Ausführungen Häberlins über das Problem des Bewußtseins mögen diejenigen etwas überraschen, die mit den „Begriffen" der Schulpsychologie arbeiten. In dieser ist Bewußtsein bald so eine Art Schubfach, in dem alle möglichen Inhalte placiert werden können, bald wird es definiert als „lebendiges Sein", das Bewußtsein als *die* Form des Lebens betrachtend. Häberlin dagegen faßt es als ein Teil, eine Phase des lebendigen Geschehens, Handlung genannt, auf. Bewußtsein ist nun mehr ein Organ des Gesamtinteresses, mittels dessen die Handlung einen bestimmten Charakter erhält. Bewußtsein ist ein Funktionsmodus, dessen Fehlen aber die Handlung, den Werdensgang des Ganzen nicht un-

möglich macht. Unbewußte Handlungen sind ja sogar sehr häufig.

Hier stoßen wir auf einen Denkfehler, der der analytischen Psychologie passierte: Auch das „Unbewußte" ist natürlich nicht eine Art Schublade, in welche alles Mögliche hineingestopft werden kann, was im Bewußtsein nicht Platz hat. Nichtbewußtsein, Unbewußtsein ist eine Ausfallerscheinung, ein Negatives. „Jede Spaltung des Menschen oder seines Lebens in ein Bewußtsein und ein Unbewußtsein ist Mythologie." Es gibt unbewußte Handlung ja! Aber dann ist eben Bewußtheit nicht da. Uebrigens faßt Häberlin die Bewußtheit als ein Phaenomen auf, das in allen möglichen Intensitätsgraden vorhanden sein kann. „Gänzlich" unbewußte Handlung ist immer noch minimal bewußt, und bis zum maximalbewußten Handeln sind alle Uebergangsstufen festzustellen.

Vergessen ist ein Unbewußt-werden bewußt-gewesener Vorgänge. Totales Vergessen liegt dann vor, wenn das Objekt aus allen Phasen der betreffenden Handlung, auch aus der Erlebens- und der ihr folgenden Gefühlsphase verschwindet. Solche Objekte können dann auch nicht mehr erinnert werden. Erinnerungsinhalte sind also aus der Wissensphase verschwunden, können aber wieder hervorgeholt werden. „Wo Erinnerung vorliegt, war Unbewußt-gewordenes vorhanden." Wir können auf die scharfsinnige Auseinandersetzung über die Bewußtseinsphaenomene, die eine wohltätige Klärung in den heillosen Wirrwarr hineinbringen, nicht näher eintreten.

„Das Sein der Wirklichkeit ist ewiges Werden." Werden ist eine ununterbrochene Kette von Handlungen. Alle Handlungen eines Individuums geschehen in und als Auseinandersetzung mit der Umwelt, wobei zu dieser Umwelt auch subjektive Zustände gehören (innere Handlung). Jedes Handlungssubjekt ist zugleich auch Handlungsobjekt, d. h. bearbeitetes Objekt eines Fremdinteresses. Jedes Einzelgeschehen kann nur begriffen werden im Zusammenhang des Gesamtgeschehens. Die Form des Einzellebens hat nur einen Sinn als Inbegriff einer Universalform. Nichts was ge-

schieht, geschieht aus sich selbst, ohne ein Eingereihtsein in ein Totalgeschehen. Und wie die Form des Lebens, so ist auch das, was zum Formen, Gestalten treibt, das Interesse jeder Handlung, nicht etwas, das im Individuum selbst seinen Anfang und sein Ende hätte. Sondern auch dies Einzelinteresse ist nur verständlich, wenn es als Ausfluß eines universalen Gesamtinteresses erfaßt wird. „So wie Physik das Bewegende im einzelnen Körper sich als universale Energiequalität denkt, und so den einzelnen Vorgang nach seiner Tendenz aus dem Ganzen erklärt, so muß auch die Psychologie, soll sie den Namen der Wissenschaft verdienen, jedes Einzelinteresse in seiner universalen Bedeutung zu erfassen suchen und alles Handeln des Einzelwesens aus der Motivation des Gesamtlebens zu verstehen trachten." Alles Werden ist Handeln, autogene, aus sich selbst gewollte Selbstveränderung. Aber diese Veränderung ist nicht eine absolute, sonst würden wir ja nie einen Zustand feststellen können. Gewordenes hat eine relative Dauer, wenn auch die Form nur relativ konstant ist. „Es ist ein Anderswerden, das gebändigt ist von relativer Konstanz, ein Kontinuum allmählichen Vergehens und allmählicher Erneuerung, dies ist gerade der Begriff des Lebens." Alles Einzelinteresse ist dauernd nicht befriedigt. Kaum scheint ein „Wollen" erfüllt zu sein, ist es schon von einem nächsten Streben überholt. Eine Form ist geschaffen, sofort wendet sich das Interesse über sie hinaus, einem andern zu Gestaltenden zu. Veränderung und Konstanz halten sich gewissermaßen das Gleichgewicht. Wenn ja ein Interesse absolut befriedigt würde, hörte die Wirkung auf, und nur Wirklichkeit ist Leben, wie Leben sich nur in Wirklichkeit, in Funktionalität manifestieren kann.

Das Lebensinteresse zeigt also zwei Komponenten: Die Veränderung und die Konstanz, beide relativ, indem keine von beiden je absolut verwirklicht sein wird. Dies ist das Gesetz des Tendenzgegensatzes. Die beiden Komponenten sind in einem dauernden, aber variablen Verhältnis. Häberlin weist hier auf die konsequenteste der „Wissenschaften" hin, auf die Physik: Sie kennt als treibende Kraft die „Ener-

gie", und als Beschränkung dieser die Trägheit. Nur faßt sie diese letztere inkonsequenterweise nicht als gerichtete Tendenz auf, sondern bloß als Schranke der Energietendenz.

Aber jetzt taucht nach und nach eine Frage auf: Jede der beiden Tendenzen führt zu Nicht-leben, absolut genommen. Erhält die Beharrungstendenz das absolute Uebergewicht über die andere, so tritt absolute Ruhe, Konstanz ein. Bekäme die Tendenz der Veränderung absolutes Uebergewicht, so wäre absolute Veränderung das Ergebnis, das totale Chaos. Auch das quantitative Gleichgewicht führt zum absoluten Stillstand. Das Verhältnis zwischen beiden Tendenzen muß also wohl reguliert, geregelt werden. Es greift hier ein Faktor ein, der den beiden entgegenstrebenden Tendenzen eine Richtung ihres Verhältnisses anweist, die weder zum absoluten Stillstand, noch zum absoluten Chaos führt, sondern zum *Sein*. Sein als das eine, in sich selbst ruhende, universale Sein aufgefaßt. „So stellt sich uns das Lebensinteresse dar als ein System. Denn die Tendenzen und der regulierende Faktor, das Einheitsstreben, der *Einheitsfaktor*, gehören notwendig zusammen." „Das zu Regulierende ist für die Regulation ebenso notwendig wie das regulierende Prinzip." „Dieser Seinsfaktor, das Universum, will das *Sein des Ganzen*, und vermittelst der beiden Tendenzen das Nichtsein des Einzelnen, dafür das *Werden des Einzelnen*." Das universale Ganze ist in sich selbst ruhendes Sein. Der regulative Faktor ist das Prinzip der Harmonie. Das Gesamtinteresse, welches im universalen Sein erfüllt ist, ist aufgeteilt in die Einzelinteressen.

So steht jedes Einzelne in einer doppelten Disharmonie. Der Tendenzgegensatz in ihm selbst, der Interessengegensatz zu allen andern Einzelinteressen. Jede Tendenz hat die ausgesprochene Neigung zur Exzentrizität, jede hat die Nichtseinskonsequenz in sich. In dieser Zwiespältigkeit des Lebens, dieser Tendenz zum Nichtsein einerseits und den Zug zum harmonischen Sein anderseits liegt die Antinomie des individuellen Lebens verwurzelt.

Die beiden Tendenzen, speziell im Menschen betrachtet, sind nichts anderes, als die zwei Elementartriebe. Und zwar

die zwei einzigen Triebe. Denn was man sonst noch alles als Triebe aufzufassen sich gewohnt war, sind nur Modifikationen dieser zwei Urtriebe. Damit erreicht die Triebpsychologie Häberlins eine Klarheit und Einheitlichkeit, die kaum hoch genug eingeschätzt werden kann.

Der Veränderungstrieb ist die treibende Kraft zum Handeln in der Richtung des Andersseins. Sie findet ihre Beschränkung in der Tendenz zur Behauptung des Soseins, im Beharrungstrieb. Es gibt Individuen, in welchen einer der beiden Triebe mehr oder weniger scharf heraustreten kann, so daß dann die eine oder andere Tendenz dem ganzen individuellen Dasein das Gepräge gibt. Ausgeprägte Beharrungstendenz läßt eine starke Bestimmtheit des Charakters erkennen: Selbstbehauptung, Verteidigung, Widerstand, Machttendenz sind markante Züge dieser Trägheitstendenz. Der Veränderungstrieb dagegen zeigt ausgeprägte Neigung zum Anderssein, strebt nach *Aufhebung des Soseins,* sie sucht stets wieder neue Individualisierung. Solche Individuen sind daher unzuverlässig, überraschend, unbeständig, ohne festen „Charakter". Die beiden Tendenzen können auch im selben Individuum mit ihren Extremen näher beisammen liegen oder aber weite Abstände aufweisen. „Die Weite des Spielraums ist individuell verschieden. Es gibt unter Menschen weitere und engere Naturen; die ersteren sind solche, deren Triebmöglichkeiten größer sind, so daß ihre einzelnen Handlungen sich nach ihrer vorwiegenden Triebqualität verhältnismäßig stark voneinander unterscheiden können. Sie sind energischer Selbstbehauptung, aber auch energischer Selbstaufgabe fähig, während die Triebschwankungen anderer sich in einem engern Kreise bewegen."

So strömen, aus der einheitlich dynamisch-seelischen Auffassung der Wirklichkeit klar und selbstverständlich abgeleitet, die Grundzüge der Triebpsychologie. Alle die mannigfaltigen charakteriellen Ausprägungen des Menschen sind nur Modifikationen dieser beiden Urtriebe. „Dieses Durchschauen, durch die Auswirkungen hindurch bis zu den Urmotiven, ist ja das Hauptstück aller Menschenkenntnis, d. h. alles Interessenverständnisses." Der Beharrungstrieb bildet

die tiefere Ursache des Konservativismus. Selbstbehauptung als ganzes betrachtet ist der *Egoismus*. Die so hoch gepriesene Zweckmäßigkeit ist Egoismus, d. h. eine im Dienste der Selbstbehauptung stehende Triebmodifikation. Gewiß ist Zweckmäßigkeit festzustellen als Selbsterhaltungstendenz, aber ebenso gut auch für die andere Tendenz der immerwährenden Andersgestaltung. Keine der beiden Tendenzen kann aber je Selbstzweck sein. Es öffnen sich von hier aus Betrachtungsstandpunkte der Natur gegenüber, die wie ein Morgenleuchten anmuten.

Wohl mannigfaltiger in ihren verschiedenen Modifikationen ist die Veränderungstendenz. Sie kann mangels faktischer Veränderung in Bildern der Veränderung sich erschöpfen. Der Phantast, der Träumer, die Imitationssucht gehören hierher. Der Veränderungstrieb ist Tendenz zum Anderssein schlechthin. Gilt die Tendenz einem bestimmten Objekt, so heißt sie die Identifikationstendenz. Das Individuum will sich bald mit einer Einzelpersönlichkeit identifizieren, in ihr aufgehen; bald in einer Gruppe von Individuen (Staat, Gesellschaft, Klasse, Berufsgruppe), bald gilt die Identifikation einer Idee, oder deren Verkörperung, wobei alles mögliche als Symbol dienen kann. Diesen Identifikationstrieb nennt man, im weitesten Sinne gefaßt, *Erotik*. Sie wendet sich wirklichen Objekten zu. Innerhalb der Personenerotik ist die Geschlechtserotik eine tiefgreifende Modifikation. Die Freundschaft stellt die geschlechtsindifferente Form dar. Wir kommen ja später noch zu den verschiedensten Triebmodifikationen. Hier sollte nur gezeigt werden, wie in einer einheitlich gefaßten, tiefgründigen Psychologie alle seelischen Phaenomene ihre systematische Einreihung finden. Was die Schulpsychologen einmal zu dieser empirischen (im Sinne Häberlins) Seelenlehre sagen werden, läßt sich ungefähr ahnen. Gewiß gehören Ermüdungskurven, assoziationsexperimentelle Untersuchungen, Reizschwellengesetz und dergl. auch dazu. Aber die Psychophysik ist nur eine spezielle Arbeitsmethode der Psychologie.

Ein sehr sublimes Kapitel ist dasjenige über den menschlichen Geist. Es hat ja wohl etwas Ueberraschendes, im

Rahmen der empirischen Wissenschaft, der Psychologie, vom Geist sprechen zu wollen. Aber wir Menschen des 20. Jahrhunderts sind doch wohl bald so weit, daß wir das Umlernen etwas gelernt haben. Der Mensch bloß als Zufall in die Welt geworfen, aus Zufall ein Mechanismus wie jeder andere „Mechanismus", wie wenn es überhaupt einen Nur-Mechanismus gäbe?! Geist! Ach, das sind jene unpraktischen Schwärmereien. Wir brauchen Menschen der Tat! Man meint natürlich die Tat der Technik, des „Erfolgs". „Herrschaft gewinn ich, Eigentum, die Tat ist alles, nichts der Ruhm", wettert der alte Johann Wolfgang Faust. Das Urteil über die Tat ist gleichgültig! Wir begreifen ja heute erst recht, wieso dieser „Faust" des 19. Jahrhunderts in seinem Beginne geboren wurde. Aber hat nicht gerade jene Auffassung der Tat jenes Jahrhundert zu einem der unheilvollsten gemacht? Rettet uns diese Art von Tat allein? Oder vermögen wir uns noch einmal auf den Geist zu besinnen? Ja, was ist Geist?!

Wir haben ja schon gehört, daß starke Triebbestimmtheit nicht in der Richtung des Seins, der Harmonie liege. Triebbestimmtheit weist stets in die Richtung des Nichtseins.

Das *Einheitsprinzip* repräsentiert das ideelle Ziel, die Richtung der Interessen zur Gleichgewichtslage. Wer hat es nicht schon wahrgenommen: Ein ausgesprochen triebbestimmtes Verhalten ist nachher bedauert, korrigiert worden. Dies geschieht immer in der sekundären, innern Handlung. „Wird das Individuum dieses Prozesses sich bewußt, dann weiß es, daß in dem Ideal der relativen Freiheit von extremer Triebherrschaft die Idee der Freiheit von der Triebbestimmtheit überhaupt steckt, also die Idee der reinen Uebersubjektivität, des reinen Seins." *„Diese Sehnsucht nach Freiheit von der Subjektivität, also die Sehnsucht nach dem Sein schlechthin ist das, was schon immer der Geist des Menschen genannt wurde." „Alles Geistige stammt aus jener Sehnsucht."* Damit ist nicht eine transcendente Position geschaffen, wie Mancher wohl meinen könnte. Diese geistige Kraft, als regulierende Größe den Trieben gegenüber gestellt, kann ja in Selbstwahrnehmung festgestellt werden.

Stets dann, wenn ein Verhalten zu stark vom einen oder andern Trieb „geleitet" wurde. Wir nehmen die Zensur deutlich wahr als eine Forderung nach mehr Ausgeglichenheit der Triebhaftigkeit. Diese Sehnsucht, das Ringen nach Nicht-Exzentrizität erzeugt in und um jeden Menschen, der diese Geistigkeit sich errungen hat, eine Sphäre von Harmonie, von Ausgeglichenheit, die nur dem ungeübtesten Beobachter entgehen kann. Und welchen Zauber übt eine solche harmonische Persönlichkeit aus auf ihre ganze Umgebung! Spricht man umsonst vom Adel des Geistes? Dichter und Volksmund finden ja oft den treffendsten Ausdruck.

Aber wir dürfen den Geist nicht verwechseln mit dem Einheitsfaktor, dem Harmonieprinzip. Ungeistigkeit ist die Solidarisierung des Menschen mit der Maßlosigkeit aller Triebhaftigkeit. Geist ist ewig unerfüllte Sehnsucht. Das Einheitsprinzip aber ist die Erfüllung als Ganzes, als universale Einheit, ist Harmonie im Sein. Die geistige Sehnsucht ist subjektiv, ans Individuum als integrierender Teil des Allganzen gebunden. „Im Geist erklärt sich das Individuum solidarisch, gerade als Einzelnes, mit dem Einheitsprinzip."

Im geistigen Erlebnis erkennt der Mensch die Idee des Seins, die Idee der Erfülltheit, der Harmonie. Freilich geht ihm auch die Idee der absoluten Exzentrizität auf. Nur erhält diese nicht die Bedeutung eines objektiven Anspruches, wie die Idee des Seins es tut. Der Geist macht den Menschen unruhig, unglücklich, wenn er gegen diesen fordernden Anspruch der Ausgeglichenheit handelt. Gelingt ihm aber ein Verhalten, das Triebbeherrschtheit zeigt, so fühlt er, wenn er den geistigen Anspruch erlebt, gewiß weder Anklage noch Vorwurf, sondern Ruhe, Befriedigung. *Diese Idee der Erfülltheit, des Seins, wird zum Maßstab für alles Tun, zur Norm.* Die Tatsache des erlebten Anspruches der Forderung eines außer uns Liegenden, und doch in uns Wirkenden, aber nie uns ganz Gehörenden ist ja, wie der Leser schon erraten hat, nichts anderes als *das Gewissen.*

Die geistige Idee will nicht das Isolierende im extremen Triebverhalten, sie will also nicht die Subjektivität betonen, das Subjekt also solches, als Einzelnes, sie will gerade „das

Aufgehobensein in der Ausgeglichenheit". Die geistige Idee will nicht Exzentrizität, sondern sie strebt zum Zentrum, sie verkörpert das Seinprinzip, die Zentrizität. Nur dürfen wir Geist nicht mit mystischer Liebe verwechseln. Mystische Liebe gilt dem All selbst in jener Ganzheit, der Erfülltheit schlechthin. Geistige Liebe dagegen dem Prinzip der Ganzheit, der Harmonie, sie gilt dem Streben darnach, *sie will in möglichster Ausgeglichenheit die Harmonie im Individuum zu verwirklichen suchen.* Das gesamte menschliche Verhalten wird vom geistigen Streben beeinflußt. Die einzelnen Phasen jeder Handlung erhalten ihr geistiges Gepräge. Alles innere Handeln geht dann auf die Gestaltung der Persönlichkeit des Handelnden. In jedes Tun strömt die Anerkennung einer übersubjektiven Autorität. *Diese ständige Vergeistigung ist nichts anderes als die so notwendige Selbsterziehung.*" Nur ist Geist natürlich nicht Ausgeglichenheit selbst, sondern Drang, Wille zu ihr. Restlose Verwirklichung ist nie möglich, Geistigkeit ist nur Richtung, Aktivität, nicht Ziel und Ende. Das geistbestimmte Verhalten eines Menschen kann stets daran erkannt werden, daß triebmäßige Wünsche ja wohl noch vorhanden sind, sich aber nicht durchzusetzen vermögen.

Der bald als selbstverständlich betrachtete, bald resigniert hingenommene Kompromiß kommt eben dadurch zustande, daß geistige Interessen sich geltend machen, aber immer wieder nicht rein durchzudringen vermögen. Immer noch und immer wieder suchen sich Triebwünsche, bald egoistische, bald erotische, zu verwirklichen. Die äußerst schöne und reichhaltige Psychologie der mannigfaltigen Kompromißbildungen müssen wir hier übergehen. Nur noch einen kleinen Schritt über das Einzelindividuum hinaus müssen wir tun: Dieses Individuum wird gerade dadurch zum Besondern, zum Subjekt, daß die beiden Urtriebe den Gegensatz zum Geist bilden. Die beiden Triebkräfte führen in ihrer Tendenz das Individuum vom Geist, von der Einheit alles Seins, weg, sie isolieren es gegenüber der geistigen Idee. Gerade die Triebe betonen das Abgesonderte, das Einzelne, das Subjekt. Dies ist jedoch das besondere Merkmal der

Beharrungstendenz, des egoistischen Triebes. Die Veränderungstendenz, der erotische Trieb will allerdings das Individuum aufheben, stets wieder in irgend einem Anderen sich auflösen, verlieren. Aber diese Tendenz ist doch auch Befriedigung dieser subjektiven Wünsche. Bei allem Aufgehenwollen eines Menschen in einem andern, sei es in einem Einzelnen oder einer Klasse, oder einem Volk usw., ist es doch nur ein unruhiges, stets unbefriedigtes Anderswollen. Einheit selbst zwischen dem Subjekt und seiner Umwelt wird nicht geschaffen, durch keine Form der Erotik. „Erst die Geistigkeit im Menschen, dieser Vertreter des Harmonieprinzips im Einzelnen, ist die gemeinschaftsbildende Kraft." *Dieses Anstreben von Einheit,* von Harmonie des Strebens innerhalb seines eigenen Selbst, oder innerhalb eines größern oder kleinern Kreises, *in der geistigen Zusammengehörigkeit, ist Kultur.* Sie ist ein geistiger Begriff, denn Geist ist der Wille zur Harmonie, zur Interesseneinheit." So stehen auch die eigentlichen Wahrzeichen der Kultur, Religiosität, Sittlichkeit, Aesthetik im lebendigsten, unmittelbarsten Zusammenhang mit den Urphaenomen alles Wirklichen: Geist und Triebe, als dem Inhalt des Lebens. Dieser Inhalt findet seinen Ausdruck, seine Form im Verhalten des Menschen seiner gesamten Umwelt gegenüber, eben in der Handlung. Die Form des Lebens ist eine *religiöse,* wenn in ihr die reine Hingabe an das Sein als Unbedingtes, unabhängig von jedem Ding, das nur Symbolwert haben kann, zum Ausdruck kommt. Jegliches Geschöpf (Mensch, Tier, Pflanze, „Unbelebtes") ist Hinleitung zu jenem Sein; religiöses Erleben ist Offenbarung. In dieser echten Religiosität wurzeln die beiden andern Ausdrucksformen des Geistes: *Sittlichkeit* ist die Aufforderung an den Handelnden, die Realität, sich selbst und seine ganze Umwelt im Sinne jener geistigen Tendenz, des Seins umzugestalten, jedem Objekt zu jener geistigen Form zu verhelfen. Der echt religiöse Mensch sieht in jedem Geschöpf ein werdendes Sein. Aesthetisch ist ein Verhalten des Menschen dann, wenn es im Objekt jenes höchste Prinzip der Einheit, der Harmonie findet. Aesthetik ist ein Schauen. Schön ist ein Objekt, wenn es die Harmonie in

seiner Form zum Ausdruck bringt. Schönheit hat Symbolwert; Güte ist ein Verwirklichtes, hat Realitätswert.

Nun, dies alles ist nur ein schwacher Versuch auf die tiefsinnige Darstellung der Zusammenhänge zwischen der Form des menschlichen Lebens, der Handlung und dem zu gestaltenden Inhalt hinzuweisen.

Der freie Mensch

Ausgeglichenheit, Harmonie atmet das ganze Buch Häberlins über Form und Inhalt des Lebens, ja das ganze Schaffen des Verfassers. Eine reine, hohe Auffassung des Menschen vor allem, der ganzen Schöpfung leuchtet uns entgegen. Der Mensch stammt aus der Einheit. Ein Körnchen, das er auf den Daseinsweg mitbekommt, läßt ihn mit nimmerruhender Sehnsucht wieder nach jener Einheit suchen. Unausweichlich treibt es ihn, stets in sich und an seiner Um- und Mitwelt diese harmonische Ganzheit zu verwirklichen. *Die Energien*, die er zu diesem Zweck einzusetzen hat, treiben ihn bald in dieser, bald in entgegengesetzter Richtung, sein Sehnen zu befriedigen. Sich selbst, sein Beharrendes in ihm, will er stets jener Einheit entgegentragen, sein Ich in ihr aufgehen lassen. Und wie alles aus der Einheit stammt, jegliches Objekt, trägt er sein Selbst jeglichem Daseienden entgegen. Von irgend welchem Objekt zurückgewiesen, da es in gleichem Streben dem Subjekt entgegentritt, Widerstand leistet, werden jene Energien zu heftigerem Drängen angeregt. Die kräftiger betonten Energien werden zu treibenden, antreibenden Kräften, Triebkräfte nennen wir sie jetzt. Diese Triebkräfte sind weder gut noch böse, sie sind schlechthin notwendig. Und ihrer Tendenz des Sichverlierens in der Beharrung oder in der Veränderung ist eine Schranke gesetzt, es ist den Triebtendenzen stets die richtende Kraft beigegeben. Sie tendieren notwendig in ihrem ungerichteten Streben ins Ungleichgewicht, ins Disharmonische, ins Nichtsein. Ausgeglichenes Verhältnis zwischen beiden Tendenzen zugunsten des geistbestimmten Seins ist die stets neu zu suchende Harmonie.

Wenn diese tiefgründige Psychologie Häberlins nur wenigstens einmal das Dogma von der Verwerflichkeit der Triebe, von der urtümlichen Verderbtheit des Menschen von „Natur" aus, als vom bösen Prinzip geboren, zu zerstören vermag, dann ist für das Verhältnis von Mensch zu Mensch schon unendlich viel gewonnen. Wenn der Mensch nur wieder einmal an die geistige Bestimmung des Menschen glauben lernt, dieser Bestimmung sein Vertrauen entgegenbringen kann, wenn er im andern Menschen wieder den Menschen achten lernt! Es liegt etwas unendlich Versöhnendes in diesem Glauben an die Geistbestimmtheit des Menschen, ja jedes Objektes, dem der Einzelne begegnet.

Ein schöner Traum! sagt der Zweifler. Eine Utopie! meint der moderne, ausgetrocknete Schablonen- und Rubrikenmensch.

Ja gewiß, von selbst findet der werdende, vorab der junge Mensch, den Weg zum Guten nicht. Es handelt sich da um eine zielbewußte Führung. Harmonische Lebensgestaltung, ausgeglichene Weltanschauung, ist, wie wir ja schon am Anfang betonen mußten, eine Frage der Erziehung. Solche Weltanschauung ist ja nur möglich als ein bestimmtes Verhalten, es ist Handeln, Verwirklichung dessen, was sein soll. So wird Weltanschauung zur Lebensauffassung, die innerlich reicher macht, befriedigt. Befriedigung fließt immer aus dem Bewußtsein sittlicher Zulänglichkeit. Befriedigung! Sehen wir uns das Wort etwas näher an. Sein tieferer Kern ist Friede! Friede ist ein Endzustand, dem offenbar ein Kampf vorausging, ein Ringen zwischen sich widerstrebenden Kräften. Friede ist dann eingetreten, wenn ein harmonischer Ausgleich, statt eine extreme Auswirkung errungen wurde. Dies Ringen gilt natürlich stets nur für eine einzelne Aktivierung der treibenden und lenkenden Kräfte. Die nächste Auseinandersetzung muß wieder im Zeichen des Seinsollenden geführt werden. Die Sehnsucht des Menschen nach geistiger Gestaltung seines Daseins, diese Verkörperung des Einheitsprinzipes, findet seinen psychologischen (empirischen) Ausdruck im *Gewissen*. Besinnen wir uns doch ein wenig bei der Feststellung, daß wieder ein Gewissen die Grundlage al-

ler Lebensauffassung, Lebensgestaltung sein soll. Wir stehen damit im zentralen Punkt, aus dem die Psychologie und die Pädagogik Häberlins sich entwickeln. Gewissen, autoritative Forderung, unabweisbare Scheidung von Recht und Unrecht, Gut und Böse! In logischer Folgerichtigkeit aus dem Erfassen des universalen Seins als einer harmonischen Wirklichkeit entwickelt sich die tiefe Erfassung des ganzen Erziehungsproblems aus der Tiefe des menschlichens Seins, aus dem Gewissen. Es gibt manches Stirnrunzeln und manch spöttisches Lächeln ob dieser Erhebung der Gewissensfrage zur Grundlage aller Erziehung. Denn es galt weder als klug noch als nötig, vom Gewissen zu reden. Und doch hat Prof. Häberlin schon vor zehn Jahren sein Büchlein „Ueber das Gewissen" herausgegeben. Man ging über das unbequeme Ding stillschweigend hinweg. Ja, als ein Aufsatz von Freud, dem „Erfinder" der analytischen Psychotherapie erschien (1921), in welchem er sich zu der von Häberlin Jahre vorher festgestellten Tatsache bekannte, daß die tiefste Wurzel aller psychogenen Störungen (Neurose, Psychose, Hysterie usw.) im Gewissenskonflikt zu suchen sei, durfte ein Kritiker dieser Freud'schen Arbeit mit zynischem, geistverlassenem Spott über dieses Gewissensproblem herfahren. Aber auch sonst: Wieviel ungläubiger Ablehnung, falscher, oft absichtlich verdrehter Auffassung der Gewissensfrage begegnet man nicht durchwegs. „Man muß fast um Entschuldigung bitten, wenn man über das Gewissen reden will." „Ueber das Gewissen" ist die erste in einer Reihe von pädagogischen Schriften, die Häberlin innerhalb weniger Jahre veröffentlichte. Ist in dieser Frage ein klarer Standpunkt gewonnen, dann sind die andern Erziehungsfragen nur noch eine selbstverständliche Folgerung.

Ueber das Gewissen

Beweisen wird sich Gewissen im Sinne des empirisch-wissenschaftlichen Beweises nicht lassen. Gewissen ist ein Postulat des praktischen Erlebens, ein Problem der wertwissenschaftlichen Untersuchung.

Wenn der Einzelne sich etwas genau behorcht, so kann er dreierlei Urteile feststellen: Das was er ist, das was er sein möchte, und das was er sein sollte. Oder wollen wir mit

ernsthafter Miene behaupten, daß der Mensch zufrieden sei damit, wie er grad ist! Doch wohl kaum, sonst gebe es nicht soviel Unruhe und Unzufriedenheit, soviel Suchen und Hoffen, soviel Enttäuschung. Bald ist das, was wir sein möchten, romanhaft begierig, bald heroenhaft begeistert, bald resigniert sich nach „Ruhe" sehnend, und so fort die lange Reihe. Es sind Triebwünsche, Einflüsterungen einer der beiden Grundtendenzen. Sie verschaffen darum auch keine innere Befriedigung, es ist ein unstetes Ergreifen und Fahrenlassen. „Es ist wohl gut, daß man's einmal probiert, dann aber wieder zu was Neuem", meint mit listig-schlauem Augenzwinkern Mephisto. Und hinter all diesem triebhaftem Wünschen, Hoffen, Wollen steht ernst und schlicht, den Blick fest und unverwandt auf den Suchenden geheftet, das was wir sein sollten. Bei jedem einzelnen Tun steht vor uns das unzweideutige Urteil, ob recht oder unrecht. Der Wert jedes Tuns mißt sich an diesem Urteil. Wir spüren stets und immer wieder jene Notwendigkeit, die mit immer gleicher Eindringlichkeit mahnt und fordert. Es ist jenes Wissen darum, „daß wir mehr sind als unser Verhalten". Und wir sind gewiß nicht zufrieden, wenn „wir nur nach dem beurteilt werden, was wir tatsächlich sind, wir machen den Anspruch mehr zu gelten." Die Idee des Seinsollenden ist der Maßstab, an dem unser Verhalten fortwährend geprüft wird, es ist die *Gewissensnorm*. „Dieses Ideal des Gewissens ist nicht Ruhe, sondern es ist Sein, Persönlichkeit, Handeln, Kämpfen, Leisten." Die Idee dieses Seinsollenden gibt unserm Dasein den einzig möglichen Halt, erst im Erstreben dieser Idee bekommt unser Wesen einen Sinn. „Wir haben gar nichts anderes zu tun, als dieser Idee gleich zu werden, das ist unsere einzige Aufgabe im Leben." Und im Hinblick auf die Notwendigkeit ist diese Aufgabe eine Pflicht, *die* Pflicht. Die Erfüllung von Triebwünschen mag ja oft als Lebenszweck erscheinen. Aber haben solche Wunscherfüllungen je schon innere Befriedigung verschafft? Triebhafte Zweckbestimmungen sind schwankend, ihre Erfolge vergänglich, unbeständig, enttäuschend. „Die Idee unseres Seins hat ihre Heimat in einer andern Welt als in derjenigen,

in welcher wir uns bewegen, sie ist in diesem Sinne transzendent."

Schon längst ist in manchem der Unwille aufgestiegen. Gewissen?! Ein ganzes Bündel von Gegen-Beweisen steht bereit, um das Gewissen samt seinen Bejahern gründlich unter den Tisch zu wischen. Sicher und scharf faßt Häberlin die Gegner ins Auge, läßt sie auf gehörige Distanz herankommen, um dann in glänzendem Vortrag die Gegengründe zu prüfen. Auch in ganz ernsthaften Auseinandersetzungen kommt jene schöne, wohltuende Ausgeglichenheit des Stiles so recht zum Ausdruck. Sie geht durch das ganze Schaffen Häberlins hindurch. Kaum noch irgendwo wie hier klingen Form und Inhalt in reinster Kongenialität zusammen. Wenn Schopenhauer so recht schön sagt, daß der Stil die Physiognomie des Geistes sei, so meinte er aus nicht gerade geringer Selbsteinschätzung sich selbst vor allem. Aber so ganz klar wird einem jene tiefe Wahrheit, daß Stil eine innere Notwendigkeit sei, erst den Werken Häberlins gegenüber.

Doch die Gegengründe! Wir können nicht ganz unvermerkt an ihnen vorbeigehen. Eine Gruppe von Gewissenlosen, oder sollen wir sagen Gewissenfreien, bezweifelt die Einheitlichkeit, die Konstanz der Gewissensnorm, werfen ihr Schwankungen und Vieldeutigkeit vor. Die Inkonstanz ist in einem gewissen Sinne feststellbar. Geht man aber diesen Schwankungen auf den Grund, so kann man feststellen, daß man eben das *empirische Gewissen* mit dem *idealen* verwechselt hat. Wir sind empirische Persönlichkeiten, wir verkörpern die Idee nicht vollständig. Für empirische Wesen ist es leicht möglich, daß das ideale Gewissen mit dem verwechselt wird, wie wir jenes auffassen, verstehen. Die empirische Gebundenheit schleicht sich auch in die Art der Erfassung der absoluten Idee ein. Eine hochentwickelte Persönlichkeit kann diese Idee rein erfassen, und dann deckt sich das empirische Gewissen mit dem idealen. In subjektiver und als solcher ungenügenden Erfassung der Idee liegen die Schwankungen begründet. Aber dies ist kein Beweis gegen das Gewissen als Tatsache. Die vorgeworfene Uneinheitlichkeit hat ihre Wurzeln ebenfalls in ungenügender Vertiefung

ins ganze Problem. Wirkliche Gewissensurteile widersprechen sich nie, weder innerhalb des einzelnen Individuums noch innerhalb der Urteile verschiedener Individuen. „Alle persönlichen Aufgaben der verschiedensten Individuen strömen aus einem Grund und dienen einer universalen Idee." Jedes Einzelne ist ein Teil des einheitlichen Ganzen. Das geistige Streben im Einzelnen ist nur eine Ausstrahlung aus der Einheitsidee. Teile, die aus der Einheit stammen, bilden erst in ihrer Zusammengehörigkeit wieder die Einheit, können sich niemals widersprechen. Die Ideen-Gemeinschaft verbindet alle Gesondertheit.

Eine zweite Gruppe von Gegenargumenten gegen die Gewissensforderung will bloß die Relativität des Gewissens gelten lassen. Sie erklären das Gewissen als biologische Notwendigkeit: Das Individuum muß das für es Zweckmäßige erkennen können. Es sei etwas vererbungsgemäß Gewordenes. Die Erfahrungen vieler Generationen seien Erbgut geworden und erscheinen jetzt als etwas absolut Gewisses. Wir sehen, daß jene nicht sehr ansprechende „Entwicklungsmechanik" auch hier ihren Ableger gemacht hat. Alles Werden ein blinder, zufälliger Mechanismus, sogar in den sublimsten Tatsachen des Seelenlebens! Diese Argumentation kann einem empirischen Phaenomen mehr oder weniger gerecht werden. Aber Gewissen ist ein praktisches, kein empirisches Phaenomen. Und es gibt als Aufgabe des Gewissens keine Zweckmäßigkeit im Sinne von Selbsterhaltung des empirischen Selbst. „Allerdings dringen auch die Gebote des Gewissens auf eine Art von Selbsterhaltung, aber nicht auf Erhaltung des empirischen, sondern auf Gewinnung und Durchsetzung des idealen, des seinsollenden Selbst, das ist der Idee." Unser empirisches Sein entspricht ja eben nicht der Idee, es soll erst mehr und mehr dieser Idee sich nähern. Unser empirisches Sein muß Stufe um Stufe überwunden werden im Sinne einer Annäherung.

Eine andere kühne Behauptung will die Relativität des Gewissens darin erblicken, daß sie dieses nur als Dressur, gezwungene oder freiwillige Identifikation mit dem Willen einer übergeordneten Persönlichkeit oder Tradition erklärt.

Also Anlehnung an irgend eine Autorität. Aber recht verstandene sittliche Leistung ist autonome Leistung. Gerade darin liegt ja ihr ethischer Charakter, daß das Individuum aus eigener Willenskraft das Gute schafft. Oder soll etwa derartiges sittliches Verhalten nicht vorkommen? Es gibt gewiß häufig unselbständige Individuen, die sich an irgend eine Autorität anlehnen, ohne weiter zur Prüfung imstande zu sein, ob diese Autorität derjenigen des Seinsollenden entspreche. Gewiß gibt es Bindungen, Unfreiheiten, aus denen dann ein Verhalten resultiert, das einem autonomen Gewissen zu entspringen scheint. Es kann leicht passieren, daß ein Individuum seine persönliche Bestimmung verwechselt mit irgend einem autoritativ sich gebärdenden Willen. Solche Bindungen haben ihre Entstehung meist in der jugendlichen Entwicklungszeit, es sind ja die sattsam bekannten infantilen Bindungen. Der Mensch vermochte sich nicht rechtzeitig und genügend freizumachen. Das alles sagt nichts gegen die Gewissenstatsache. Und zudem: Was wissen jene unpsychologischen Verfechter der Gewissenlosigkeit von der Psychologie der Unfreiheit des Kindes, der Bindungen des jungen Menschen an Eltern und andere Autoritäten. Seht etwas näher hinzu, gebt euch die Mühe, ein Kind in seinem unendlich reichen Innenleben psychologisch zu erfassen, um es einigermaßen verstehen zu lernen. Die Leiden, Nöte der Kinder, die sich in allen möglichen Formen zum Ausdruck bringen können, haben ihre Ursache sehr oft, viel häufiger als Eltern und Lehrer ahnen, in dem Widerspruch zwischen Autorität der Erzieher und seiner eigenen Gewissensüberzeugung. „Wie wären solche Konflikte möglich, wenn es nicht ein ideelles, absolutes Gewissen gäbe." Oder existieren diese Konflikte in der kindlichen Seele etwa nicht, weil die Verneiner diese nicht zu erkennen vermögen?

Nein, es ist nicht möglich, daß man das Gewissen auf die zwei Grundtriebe zurückführen kann. Es ist ja gerade umgekehrt. Das Gewissen ist dort verankert, wo die beiden Triebe ihre Ausgleichung erfahren, im geistigen Streben. Hier gerade, in der Beherrschtheit der Triebtendenzen liegt die Verpflichtung, die wir als Forderung Gewissen nennen.

Hier im vergeistigten Verhalten des Einzelnen der Welt, dem Menschen gegenüber, liegt jene Harmonie, das seelische Gleichgewicht. Aber daraus ist nicht jenes scheinbar berechtigte Argument abzuleiten, als ob Gewissen ein Triebbegleiter wäre, ein Gefühl. Nein! Gefühl begleitet jede Handlung, wie wir ja oben gesehen haben. Auch die geistige Aktivität wird von Gefühlen begleitet. Aber Gefühl ist nicht die Bedingung des Gewissens.

Aber jene Fälle, die ein Fehlen des Gewissens erkennen lassen! Wir müssen noch kurz auf diese Erscheinungen eingehen. Wir finden da nämlich eine ganze Reihe alltäglicher typischer Erscheinungen.

Da ist vorerst einmal die Ueberwucherung der innern Zensur durch das Triebleben. Diese Uebertönung der Gewissenskritik kann natürlich bald durch den Ich—trieb, bald durch den Identifikationstrieb geschehen. „Unruhe, zeitweilige Verzweiflung, Unsicherheit, Notwendigkeit häufiger Betäubung", sind einige der häufigsten Anzeichen. Es kann dann allerdings, ganz charakteristischerweise, der bis dahin vernachlässigte sittliche Anspruch plötzlich sich Geltung verschaffen, durchbrechen: Wir haben dann jene Fälle plötzlicher Bekehrungen. Harter Zwang, Dressur erzeugt auch eine Art Anerkennung einer Autorität, aber eben nur erzwungene. Die Reaktion im so Vergewaltigten zeigt sich dann in der Ablehnung jeder Autorität, auch die sittliche wird verneint. Die Gewissenlosigkeit ist auch hier nur eine scheinbare. Der jeder sittlichen Einstellung entblößte Revolutionär, der Anarchist, Umstürzler jeder Schattierung sind Früchte solcher Behandlung.

Die Leugnung des Gewissens, der Spott hierüber, sind auch nicht ganz ernst zu nehmen. Blickt man solchen Individuen in die Karten, was oft nicht einmal sehr schwer ist, so kommt man bald auf den Grund dieser Art Ablehnung: Furcht vor dem Urteil der eigenen Gewissensinstanz aus irgend einem Grunde zwingt solche Individuen, ihre eigene Stimme zu verneinen. Eigene Schwächen, Mängel werden von ihr verurteilt, aber das Urteil wird als peinlich empfunden und folglich lieber negiert, wenigstens nach außen.

Billiger suchen die Deterministen wegzukommen: Jeder handelt, wie er eben muß. Er steht unter zwangsläufigen Gesetzen, die er nicht beherrscht, die er nicht ändern kann. Eine Verantwortung ist ausgeschlossen. Denn die Kausalität, die in allem Geschehen herrscht, zwingt den Menschen zu irgend einem Verhalten, fast mit wissenschaftlicher Genauigkeit wird so das Gewissen verneint. Nun, die gewissenhafteste Logik kann zu einem falschen Resultat führen, wenn die Prämissen, die Bedingungen, von denen man ausgeht, falsch sind. Wie will man Gewissenhaftigkeit bekämpfen, wenn die Art und Weise der Bekämpfung Anspruch auf — Gewissenhaftigkeit macht. „So sonderbar es klingt: Man kann das Gewissen als verpflichtende Notwendigkeit leugnen oder bekämpfen aus Gewissenhaftigkeit." In solchen Fällen ist dann eben nur eine Seite der Gewissenhaftigkeit entwickelt. In diesem Fall dann eben das logische Gewissen. „Logik ist ja ein Spezialfall der Ethik." Solche extrem einseitige Ausbildung irgend einer Seite des Gewissens ist ja häufig zu finden. Denken wir an Typen wie die unmoralischen Künstler, oder den unaesthetischen Moralischen. Unruhe, Gequältheit, Unsicherheit sind auch hier dann Erscheinungen, die eben gar nicht entstünden, wenn nicht das Gewissen, die Einsicht ins Seinsollende doch im Menschen arbeiten würde. Solche Bedrängnis kann so weit gehen, daß die Flucht in die Krankheit, seelische und sogar körperliche Krankheit, der letzte Ausweg bildet: Hysterie und Schizzophrenie, zwei häufige Erscheinungen der Psychopathologie, gehören hierher. Es ist wirklich so: Gerade die Konstanz und die Eindeutigkeit der sittlichen Urteilskraft ist es, welche am unerbittlichsten und durchgehendsten ihre Forderung an den Menschen geltend macht. Und fügt sich der Mensch ihr nicht, so beugt sie ihn. Denn diese Psychopathen des Alltags sind oft genug Individuen von ausgeprägter Ethizität, die fruchtbar geworden wäre, wenn sie rechtzeitig die richtige Weckung und Führung erhalten hätten. Aber Gewissen ist nichts Gewordenes. Das Wahrheitskriterium für Recht und Unrecht, Gut und Bös ist im Menschen ursprünglich vorhanden. Was sich entwickeln kann und muß,

„ist die Art, wie die Seienden ihre Bestimmung auffassen und verstehen, erkennen lernen. *Dieses rechte Verständnis muß erst erworben werden, oft durch Generationen hindurch.*" Gewissen, Einsichtsfähigkeit ins Seinsollende ist somit eine Erziehungsfrage. Wir sind hier im Kernpunkt des ganzen Erziehungsproblems. Und wie Häberlin die ganze Psychologie und auch die Philosophie von *einem* zentralen Standpunkt aus erfaßt, so geht er auch in der Pädagogik vom einen zentralen Gedanken aus. Der Mensch, jedes Einzelwirkliche ist nicht ein absolutes in sich bestehendes Wesen. Sondern jedes „Ding" ist nur ein Teil einer Gesamtwirklichkeit, ist einbezogen ins einheitliche, alles umspannende Ganze. Jedes individuelle Dasein hat in dieser Einbezogenheit seinen *Sinn*. *„Wesen ist sinnvolles Wesen."* In diesem sinnvollen Wesen liegt es begründet, daß jedem Einzelwirklichen ein bestimmter *Wert* zuerkannt wird. Es ist ein notwendiger Teil des universalen Ganzen, erst durch diese Einbeziehung wird dieses Ganze zum Ganzen. Der Wert jedes Daseins liegt hier im zentralen Ganzen begründet, „Wert" ist nicht eine subjektive Wertzuerkennung, nicht vom einzelnen Subjekt, von der Meinung Einzelner abhängig. Diese Grundfrage, ob es objektiven Wert gebe, behandelt Häberlin in meisterhafter Weise: Schon daß wir überhaupt nach dem objektiven Wert fragen, zeigt schon, daß und in welchem Sinne eine Entscheidung gewollt ist. Nach etwas, von dem man zum vornherein überzeugt ist, daß es nicht vorhanden ist, sucht man gar nicht. Die Entscheidung ist bereits vollzogen, sobald der Gegensatz Subjektiv-Objektiv zum Problem wird. Der absolut negative Standpunkt kommt gar nicht zur Problemstellung.

Das Ziel der Erziehung

Der sogen. Relativismus behauptet allerdings doch, daß es nur subjektive Entscheidungen, folglich auch nur subjektiven Wert gebe. Der Skeptizismus lehnt eine Antwort auf diese Frage ab, weil eine objektive Antwort nach dieser oder jener Seite nicht möglich sei. Aber eines übersehen beide: daß ihnen das Problem eben doch zum Problem geworden ist. Sie geben eine Antwort, welcher sie objektiven Charakter zusprechen, sonst hätten ja ihre Aussagen zum vornher-

ein nur subjektiven Wert. Im Namen der verneinten Objektivität wird ihre Behauptung ins Gegenteil verkehrt. Man muß die kristallklare Logik Häberlins schon im Original genießen, um begreifen zu können, wie selbstverständlich einem hinterher die Entscheidungen des Verfassers erscheinen. „Wer je Wahrheit schlechthin gesucht hat, wer je logische Gesetze anerkannt, sich auf sie berufen oder ihre Anerkennung verlangt hat, wer je in seinen Ueberlegungen Unlogisches, Widersprechendes, Inkonsequenz verworfen und Richtiges vom Unrichtigen grundsätzlich geschieden hat, — der hat damit objektiven Wert anerkannt."

Läßt sich objektiver Wert *beweisen?* Logisch nicht, und auch aus einem Begriff des Wertes als objektiver Größe ist kein Beweis möglich. *Objektiver Wert läßt sich nur erleben.* Denn in jeder logischen Ueberzeugung liegt ja schon die Anerkennung des überzeugenden Charakters. „Ueberzeugung hat Erlebnischarakter im Ursinn, ist unmittelbares Erlebnis." „Solche Ueberzeugungserlebnisse sind immer von der Art, daß sie als objektiv richtig erlebt werden." Aber was heißt richtig? Richtig ist doch wohl ein Erleben, wenn es in bestimmter Richtung erfolgt. Es muß einem Etwas, das dann eben schon zum vornherein vorhanden sein muß, genau entsprechen. Der Begriff „Richtig" hat Vergleichscharakter. Das, womit wir vergleichen, liegt außer uns, hat objektiven Wert. Wir messen das zu Vergleichende an diesem Wert, der dann als Maßstab dient. Wenn das Verglichene diesem Maßstab genügt, dann ist es richtig. Ein Erlebnis hat dann Ueberzeugungscharakter, wenn es dem Maßstab, der als das Normale anerkannt ist, als das, was sein soll, entspricht. *Das Erlebnis entspricht der Norm.* „Jedes Ueberzeugungserlebnis ist ein Normerlebnis. Die allgemeinste Bezeichnung für die Normgemäßheit überhaupt ist ‚Richtigkeit'". Die verschiedensten Normerlebnisse lassen sich in drei verschiedene Gruppen unterbringen: ethische, ästhetische, logische.

Alles normative Erleben ist Verhalten unserer Umwelt und auch uns selbst gegenüber, wir wissen ja schon, es ist äußeres und inneres Handeln. An der Norm als Maßstab

des Seinsollenden beurteilen wir unser Verhalten, unser Tun. Entspricht es dem Maßstab, dann sind wir befriedigt. Genügt unser Handeln dem Normanspruch nicht, dann erfolgt ein mißbilligendes Urteil, wir verurteilen unser Verhalten, das „schlechte Gewissen" regt sich. Dieser Vulgärausdruck ist natürlich irreführend, denn es ist nur nicht zufrieden mit uns. Aber die Norm wartet nicht auf uns, bis wir uns in unserm Tun ihr anpassen. Sie ist eine Forderung, ein *unumgängliches Wollen.* Oder versuchen wir einmal, uns im Verhalten einem Andern gegenüber triebmäßig, z. B. egoistisch zu verhalten oder eine harmonisch ausgeglichene Form als unschön, unästhetisch zu taxieren oder einen daherfliegenden Stein als nicht ursächlich verknüpft mit seinem vorhergegangenen Zustand zu beurteilen, versuchen wir es gegen die ethische oder ästhetische oder logische Norm zu handeln, ohne jene konsequente Aufforderung zur Korrektur solchen Verhaltens zu spüren.

Keine Einzelnorm, kein Maßstab jedes Einzelverhaltens widerspricht einer andern Norm. Alle Einzelnormen fließen aus *einer* Norm, *der* Norm schlechthin, die Idee genannt.

Wie nun diese Idee ein Forderndes, ein Wollendes ist, und jedes Wollen einem Wesen, nicht einer Sache, entstammen muß, und dieses Wesen eben Persönlichkeitscharakter haben muß, darauf können wir hier nicht eingehen. Eine ganz dankbare Aufgabe wäre es, zu zeigen, wie dieses ideelle Wesen ein Ueber-Menschliches Wesen ist, eben ein außer, über uns stehendes Normprinzip. Und die grundsätzliche Hingabe an dieses Wesen ist ja nichts geringeres als *Frömmigkeit.* Diese Zusammenhänge sowie diejenigen der andern religionspsychologischen Begriffe wie Liebe, Heil, Glück, Lohnprinzip, Sünde, Buße, Gnade, müssen wir hier übergehen.

Die Erfüllung dieser normativen Forderung, dieses göttlichen Willens, ist die einzige Aufgabe alles Daseins, ist seine Bestimmung. Diese Aufgabe speziell für den Menschen heißt Kultur. „Der Mensch hat Kultur, sofern er diese Aufgabe erfüllt." „Kultur ist einfach der Inbegriff des menschlichen, eben richtigen, Verhaltens. Es ist damit ohne wei-

teres gegeben, daß es eine andere als religiöse Kultur nicht gibt. Denn alle Kultur setzt Hingabe an den göttlichen Willen voraus, die wir Frömmigkeit nennen."

Jeder trägt zur Erfüllung der menschlichen Kulturaufgabe bei, indem er seine individuelle Bestimmung erfüllt. Und Bestimmung jedes Einzelnen heißt also Erfüllung des Seinsollenden, die Verwirklichung der Idee. Diese Verwirklichung ist gegeben im richtigen Verhalten. Dieses Verhalten kann nur der Wirklichkeit gegenüber stattfinden. Der Mensch handelt in und mit der Wirklichkeit, seiner Wirklichkeit, jeder Einzelne begegnet nur einem Teil davon. Jede unserer Handlungen schafft ein neues Wirkliche, das vorher nicht war, sie gestaltet die Wirklichkeit. Dieses Gestalten ist ideegemäß, d. h. ist von der Idee gefordert. Jedes Individuum hat seine Kulturaufgabe, die es aber selber erfüllen muß. Niemand kann einem andern seine Pflicht abnehmen. Jedes Einzelne ist in der Gesamtkultur inbegriffen. Indem jeder in der Verwirklichung seiner Aufgabe seine Pflicht erfüllt, greifen die Wirkungskreise der Individuen ineinander über. Jeder ist Mitumwelt des andern. Damit jeder seine Aufgabe erfüllen kann, muß er dem andern in der Lösung seiner Aufgabe behilflich sein. Jeder ist des andern Verwirklichungsobjekt. *„Kultur ist gegenseitige Hilfe."* Soll ich hier diese eigenartig tiefe Auffassung des Verhältnisses von Mensch zu Mensch, des Kulturproblems, gegenüberstellen dem Kulturbegriff unseres Alltags?! Nein, mag jeder selber ganz im stillen sich Rechenschaft darüber geben.

Die gegenseitige Hilfe hat zwei Möglichkeiten, sich zu äußern: Entweder indem der Einzelne des andern Umwelt, auch sich selbst so gestaltet, daß sie dem Nebenmenschen die Erfüllung seiner Aufgabe ermöglicht, oder doch erleichtert. Oder aber indem der Andere selbst so gestaltet wird, daß er seine Bestimmung besser oder überhaupt erst erfüllen kann. Im ersten Fall werden äußere Hemmungen beseitigt, im letztern dagegen werden die innern Möglichkeiten entwickelt, gefördert. *„Diese innere Förderung des Andern auf dem Wege zur Erfüllung seiner Bestimmung wollen wir Erziehung nennen."*

Darin ist zugleich gegeben, daß es ein sinnvolles Ziel der Erziehung gibt. Und zwar gilt dieses Ziel allgemein, für alle möglichen Fälle von Verhalten zwischen Mensch und Mensch, nur muß jeweils dies allgemeine Ziel für den einzelnen Fall besonders formuliert werden. Aber um dies Ziel erreichen zu können, müssen verschiedene Bedingungen erfüllt sein. Es sind Teilziele zu verwirklichen:

Der Zögling muß überhaupt erst unter die bestimmungsgemäße Forderung sich fügen können. Er muß bereit sein und die Energie dazu haben, dem Seinsollenden, der Idee sich hinzugeben, er muß diese Hingabe *wollen* aus innerer Bereitschaft. Wenn dieser Wille vorhanden ist, dann handelt es sich darum, zu erkennen, wem diese Hingabe gelten soll. Das *Verständnis für die Aufgabe* des Menschen überhaupt und für den Einzelnen im besondern muß geweckt, gebildet werden. Er muß auf die *Gewissensstimme* horchen lernen. Diese zwei Teilziele, *Willens- und Gewissensbildung*, faßt Häberlin zusammen als die *Absicht der Erziehung*. Deretwegen fängt man überhaupt mit der Erziehung als Aufgabe an. Dazu ist dann noch notwendig, daß man die Wirklichkeit, an der die Absicht, die Lebensaufgabe verwirklicht werden soll, *kennt*, *richtig einschätzt*. Der Zögling muß *Urteilsfähigkeit* erlangen. Und wenn auch diese Einsicht in die Beschaffenheit der Wirklichkeit vorhanden ist, so muß noch das *Umgestaltenkönnen* dazu kommen, die *Tüchtigkeit*. Es ist ja klar, daß diese vier Teilziele, wie wir sie jetzt aufgezeigt haben, nicht so aufgefaßt werden dürfen, daß jedes einzelne für sich zur Entwicklung gebracht werden könnte. Das ist durchaus nicht möglich. Die einzelnen Ziele bedingen sich gegenseitig, sie sind korrelativ aneinander gekettet. Was nützt ein gutentwickelter Wille, wenn er sich nicht auf das notwendige Objekt zu konzentrieren vermag! Was nützt die sublimste Einsicht ins Wesen der Idee, ein fein empfindendes Gewissen, wenn der Wille nicht fähig ist, der erkannten Pflicht zum Durchbruch zu verhelfen.

Diese vier Teilforderungen aller Erziehung müssen jeder Lebensaufgabe gegenüber erfüllt sein. Vor allem aber auch

der Erzieheraufgabe gegenüber. Der Erzieher sollte vor allem eine vollständig erzogene Persönlichkeit sein. Offenbar muß man zuerst bei dieser Erzieherpersönlichkeit einsetzen. Der aufnahmefähige und arbeitsfreudige Erwachsene hat hier eine nicht zu umgehende Pflicht vor sich. Der Erzieherberuf muß tiefer, ernster erfaßt werden. Vor allem muß eine tiefere, psychologische Auffassung vom Wesen des Menschen erarbeitet werden. Häberlin hat seine Erziehungsbücher geschrieben aus der gewiß begründeten Einsicht in die Unzulänglichkeit unserer heutigen Auffassung der Erzieheraufgabe. Speziell das Buch „Wege und Irrwege der Erziehung" soll kein Lehrbuch sein. Es ist aus der pädagogischen Praxis entstanden und um der pädagogischen Not willen geschrieben, in der sich Eltern und Kinder, Lehrer und Schüler sozusagen jeden Tag neu befinden (Vorwort). Es gilt umzulernen. Was bis heute als Erziehung angesehen wird, ist mehr nur eine einseitige Großziehung triebhafter Neigungen, sowie eine maßlose Ueberschätzung des Intellektes. Wir müssen lernen, das Kind als eine seelische Größe mit ganz ausgeprägter Eigenstruktur aufzufassen, nicht bloß als triebhaften Mechanismus, der in einer bestimmten Weise mit einigen Federn und Rädchen versehen und aufgezogen werden müsse, um ihn dann ein Leben lang abschnurren zu lassen. Wie weit wir mit der bisherigen Einstellung zu kommen vermögen, erfährt ja jeder in seiner nächsten Gegenwart. Wieviel Unzulänglichkeit, Verkehrtheit, wieviel enttäuschte Hoffnung, falsch verstandenes Erwarten findet man nicht alltäglich.

Wege und Irrwege der Erziehung

Erziehung muß wieder ausgehen lernen von dem einen hohen Ziel, wie es Häberlin so schön darstellt. Der Mensch muß wieder aufgefaßt werden als ein Seelisch-Persönliches. In der ideellen Erfassung alles Seins liegt das eine große Ziel, und nach diesem muß sich auch der Weg richten. Es nützt nichts, alle möglichen Wege und Methoden der Erziehung aufzustellen, wenn das Ziel unklar, ungenügend, vieldeutig vorschwebt.

Schon von allem Anfang eines Menschen an muß tiefere Einsicht in seine seelische Struktur mitarbeiten. Das Kind

ist nicht jene tabula rasa des Amos Comenius. Im Gegenteil: es ist schon eine beschriebene Tafel, welche die Erzieher, Eltern vor allem und Lehrer im besondern recht eindringlich zu studieren haben, um das was vorhanden ist, zu richtiger Entwicklung zu bringen. Vor allem: wir legen nichts in das Kind, und holen nichts aus ihm heraus, was nicht schon als Keim in ihm sich vorfindet.

Die Willenserziehung zeigt dies schon deutlich genug. Wollen tut das Wickelkind schon. Es handelt sich also nur um die Bildung des Willens zum rechten Willen. Das Kind vermag selbstverständlich das Wesen der Idee noch nicht zu erkennen, um von ihm schon als einzige Autorität anerkannt werden zu können. Darum muß das Kind erst lernen, menschliche Autorität zu achten. Der Drang, anzuerkennen, zu verehren, ist zum vornherein im jungen Menschen. Aber es ist ja selbstverständlich, daß dieses Anlehnungsbedürfnis sich den Objekten zuwendet, die ihm am nächsten liegen, seinen Erziehern. Die Kräfte liegen erst latent in ihm, sie sind noch nicht entwickelt. Deshalb ist ein Hauptgrundsatz aller Erziehung: Das Kind verlangt Führung, und ganz speziell in der Willensbildung. Es gibt wohl wenige Eltern und Lehrer, die nicht überzeugt sind davon, daß sie ihr Kind geführt hätten. Und doch kommt es eben nicht nur darauf an, daß man führt, leitet, es ist die rechte Führung notwendig, sonst gehen beide auf Irrwegen. Es sind hauptsächlich zwei solche Irrwege, die gerade in der Willensbildung immer und immer wieder gegangen werden. Der Wille wird gar nicht entwickelt, gestärkt. Vom ersten Lebenstag an wird den triebhaften Wünschen des Kindes nachgegeben. Und bald genug lernt es seine Triebwünsche, die sich rasch zu Begierden steigern, mit allen möglichen Mitteln durchzusetzen. Der zwängende Schreihals ist ja eine außerordentlich häufige Erscheinung. Natürlich nützt dann alles Jammern, Klagen, Schimpfen über die Unarten des Kindes nichts. Die andere falsche Richtung ist die unsachliche Strenge. Mit Kommando, absichtlichem hartem Zwang werden unangebrachte Leistungen ertrotzt. Der autonome Wille wird ausgeschaltet, gebeugt, ja gebrochen. Auch so

wird die grundsätzliche Anerkennung des sittlichen Willens verunmöglicht. In beiden Fällen dem der erstgenannten Verwöhnung, Verhätschelung und der unsachlichen Strenge fehlt eben die pädagogische Strenge: Strenge Unnachgiebigkeit im Verlangen der Achtung vor der richtigen Forderung. Mit aller ruhigen, sachlichen Konsequenz muß stets Gehorsam verlangt werden. An Aufgaben, kleinen und größern Pflichten, die ja für jede Altersstufe in Arbeit und Spiel möglich sind, lernt der Zögling seine Energie stärken, lernt seinen mehr triebbedingten Willen dem Willen des über ihm Stehenden unterordnen. Aber dies alles verlangt natürlich Aufsicht, Kontrolle dem Kinde gegenüber. Solange eben die Selbstdisziplinierung nicht entwickelt ist, um sich selbst einer gegebenen Pflicht gegenüber gebunden zu fühlen. Diese Willensstärkung im Dienste der Pflichterfüllung ist die beste Vorbereitung zur spätern Anerkennung der sittlichen Autorität. Denn diese Anerkennung muß natürlich geleistet werden. Die Autorität des Erziehers muß nach und nach zugunsten der höhern Autorität zurücktreten. Es ist eine nicht genug zu betonende Notwendigkeit, diese Loslösung von den Eltern, vom Lehrer. Solche Bindungen sind sehr häufig und spielen eine oft verhängnisvolle Rolle. Denken wir nur an das Muttersöhnchen; für die ebenso charakteristische Bindung der Tochter an den Vater fehlt ein ebenso treffender Ausdruck. Solche Bindungen zeichnen sich später aus durch innere Unselbständigkeit; es fehlt an der nötigen Besinnung auf die individuelle Lebensaufgabe. Die Gebundenheit zieht sich wie ein fesselnder Faden durchs ganze Leben des innerlich unfreien Menschen hindurch. Der Fehler liegt stets in der Erziehung. Es fehlt die rechtzeitige Hinweisung auf die persönliche Bestimmung, Angewöhnung an eigene Verantwortung. Freilich gibt es eine Loslösung von den Eltern, die die Frucht jener unsachlichen, despotischen Strenge ist. Aber in diesem Sichlosreißen von der gehaßten Autorität liegt schon ein verhängnisvolles Extrem: Die Verwerfung jeglicher Autorität.

Neben der konsequenten Angewöhnung an Pflichterfüllung, Erledigung von Arbeiten, auch im Kampf mit sich

selbst, als bestes Mittel zur Willensbildung kommt dann auch die Strafe als sekundäres Mittel in Betracht. Es ist nicht leicht, richtig zu strafen. Die pädagogische Strafe verlangt viel Takt und Besonnenheit, Sicherheit in der Beurteilung des Kindes und — des strafenden Erziehers. Vor allem darf nicht im Affekt gestraft werden. Im Affekt nimmt der „Erzieher" sich selber wichtig. Affekt ist stets eine persönliche Schwäche. Eine Strafe darf auch nicht Vergeltungscharakter haben, sonst lernt das Kind der Strafe ausweichen. Wer die Kinderseele nur etwas kennt, nur ein wenig hineinzuschauen weiß in jene reiche Welt, der weiß, daß im Kinde selbst schon eine Reaktion gegen eine Verfehlung stattfindet. Wenn irgend ein Triebwunsch in extremer Stärke über ein Kind Meister wurde, so regen sich, ihm wohl noch meist unbewußt, die normativen Kräfte. Es fühlt die Schuld, wird unruhig. Sehr feinsinnig weist Häberlin darauf hin, daß die echte Erziehung nun eben hier einzusetzen hat. Das Kind merkt ganz wohl, daß ein Opfer von seiner Triebhaftigkeit verlangt wird, und darauf muß alle pädagogische Strafe aufbauen. Es muß dem Kinde Gelegenheit geboten werden, das Opfer nachzuholen, in einer Strafleistung, wollen wir einmal sagen. Dadurch wird erstens einmal die verletzte Pflichtforderung nachgeholt, das Gewissen beruhigt, und zugleich die wohltuende Einsicht erarbeitet, *daß man zur Leistung, deren Forderung man vorher auswich, fähig ist.* Damit ist viel, sehr viel, je nach der Verfehlung, gewonnen: Beherrschtheit bald dieser Neigung, bald jener Begier, bald einem andern Wunsch gegenüber ist möglich! Achtung vor der Gewissensforderung, Bewußtheit der eigenen Werthaftigkeit ist das Ergebnis der — pädagogischen Strafe.

Nur ja das Kind mit seiner Schuldhaftigkeit nicht allein lassen. Schuld ist nichts anderes als Straferwartung. Das Opfer an Triebhaftigkeit ist vom eigenen Gewissen gefordert. Es läßt das Kind nicht mehr los. Diese Unfreiheit lähmt, bindet Energien, die für positive Arbeit nötig wären. Eine große Erleichterung liegt allein schon im Bekenntnis, im freien tapferen Bekennen der Verfehlung. Und ein unverdorbenes Kind nimmt eine Strafe als Sühne gerne auf sich.

Ja, wenn der Erzieher versagt und seinem Schuldbewußtsein nicht entgegenzukommen vermag, so begeht es selbst Strafhandlungen. Diese sind allerdings in der Regel nicht zweckmäßig. Solche Straf-Ersatzhandlungen, die mehr Symbolwert haben, gehen meist am wirklichen Opfer vorbei. Die Handlung ist wieder nicht das Triebopfer. Es häuft sich im Gegenteil neue Schuld auf die noch nicht gesühnte. „Das ungesühnte Böse schafft wieder Böses." „Das ist der Fluch der bösen Tat, daß sie, fortzeugend, Böses muß gebähren." Dies Dichterwort erhält in dieser psychologischen Beleuchtung einen tiefen Sinn.

Noch ein Wort zur Körperstrafe: Sie muß als roh, verrohend abgelehnt werden. Sie demütigt, verletzt. Sie schafft nichts Positives, ist Bankrott-Pädagogik. Sie ist ja in manchen Fällen nicht zu umgehen, namentlich dann, wenn die vorhergegangene Erziehung schon verfehlt, mangelhaft war. Von hier aus verstehen wir jetzt auch, wie Pestalozzi schreiben konnte, daß ihm oft ein dankbarer Blick aus Kindesauge begegnete für eine Ohrfeige zur rechten Zeit. Denn in dieser Strafe erblickt das schuldbeladene Kind die Sühne, im Aufsichnehmen des Schmerzes oder mehr noch der Demütigung erblickt es die Gutmachung. Aber eine positive Bereitschaft zur Leistung ist damit nicht erreicht. Furcht? Sie ist keine sittliche Leistung, sondern stark triebbehaftet. Im Ganzen: Körperstrafe ist ein brutales, Menschen unwürdiges Erziehungsmittel.

Fast so verwerflich wie die Körperstrafe ist die Angststrafe. Das Drohen mit allen möglichen schreckhaften Vorstellungen ist gefährlich. Solche Schreckmittel reizen die oft schon aufgeregte Phantasie des Kindes, statt zu beruhigen. *Willensbildung verlangt sorgfältige Führung*, und dazu ist nötig, die psychische Struktur des Zöglings genau zu kennen. Alle triebhaften Regungen müssen auf jene zwei Grundtriebe zurückgeführt werden können. Und wenn die Triebquellen erkannt sind, ist ja die Auffindung des Weges zu ihrer Lenkung nicht mehr schwer. Vor allem ist wieder zu betonen, daß die Triebkräfte notwendig sind, sie sind nicht etwas das bekämpft, unterdrückt werden müßte. Nur in die

rechte Bahn der Ausgeglichenheit müssen sie geführt werden.

Der egoistische Trieb ist der Erhalter des Individuums in der Selbstbehauptung. Maßlos ist er erst, wenn er in den Formen von Neid, Herrschsucht, Gewalttätigkeit, Unterdrükkung auftritt. Hier wie überall ist Verhütung des Fehlers besser als nachherige Verbesserung. In allen Bedürfnissen des Kleinkindes schon darf man es nie übersättigen, weil es so ja nie lernt, weise Mäßigung, rechtzeitige Beschränkung der Ansprüche auf sich zu nehmen. Daß ein zu Knapphalten in allen wenigstens mehr oder weniger nötigen Dingen nicht imstande ist, Mäßigung und Disziplinierung zu pflegen, ist ja selbstverständlich. In ähnlicher Weise die Gier aufstachelnd, den Neid erweckend, wirkt die Bevorzugung des einen Kindes den Geschwistern gegenüber. Schaut nur etwas in die Familien hinein und ihr versteht manche Geschwisterquälerei und Zank in Spiel und Arbeit ganz gut.

Der erotische Trieb, die Identifikationstendenz, ist in seinen Aeußerungen mannigfaltig. Neben der sozialen, der ästhetischen, der kosmischen Erotik spielt die Individualerotik eine sehr wichtige Rolle. Sehr wichtig, weil in den Folgen oft verhängnisvoll ist die Berührungserotik, die Sexualerotik. Diese strebt nach körperlicher Vereinigung, körperlicher Identifikation. Körperliche Berührungsempfindungen des Kindes sind stets dazu angetan, die Sexualität in ungünstiger Weise zu beeinflussen. Es werden hierin ganz unglaubliche Dummheiten als Selbstverständlichkeiten angesehen, denken wir bloß an Schaukeln, Streicheln, Küssen, ja sogar absichtliches Kitzeln werden als Beruhigungs- oder als irgend eine Betätigung angewendet. Der Weg zu sexueller Selbstbefriedigung fängt sehr oft mit solchen Körpersensationen an. Unkenntnis, Gleichgültigkeit, eigene Sensationslust der „Erzieher" haben schon mehr sexuelle und andere erotische Verirrungen auf dem Gewissen, als man gemeinhin annimmt. Diese ganze Trieb-Psychologie ist von so großer Bedeutung, daß davon nicht mehr loskommt, wer einmal einen Einblick gewonnen hat. Denn das wichtigste für Eltern und Lehrer ist doch die Seele des anvertrauten Kindes. Noch

eindringlicher wird die Aufforderung zum psychologischen Verstehenwollen des Kindes, wenn die verhängnisvollen Folgen falscher und ungenügender erzieherischer Behandlung aufgezeigt werden. Ist aber einmal eine erotische Ueberwucherung vorhanden, so gilt es, den Fehler nicht noch durch Verurteilung, unsachliche Aufbauschung oder wegwerfenden Spott zu vergrößern. Auch angesichts solcher Verfehlungen gilt es, zu berücksichtigen, daß im Zögling selbst schon kraft seiner normativen Tendenz eine Verurteilung stattfindet. Hier gilt es einzusetzen. Der Zögling erstrebt die Ueberwindung. Aber sie gelingt nicht ganz, bald weil der Trieb zu stark ist, im Verhältnis zum entgegentretenden Willen. Oder weil in den schon bestehenden Zwiespalt die auch triebhafte Selbstbehauptung sich einmischt. Diese widersetzt sich der Unterordnung unter die Gewissensforderung. Was folgt? Rückfälle in die erotische Triebhaftigkeit, neue Selbstverurteilung, ein „ewiges Hin und Her von Sünde und Verurteilung ist die Situation in solchem jungen Menschen". Häufig werden Scheinlösungen versucht. Sie schaffen aber den ungelösten Zwiespalt nicht beiseite, sondern „verbergen" ihn nur mehr oder weniger. Auf irgend eine Art wird ein Kompromiß gebildet, welcher dann „die Wurzel der meisten Konflikte der kindlichen Seele bildet, die oft genug ins spätere Leben hinüber genommen werden und das eigene Gemütsleben und die Beziehungen von Mensch zu Mensch beschweren". Warum? Gewiß nicht deshalb, weil das junge Menschlein an sich ein schuldbeladenes Geschöpf ist. Im Gegenteil! Gerade der Umstand, daß der Kompromiß gebildet wurde, weil die sittlichen Kräfte in ihm die unmäßige Auswirkung der Triebtendenz nicht gestatten, beweist ja, *daß das Gute im Menschen ursprünglichst vorhanden ist.* Es sind ja gerade sittlich wertvolle, vielversprechende Individuen, die mit sich selbst in solch schwere Konflikte hineingeraten. Wie oft wissen Eltern und Lehrer für solche Kinder keinen Rat. Mit dem Urteil, daß es eben etwas „nervös" sei, geht man daran vorbei. Nur ein wenig Einsicht in die seelische Beschaffenheit des „Nervösen" ließe den Verantwortlichen keine Ruhe mehr,

der Wille zu helfen würde stark genug. Eingehende psychologische Kenntnis weiß auf die verschiedensten Anzeichen zu achten: Grundlose Verstimmung, Mißvergnügtheit, Launenhaftigkeit, und namentlich Aengstlichkeit; positive Anzeichen liegen auch in Träumen, Einfällen, Phantasiegebilden, symbolischen Betätigungen in Spiel und Arbeit. An allen solchen Aeußerungen kann und darf der Erzieher nicht vorbeigehen. Weil diese Konflikte meist der sexualerotischen Sphäre entstammen, tauchen auch schon in der ersten erotischen Entwicklungszeit des 4.—7. Lebensjahres Fragen sexueller Natur auf. Hier ist dann jene taktvolle sachliche Aufklärung nötig und oft sehr heilsam. Die Regel könnte etwa so lauten: Wenn ein richtiges Vertrauensverhältnis besteht zwischen Eltern und Kind (am berufensten ist wohl die Mutter, jedenfalls die Eltern!), dann soll mit sicherem, ruhigem Takt, ohne Affekt, ohne verdächtige Unsicherheit nur so weit geantwortet werden, als das Kind fragt.

Wenn die richtige Hilfe dem Zögling nicht zuteil wird, wenn die Erzieher aus eigener Unzulänglichkeit versagen? Dann erfolgt die Flucht vor dem bedrängenden Schuldgefühl. Dieses Fliehen vor der eigenen Schuldhaftigkeit ist in verschiedener Art möglich und die Anzeichen sind mannigfaltig. Die Hauptformen sind *die Verdrängung* und *die Verstellung*.

In der Verdrängung werden die unbotmäßigen Triebregungen ins Unbewußte verdrängt. Man will sie absichtlich vergessen. Aber solche nur verdrängte Undiszipliniertheit beeinflußt doch stets wieder das Bewußtsein, und die unbeherrschten Triebe sind immer noch da. Es ist eine Selbstlüge, ein Sichvormachen des Nichtvorhandenseins. Und darin liegt der Keim der Unehrlichkeit, Verlogenheit. Ist das Kind dann „schuld", oder ist es verdorben? Und doch, wie fährt man über einen notorischen Lügner her. Und weil dieser Wurm der Unehrlichkeit nagt grad am sittlich wertvollen Kinde, flieht es in die *Verstellung*. Es gibt der übertriebenen erotischen Einstellung ein geborgtes Mäntelchen. Die erotischen Triebregungen oder -verfehlungen werden verdreht, pervertiert, in Ruppigkeit, Quälsucht, Tieren und

Menschen gegenüber, Zerstörungssucht, dies sind typische Anzeichen solcher Perversionen. Was wissen die „Erzieher" aller Schattierungen mit einem ertappten Tierquäler anzufangen?! Und wie mißverstehen die Eltern die Ruppigkeit ihres Buben oder Mädchens.

Alle solche Kompromisse haben ihre Entstehung wohl durchwegs in jenen wichtigen 4.—7. Jahren. Wenn keine Korrektur erfolgt in jenen Jahren oder später, namentlich in der zweiten Pubertätsentwicklung, dann bleiben diese triebhaften Einstellungen sich selbst und der Umwelt gegenüber bestehen. Dann redet man von *Infantilismus*. Die psychologische Entstehung ist aber noch etwas mannigfaltiger: Infantilismus kann auch sich bilden aus der Verwöhnung. Der Wille zur Ueberwindung von Widerständen mit triebhaftem Einschlag fehlt, scheu vor Verantwortung, vor opfervoller Leistung, auch Verträumtheit, Weltfremdheit sind typische Symptome des *Verwöhnungsinfantilismus*.

Die Kompromißbildungen haben noch andere alltägliche Erscheinungen im Gefolge. Die ungetilgte Schuld fesselt den Erwachsenen an die Vergangenheit. Die Energien sind nicht frei. Die Einstellung auf sich selbst bleibt. Daher dann die partielle Unfähigkeit, das Interesse seiner ganzen Lebensaufgabe voll zuwenden zu können. Solche auf sich selbst eingestellte Individuen nehmen sich selbst wichtig, sie kommen von sich selbst nicht los, stellen sich selbst immer und überall in den Mittelpunkt. Es sind nicht gerade die Angenehmen im Verkehr zwischen Mensch und Mensch.

Diesen Kompromißbindungen im Kinde ist große Aufmerksamkeit zu schenken. Täuschungsmanöver müssen als solche erkannt, jede Unehrlichkeit, Unaufrichtigkeit muß durchschaut und als solche aufgedeckt werden. Wesentliche Korrekturen sind namentlich in der zweiten Pubertätszeit anzubringen. Hier können dann die unterbewußten Zustände und tieferen Gründe der Unehrlichkeiten und Verdeckungsmanöver zum Bewußtsein gebracht werden. Diese Zeit ist sowieso auch günstig für die definitive Regelung der Individualerotik, weil in diesen Jahren auch die andern Formen der Erotik, soziale, ästhetische, kosmische, sich geltend machen.

Was in jenen ersten erotisch bedeutungsvollen Entwicklungsjahren (4.—7.) noch nicht der Fall ist. Die große Empfänglichkeit für alles Hohe, Gute, Edle, aber auch oft nur für deren triebgetrübte Surrogate, ist ja für jene Jahre charakteristisch. „Gewiß ist alles noch unreif, romantisch, sentimental, es ist eben die Gärung." Wer kennt sie nicht, jene jugendliche Empörung gegen alles Philisterhafte. Und wer hat nicht schon selbstgefällig darüber gelächelt, sich gar geärgert. Aber „wenn sich der Most auch ganz absurd gebärdet, es gibt zuletzt doch noch 'nen Wein". Wenn man jene Himmel und Hölle stürmende Begeisterung aus ihren psychologischen Motiven versteht, ihr geistige Nahrung, Führung zu bieten weiß, wird man sie als eine jener Notwendigkeiten einschätzen, ohne die der Mensch innerlich verkümmerte. Doch dies wäre ein Kapitelchen für sich. Zum Mindesten: Nur keine Pedanterie! „Man soll den Flegeljahren ihr Recht und ihre Mission lassen." „Es ist immer ein böses Zeichen, wenn junge Leute zu brav sind, dann sind sie sicher infantil zu stark gebunden." Nur muß man die suchenden, unruhigen, gärenden Kräfte nicht sich selbst oder andern undisziplinierten Elementen überlassen. Sie müssen sich an Arbeit und Pflichterfüllung geistiger, intellektueller und physischer Art kräftigen, Disziplinierthеit der gärenden Triebkräfte, Zielsicherheit überhaupt erwerben. Sport! Als Ablenkung der Triebkräfte ja! Aber eben: Der psychologisch Einsichtige sieht sofort, daß nur Ablenkung keine Beherrschung ist. Darin eben liegt es auch, daß in den Sport-„Betrieb" hinein ein starker Einschlag erotischer und auch egoistischer Leidenschaft kommt. Es ist so oft nur eine Ersatzhandlung aus erotischem Drang. Also doch ein Nachgeben gegenüber dem Trieb, nicht bewußte Disziplinierung. Daher das für feinere Naturen oft so Widerliche, Abstoßende am Sport. Zur Erholung, Auffrischung, Kräftigung! Gewiß! Nur nicht die Sportleistung verwechseln mit sittlicher Leistung!

Diese eigentliche Pubertätszeit ist auch die Zeit der großen Empfänglichkeit für Kulturprobleme, Menschheitsfragen im allgemeinen. Die jugendlichen Probleme sind nicht reif,

gewiß! Aber darüber zu spotten, oder gering und verächtlich sie einzuschätzen, ist ganz unpsychologisch und unpädagogisch. „Reife Probleme zu haben gehört zu den größten Leistungen des erwachsenen Menschen. Junge Leute müssen unreif sein." Diese Zeit ist jene notwendige Uebergangszeit. Sie muß überwunden werden. Die Einsicht in die Triebhaftigkeit alles Tuns und Einsicht ins Maß des Zulässigen muß erreicht werden. Innere Festigkeit diesen Kräften gegenüber gibt erst die nötige Sicherheit. Bleibt der junge Mensch auch hier noch einmal stecken, und werden die früher gebildeten Kompromisse nicht aufgelöst, so bleibt dann auch im Erwachsenen die gleiche Undiszipliniertheit bestehen. Alles Tun bekommt dann den typisch erotischen, triebhaften Einschlag, Neigung zur Sentimentalisierung immer gerade dort, wo es sich darum handeln würde, entschlossen, zielsicher alle nur triebhafte Einstellung abzulehnen. Wir haben *Juvenilismus* vor uns. Die Entwicklung des Willens zum wahrhaft sittlichen Wollen ist auf halbem Wege stehen geblieben. Das einzige große Ziel der Willensbildung aller Erziehung überhaupt, die Erziehung zur rechten Frömmigkeit, ist nicht erreicht. Denn Frömmigkeit ist ja mit rechtem Willen, Willen zur unbedingten Hingabe an den göttlichen Willen, an das Seinsollende identisch. Auf das schöne Kapitelchen über Moralerziehung und religiöse Erziehung wollen wir hier nicht mehr eingehen. Es muß an dieser Skizzierung genügen. Ich wollte nur einen Hinweis geben auf die vielen grundlegenden Probleme, die am Wege zur vollgültigen Willenserziehung liegen. Aber der Inhalt dieses Wollens? Der Mensch muß doch wissen, was er wollen soll. Die erfahrungsgemäße, empirische Form des Seinsollenden ist das Gewissen. Das Wissen um diese objektive, außer unserer Willkür liegenden Norm. Es handelt sich folglich um

Die Erziehung des Gewissens. Natürlich müssen wir die Einsicht ins Seinsollende erst wollen. Willensbildung und Gewissenserziehung greifen ineinander über, bedingen einander. Aber Gewissenserziehung ist notwendig. „Zwar die Idee selbst, die Wahrheit ist nie schwankend, frei von Widersprüchen." Aber die Einsicht in diese sittliche Pflicht

ist erst unvollkommen, unsicher. Und eben um die Heranbildung dieser Fähigkeit zur richtigen Einsicht handelt es sich. Und nicht um fertige Entscheidungen für alle möglichen individuellen Situationen des spätern Lebens! Es soll dem Einzelnen nicht „ein Gewissen, das mich lehre ‚Heit' und ‚Keit' und jegliches gerechte Wesen", mitgegeben werden, um das Epimethus flehte. Nein, jenes Gewissen soll Eigentum des jungen Menschen werden, das in jedem Lebensmoment als freier eigenstarker Wille zum unzweideutigen Seinsollenden sich zeigt, als Entscheidung zum Guten, weil wir diese Güte in uns selbst als freies Wollen spüren, als die „freie Seele" des Prometheus. „Ein Gott der Güte bist du, meine Seele, reich an Gnade." Wir ahnen ja jetzt wohl den Sinn dieses Gebetes Prometheus'. (Spitteler, „Prometheus und Epimetheus".)

Das wichtigste Mittel zur Bildung des Gewissens, der Fähigkeit selbständiger sittlicher Einsicht, ist natürlich die Willensbildung. Reinheit und Freiheit des Gewissens sind nur allmählich zu erreichen mit der Erstarkung des Willens. Der Wille unterdrückt die steten Einmischungen von seiten der Triebe. Ohne diese mit sicherem Wollen durchgeführte Triebbeherrschung wird das Gewissen stets getrübt bleiben, die Reinheit fehlt noch. Dies freie Entschließen, dieses selbstherrliche Verfügen über die Schrankensetzung den Trieben gegenüber ist die Freiheit des Gewissens. Die sittliche Autorität ist für das Gewissen keine Schranke. Diese Autorität macht den Menschen erst zum freien Menschen, zum triebbeherrschten Wesen. Sein Wesen ist erst in dieser Freiheit als geistiges Wesen zu erkennen. Dieses Wesen *ist* das, nach dem er sein Leben lang strebt. Das wahre Sein ist nicht Gebundenheit. Unfreiheit wird erst durch die Triebgebundenheit geschaffen, eben das was den Menschen von seinem Urquell abzieht. Wir streifen hier hart am Problem der Willensfreiheit vorbei. Das wahre Sein liegt nicht mehr innerhalb der Problemmöglichkeit „frei oder unfrei". Dasein, eben als Sein gerade da, hier, als Einzelnes, als Individuum, macht das Problem erst möglich. Nimmt man dieses Dasein als Unfreiheit, so ist es als Sein aufgehoben, verleugnet.

„Durchgrüble nicht das einzigste Geschick! Dasein ist Pflicht, und wär's ein Augenblick!" lautet Faust's Warnung an Helena. Doch wir schweifen ab.

Diese Unfreiheit (von Triebeinmischungen) kann eine doppelte sein: eine äußere und eine innere. Alle falsche usurpierte Autorität ist äußere Bindung. Sowohl der Erzieher (Eltern, Lehrer) wie der Staat, die Sitte (Tradition), die Kirche kann als solche Autorität auftreten. Der freie Mensch wird alle diese Gebilde nur insofern als Autorität anerkennen, als sie der sittlichen Forderung entsprechen. Sehr schön zeigt Häberlin, wie aus der unfreien Erziehung in irgendeiner Hinsicht die Möglichkeit zerstört wird, eben infolge der Bindung, die rechte von aller falschen Autorität unterscheiden zu können. So wird dann häufig aus der zwangsweisen autoritativen Bindung die Opposition gegen alle und jede Autorität geboren. Der Zögling verwirft alle Autorität. Der so falsch geführte junge Mensch wird so zum Protestler, grundsätzlicher Revolutionär, Anarchist, Atheist. Es gibt allerdings Individuen, welche die volle Reife des Gewissens nie ganz erreichen. „Es gibt partielle Unerziehbarkeit des Gewissens." Eine gewisse Unsicherheit und Unselbständigkeit, Schwankungen in den Entscheidungen zeigen sich oft immer wieder: Die Grenze der Erziehbarkeit ist erreicht. Dann ist eine zwangsweise Bindung, Anlehnung an eine äußere Autorität notwendig. Nur muß diese letztere eine sittlich orientierte Autorität sein.

Die innere Unfreiheit des Gewissens ist fast noch verhängnisvoller. „Der junge Mensch nimmt dann eine normativ-triebhafte Kompromiß-Bildung für ein reines Gewissensideal. Dies eben deshalb, weil in jedem solchen Kompromiß eine normative Komponente enthalten ist."

Aber die normative Forderung läßt sich nicht ausschalten, auch nicht halb. Sie reagiert als Schuldgefühl. Wir sind dieser Entwicklung ja schon begegnet. Weil dies Schuldgefühl auf die Dauer nicht ertragen wird, flüchtet der bedrängte Mensch in ein falsches Ideal: Das asketische Ideal, das Bußideal, das Angstideal, das Minderwertigkeitsideal.

Das Angstideal (die andern müssen wir übergehen) äußert sich namentlich als Aberglaube. „Die Angst, diese umgewandelte Form des Schuldbewußtseins, produziert als Straferwartung allerlei ängstliche Phantasien: von kommendem Unheil, von irdischen und höllischen Strafen, von bösen Geistern, Dämonen, Teufeln, von Spuk und „Zeichen". Wir heutigen Aufgeklärten haben keinen Grund, über solche Dinge als überwundene Erscheinungen früherer Jahrhunderte zu lächeln. Sie kommen noch häufig genug mitten unter uns vor. Und mancher, der sich ganz frei fühlt, steht mitten drin. Aber er kennt sich eben nicht genügend.

Eine verhängnisvolle Rolle spielt *das Minderwertigkeitsideal.* Das eigentliche und ursprüngliche Minderwertigkeitsgefühl ist immer das Gefühl moralischer Minderwertigkeit. Die häufigsten charakteristischen Symptome sind Mutlosigkeit, mangelndes Selbstvertrauen, unbegründete harte Selbstverurteilungen. Diese Schuldgefühle sind schwer zu ertragen. Deswegen vollzieht der Zögling wieder eine Flucht, eine Ablenkung in ein anderes Gebiet. Bald wird diese Minderwertigkeit auf körperliche, bald auf intellektuelle Gebiete übertragen. Solche Minderwertigkeits-Ersatzbildungen sind ja auch schmerzlich, gewiß. Aber außerordentlich bezeichnenderweise doch erträglicher als sittliche Minderwertigkeit. Was sagt uns diese Tatsache, die man nicht genug betonen kann? Ganz als selbstverständlich ist damit die Uebergeordnetheit der normativen Kräfte festgestellt. Alles andere ist untergeordnet, gerade ncoh gut genug, um als leichter zu ertragender Ersatz zu dienen. Halten wir dies fest, es ist sehr notwendig in einer Zeit, in der der Intellekt sozusagen die einzige Instanz ist, die beachtet und gepflegt wird. Es ist das große Verdienst Häberlins, in großem, umfassenden Zusammenhang die absolute Uebergeordnetheit des Sittlichen, des Seinsollenden im Menschen dargestellt und von dieser ideellen Auffassung aus die Erziehungslehre entwickelt zu haben. Und zwar wirklich so, daß auch der in der psychologischen Wissenschaft sonst Ungeübte den großen Fragenkomplex zu verfolgen vermag. Das ist Dienst für die höchste Aufgabe der Menschen. Die sittliche, erlösende

Kraft liegt in uns selbst, hier will sie verwirklicht sein und alles Warten auf eine Hilfe von anderswo, mit frommgefalteten Händen im Schoß, ist unfähig. Mittlerweile kann das Abendland, eine Welt versinken, wenn wir nicht mehr fähig sind, die Hilfe in uns selbst zu finden. Wir sind die Verkörperung des Sittlichen, in und mit uns schafft es die sittliche Welt.

Minderwertigkeit kann auch, um ihr entfliehen zu können, ins Gegenteil gewendet werden. „Man entflieht der Minderwertigkeit durch die Einbildung der Ueberwertigkeit auf diesem oder jenem Gebiet." „So bildet man sich wohl ein, gerade moralisch besonders tüchtig zu sein, und um diese Einbildung aufrecht zu erhalten, tut man krampfhaft „gute Werke", beteiligt sich an allen Wohltätigkeiten, führt salbungsvolle Reden usw. oder man sucht die Pose auf einem andern Gebiete durchzuführen, eben auch wieder einem Ersatzgebiet: Man steigert sich in den Wahn der Kraft, der Vollkommenheit, der Liebesmacht, der Intelligenz hinein." Wo der Mensch nach innen zerrissen, bedrängt, „minderwertig" ist, muß nach außen die Fassade wohltätig verhüllen. Was uns im Alltag oft ein Kopfschütteln, ein spöttisches oder mitleidiges Lächeln abnötigt, ist im Grunde genommen oft genug „blutige Tragik des innerlich zerrissenen Menschen". Es sind ja wohl oft auch Menschen, die dem Leben tatsächlich entfliehen, weil sie sich nicht mehr zu ertragen vermögen. Und doch sind es meistens wertvolle Individuen, die eben wegen ihrer hohen Qualität dem Leben entfliehen, oder dann sich in eine Krankheit retten: Hysterie, Schizophrenie.

Erziehung zur Urteilsfähigkeit. Der Zögling muß die Wirklichkeit, in der er seine Bestimmung verwirklichen soll, kennen. Sonst nützen Einsicht und guter Wille zur ideellen Gestaltung der Wirklichkeit nicht viel, wenn er diese letztere falsch einschätzt. Aber es ist ja selbstverständlich, daß niemand die ganze Wirklichkeit kennen kann. Es ist auch nicht nötig, denn er begegnet stets nur einem Teil derselben, seiner individuellen Umwelt. Diese ist für niemanden zum vornherein zu bestimmen. Deshalb kommt es bei Verfol-

gung dieses Teilzieles hauptsächlich darauf an, dem Zögling *die Fähigkeit* zum richtigen Urteilen beizubringen. Nicht eine Unsumme von Kenntnissen und fertigen Urteilen ist zu erwerben, sondern die Möglichkeit, jeder Wirklichkeit gegenüber sich richtig orientieren zu können. Denn letzten Endes ist „alle Erziehung Anregung und Unterstützung der Selbsterziehung". Die Forderungen Häberlins decken sich also nicht damit, was man allgemein Bildung nennt. Nicht alle Wissensgebiete allseitig und gleichmäßig zu pflegen gilt es. Sondern der Grad der allgemeinen Bildung bemißt sich am jungen Menschen selbst. Alle seine Anlagen sollen gemäß ihrer Stärke berücksichtigt werden.

Es gibt zwei Arten von Urteils- oder Wirklichkeitserkennung:

1. das Tatsachen feststellende, das logische Urteil;
2. das Tatsachen wertende, das Werturteil.

„Beim *logischen Urteil* handelt es sich um die Möglichkeit der Beobachtung und die Beobachtungen miteinander in Beziehung setzen zu können." „Die allgemeine Methode wird darum auch hier die der Uebung sein." Es ist sehr wichtig für die Bildung der Urteilsfähigkeit, daß der Zögling im Arbeiten, Erarbeiten die richtige Schaffung des Urteils kennen lernt. So ist er dann stets wieder in der Lage, eine neue, noch nie erlebte Wirklichkeit auf ihre Tatsachen-Beschaffenheit zu prüfen, um sich ein Urteil selbständig bilden zu können. Nicht das Quantum des Kenntnisstoffes ist wichtig, sondern die Methode der Erarbeitung. In der Beziehung ist das Prinzip der Arbeitsschule sehr zu begrüßen, wenn es dann nicht zum Sport, zum Wettlauf, zum Steckenpferd wird. Und noch eines: Hätten wir in unserer Lernschule nicht zu viel Quantumschinderei, würden die jungen Leutchen nicht zu viel mit Kenntnissen vollgestopft, dann hätten wir eine heranwachsende Jugend, die auch nach Absolvierung der verschiedenen Schulstufen noch aufnahmefähig, lernwillig wäre. Die zu große Schulmüdigkeit, Lernüberdrüssigkeit ist zum größern Teil schuld an der Not der Schulentlassenen. In diesem Alter, wo der Mensch tatsächlich noch sehr aufnahmefähig ist, ist für wenig mehr Interesse

vorhanden, als für die Freiheit vom Schulmeister und vom Schulsack.

„*Werturteilsfähigkeit* ist nicht die Fähigkeit, irgendwelche relativ triebmäßigen utilitaristischen und sentimentalen Werte abzuschätzen, sondern die Fähigkeit richtiger Einschätzung der Dinge in ihrem sittlichen Wert, wenn man „sittlich" im weitesten Sinne der Orientierung an der Idee nimmt". „Die Werturteilsfähigkeit ist der Sinn für groß und klein, gut und böse, echt und unecht, bedeutend und unbedeutend, vollkommen und unvollkommen." Alles Ding, alles Dasein, nicht nur der Mensch, hat seine Bestimmung, seine Beziehung zum universalen Sein. In diesem Sinne ist „der werdende Mensch anzuhalten, in allem, was da ist, das Gute, das immer auch darin ist, zu sehen" und zu achten. Die Fähigkeit, alles, was an den jungen Menschen herantritt, richtig einzuschätzen nach seinem wahren Kulturwert, zu entwickeln, zu üben, bietet sich sowohl in Vergangenheit (im religions-, kultur-, kunst- und literaturgeschichtlichen Unterricht) und Gegenwart Gelegenheit, wie auch im naturkundlichen Unterricht. Jeder Verkehr mit dem Zögling ist in diesem Sinne zu gestalten. „Lebenskunde" nennt Häberlin dieses Urteilenlernen am pulsierenden Gegenwartsleben. Und sogar der staatsbürgerliche Unterricht erhält eine veredelte Definition: „Staatsbürgerliche Erziehung ist Bildung des Charakters (des Willens und des Gewissens) und Bildung der Werturteilsfähigkeit". „Es kann nicht genug betont werden, daß niemand ein rechter Staatsbürger wird, noch zur rechten staatsbürgerlichen Einstellung und Urteilsfähigkeit gelangt, er sei denn überhaupt erst erzogen, und zwar in erster Linie zum rechten Willen und zum reinen Gewissen, in zweiter Linie (das hängt damit zusammen) zur rechten und selbständigen Werturteilsfähigkeit."

Die ästhetische Werturteilsfähigkeit darf nicht vernachlässigt werden, oder sollte es wenigstens nicht. Denn die ästhetische Seite des Lebens ist in der Tat ebenso notwendig zur harmonischen Gestaltung desselben wie die logische und die sittliche. Und zwar gilt die wirklich hohe Auffassung des Schönen und seiner Darstellung nicht bloß für den Künstler

speziell, sondern „jeder ist Künstler, der in die Wirklichkeit gestaltend eingreift. Denn wenn wir Vollkommenes schaffen, die Wirklichkeit nach ihrem eigenen Werdensprinzip gestalten, dann schaffen wir immer Schönes, im Sinne des Vollkommenen." Somit unterscheidet sich der spezielle (Berufs-) Künstler von den andern gestaltenden, schaffenden Menschen nur in der Wahl des Objekts, das er im Sinne der Vervollkommung bearbeitet.

Die Erziehung zur Tüchtigkeit fordert weise Beschränkung. „Denn es muß ja keiner das Ganze der Kulturarbeit tragen." Sondern jeder Einzelne hat seine individuelle Bestimmung, seinen Beruf. Diese Berufstüchtigkeit muß also als letztes Teilziel erreicht werden. Sie setzt zweierlei voraus: Gesundheit und Geschicklichkeit.

Unter Gesundheit versteht Häberlin die seelische und die leibliche. Beide, leibliche und seelische Gesundheit, bedürfen der sorgfältigen Entwicklung und Pflege. Auch hier wieder ist der rechte Wille die erste Grundbedingung. Denn dieser will auch die ganze Gesundheit, um sich verwirklichen zu können. Der ungenügend erzogene, erstarkte Wille zeitigt häufig genug jenen „Willen zur Krankheit", oder sagen wir zum Kranksein. Vor allem das verwöhnte, verzärtelte, verweichlichte Menschlein sucht, sobald Anforderungen an es herantreten, durch Sichkrankmelden der Forderung, der Leistung sich zu entziehen. Daraus entwickelt sich dann gerne jene verhängnisvolle Einstellung: Die Nächststehenden nehmen ihm den Kampf mit der Lebensaufgabe schon ab. Das Aussichherausholen der Kräfte zur vollen Erledigung der Lebensaufgabe wird dann oft in entscheidenden Momenten zur Unmöglichkeit. Der entgegengesetzte Typus sind die Gesundheitsfanatiker. „Der Hintergrund solcher übersteigerten Pflege der Gesundheit (es ist dann nur die leibliche gemeint!) ist immer das Gefühl der Schuld, der ‚Unsauberkeit' in der Form der *Angst vor der Krankheit*."

„Die Erziehungsmittel sind die gleichen, wie in den andern Teilgebieten der Erziehung: Stärkung des Willens, speziell des Gesundheitswillens. Hier greift dann die Urteilsfähigkeit ein, indem sie die Fähigkeit ist zur Erkenntnis ge-

wisser alltäglicher Dinge in ihrer Nützlichkeit oder Schädlichkeit für die Gesundheit." Und dann, was in unserem Zusammenhang ja selbstverständlich erscheint, fordert Häberlin die Förderung und Pflege der Seelenheilkunde. Dies ist nach allem, was wir hier schon gehört haben, von der unübersehbaren Mannigfaltigkeit der seelischen Störungen, gewiß eine Notwendigkeit. „Es leiden immer die wertvollen Individuen am meisten." „Je tüchtiger einer veranlagt ist, um so sicherer kann ihm geholfen werden. Hier bedürfen die Erzieher, Eltern und Lehrer, erst selbst weitgehender Aufklärung. Die Ernte wäre groß, aber der Arbeiter sind wenige. Schulärzte und Schulzahnärzte hat man. Aber an richtig vorgebildete Psychotherapeuten denkt niemand. Hier wäre ein neues und sehr wichtiges Tätigkeitsfeld für Gesellschaften und Staat. Das Geld für pädagogisch-psychotherapeutische Sanatorien wäre hier weit besser angewendet als für alle Korrektions- und Bewahrungsanstalten."

Unter der Geschicklichkeit, die neben der Gesundheit gefordert wurde, ist die Berufsgeschicklichkeit gemeint. „Die natürlichen Anlagen sind *die Talente*. Jede persönliche Bestimmung setzt Talente voraus; denn die Sonderbestimmung des Individuums richtet sich ihrem Inhalt nach gerade nach Sondertalenten." „Talent ist alles, was als Anknüpfungsmöglichkeit sittlicher Leistungen in der Anlage des Individuums vorhanden ist, als Keim irgend eines kulturell verwertbaren Könnens." Die wichtigste Grundlage, diese natürlichen Veranlagungen zur richtigen, d. h. in der Richtung zur sittlich orientierten Berufsbetätigung, ist wiederum die rechte Willensbildung und Entwicklung der Einsicht in die Gewissensforderung.

„Die Talente lernt man nicht durch lange Besinnung und Selbstschau kennen, sondern in der Betätigung. Der Erzieher hat sie dann nur noch anzuerkennen, aber weder mit Bewunderung noch mit deprimierender Kritik." Auch die Talente müssen diszipliniert, veredelt werden. Denn es steckt ja eine Triebkomponente drin, die leicht einseitig triebhaft, undiszipliniert sich geltend machen kann.

Die Berufslehre ist nichts anderes als die so notwendige Konzentration der verschiedenen Anlagen, die in einem jungen Menschen stecken, auf eine bestimmte Richtung der Betätigung. Fehlt diese Konzentration ganz oder teilweise, so haben wir dann jene halben und andere Bruchexistenzen, die ja nicht einmal grad selten sind. Die Ursachen können verschieden sein. Zur Hauptsache aber fehlt es in der Regel an der verfehlten oder vernachläßigten Willensbildung.

Diese Berufstüchtigkeit ist ja wohl schon immer angestrebt worden, wenigstens wo man es mit der Erziehung einigermaßen ernst genommen hat. Sie ist aber neben einigem allgemeinem Wissen (das oft genug nur falsch verstandene Urteilsfähigkeit ist!) das einzige Ziel der Erziehung, wie sie allgemein aufgefaßt wird. Weckung und Bildung des Willens und des Gewissens sind so oft dem bloßen Zufall überlassen. Und doch sind diese beiden Teilziele jenen beiden andern in ihrer Bedeutung für die wahrhaft freie Persönlichkeit weit überlegen. Eben in dieser starken Betonung der Willens- und Gewissensbildung vor allem andern liegt der Hauptvorzug der Pädagogik Häberlins. „Erziehen ist eben mehr, als die meisten Menschen können!" Es klingt etwas herb und nicht sehr ermutigend. Manche fühlen sich gar in ihrer pharisäischen Selbstsicherheit gekränkt. Schaut man aber näher zu, dann brauchten sie auf die Früchte ihrer Erziehung nicht sonderlich stolz zu sein. Der eine verwechselt fatalerweise Undiszipliniertheit, Unverfrorenheit des Kindes und dergl. mit Freiheit! Ein anderer erzwungenen Gehorsam mit aus sich selbst gewollter Disziplinierung. Schauen wir uns nur etwas um, jeder in seiner nächsten Umgebung, sich selbst mit einbeziehend: Wie viele wirklich freie, harmonische Menschen findest du! Wie oft begegnet dir jene befreiende, aus persönlicher, sozialer und anderer Not erlösende Willensstärke zum Guten, jenes mutige Einstehen für die Gewissensforderung allen Schäden und Mängeln jeglicher Gegenwart gegenüber?

Kinderfehler als Hemmungen des Lebens

Wer sich noch nicht hat überzeugen lassen, daß Erziehung eine viel ernstere Angelegenheit ist, als gemeinhin angenommen wird, daß der seiner Kräfte vollbewußte Mensch

nur wenig anzutreffen ist, weil eben die Erziehung eine ungenügende ist, der mag noch zu Häberlins „Kinderfehler als Hemmungen des Lebens" greifen. Hier sind die hauptsächlichsten Formen von Fehlentwicklungen in ihrem Werden und ihren Auswirkungen dargestellt. Wer einmal eingesehen hat, daß Kinderfehler tatsächlich das ganze spätere Leben belasten, hemmen können, der wird und muß auch seine Kinder oder Schüler mehr und mehr vom psychologischen Standpunkt aus beobachten. Dieses Buch enthält so etwas wie eine Psychologie des Alltags in ganz anschaulicher Form. Wen diese psychologische Darstellung der alltäglichen Erscheinungen in der Kinderstube der Kleinen und der Großen nicht zu packen vermögen, für den ist wohl die Psychologie für immer verschlossen. Das Umlernen ist ja nicht immer gar so einfach. Und viele ertragen es nicht oder nur schwer, wenn man sie an der eigenen Unzulänglichkeit packt. Ein falscher Eigenwert-Begriff hindert manchen Menschen, mit sich selbst etwas ins Reine zu kommen. Die Arbeit an sich selbst veredelt den Menschen und wirkt veredelnd, im besten Sinn erziehend auch auf die nächste Umgebung, seien es Kinder oder Erwachsene. Alle diese Unzulänglichkeiten, Halbheiten sind für den psychologisch Einsichtigen keine Rätsel. Vererbungsgemäße Anlagen abgerechnet, liegen die Erklärungen nicht weit weg: Die Art, wie der Mensch sein Leben lang sich selbst, und seine Umwelt erfaßt, an sich herankommen läßt und wie er auf sie reagiert, wird zur Hauptsache in der frühen Jugend festgelegt, namentlich auch in jenen bedeutungsvollen 4.—7. Jahren. Ich weiß, es sind viele nicht mit dieser Auffassung Häberlins einverstanden. Allen denen möchte ich nur eines zu bedenken geben: Urteilen kann hier nur, wer jene genetische Psychologie des Meisters kennt, gründlich durchgearbeitet hat.

Ja, ja, die Notwendigkeit des psychologischen Verständnisses fängt in der Kinderstube, beim Wickelkind schon an, tatsächlich. Das Schreien des Kleinkindes ist doch etwas, das nicht besonders interessant ist! Wer aber zu horchen, zu sehen, zu beobachten versteht, der wird bald anderer Meinung werden.

Der Schreihals, der Lutscher sind schon psychologische Typen, die auf dem besten Wege sind, in eine Fehlentwicklung hineinzugeraten. Ihr psychologisches Verständnis führt uns schon ganz an den Ursprung alles Tuns: An die beiden Elementartriebe. Und zwar sind schon Maßlosigkeiten mit im Spiele. Und dafür kann gewiß das Wickelkind nicht verantwortlich gemacht werden. Der Fehler ist anderswo gemacht worden. Der Geschwisterzank! Wir haben ihn schon einmal gestreift. Seine Psychologie ist schon ziemlich kompliziert. Beide Triebe können mitbeteiligt sein. Zu ausgeprägte Selbstbehauptung, Egoismus also, führt zu Reibereien. Aber auch zu starkes Liebesbedürfnis, das dann in seiner intensiven Form nicht befriedigt, sondern zurückgewiesen wird, führt zu Haß. Haß ist negative Liebe, es gibt keinen Haßtrieb. Es ist die Identifikationstendenz, die sich in unmäßiger Form zeigt. Die Ursachen liegen schon wieder nicht im Kinde selbst, sondern in der Art seiner Behandlung. Verwöhnung, Bevorzugung, Verhätschelung eines Kindes spielen hier eine sehr große Rolle.

Triebbefriedigung, auch wenn sie ins Maßlose geht, würde weiter keine Reaktion im Menschen auslösen. Der eine Trieb würde in die Aufhebung des Individuums führen (Identifikationstrieb), der andere in die erstarrende Ruhe. Gut oder böse werden beide Triebe erst mit dem Eingreifen der sittlichen Norm. Sie formt aus den Triebkräften erst das Leben, „das sittliche Interesse ist das formale Prinzip des Lebens. Sie ist die Zensur, die gegen eine einseitige Triebauswirkung sofort Einspruch erhebt." Hier in diesen fundamentalen psychologischen Tatsachen liegt der große *Gegensatz Häberlins zur Psychoanalyse. Freud* leitete zuerst alle Erotik aus der Sexualität ab. Alle psychogenen Störungen, die leichteren und die pathologischen Formen sollten nur hier ihre Wurzel haben. Häberlin stand von Anfang an auf grundsätzlich anderm Boden. Erinnern wir uns an „Wissenschaft und Philosophie". Erstens führte er alles Tun, alles Verhalten des Menschen auf zwei Grundtriebe zurück. Sexualität ist nur eine Modifikation des erotischen Triebes. Und, das ist der tiefste Gegensatz: Triebe allein schaffen keinen Kon-

flikt, erst die Gewissenszensur als triebhemmende Instanz erzeugt jene Differenz zwischen Triebauswirkung und Triebbeherrschung. Wird diese Differenz durch die Erziehung nicht aufgehoben, wenigstens mehr oder weniger, so entsteht der Kompromiß in seinen mannigfaltigen Formen. Freud hat die Unvollständigkeit seines „Systems" eingesehen, und sich bereits der Auffassung Häberlins stark genähert. (Zeitschrift für Psychoanalyse, Oktoberheft 1921.) Damit werden nun wohl auch die Epigonen Freuds allmählich ihre oft sehr einseitigen Positionen (Jung, Adler etc.) etwas korrigieren. Und manche oft gehässige Polemik gegen Häberlin wird wohl, wenn auch erst im Stillen, bedauert werden (Pfister).

Gewiß spielt die Erotik, speziell die Berührungserotik, eine große Rolle auch in der Psychologie der kindlichen Fehlentwicklungen. Wenn auch das Eindringen in diese Psychologie etwas Arbeit erfordert, so ist doch die Ablehnung derselben mit der Begründung, sie sei schwer verständlich, zu abstrakt, nicht genügend. Es ist ja schon so wie Häberlin in der Vorbemerkung zu „Kinderfehler" bemerkt: Psychologische Tatsachen können nicht mit Händen ertastet, mit Augen gesehen, kurz: nicht sinnlich erfaßt werden. Psychologischen Tatsachen gegenüber gilt eben nur das Verstehen (s. „Gegenstand"). Verstehend wahrnehmen muß ja jeder täglich, wenn wir die Menschen verstehen wollen. Es handelt sich also mehr darum, sorgfältiger zu beobachten und das wahrgenommene Material in einen einheitlichen Zusammenhang zu bringen.

Wie alltäglich sind Erscheinungen wie *Angst und Aengstlichkeit,* wir meinen hauptsächlich bei Kindern. Wie oft begegnet der Lehrer dem ängstlichen Kinde! Nun, es ist eben „etwas nervös", damit ist der Fall erledigt. Und doch wäre gerade die Kenntnis der Angstpsychologie so bitter nötig für Lehrer und namentlich auch für Eltern. Und wer einmal eingedrungen ist in die Wurzeln solcher auffallenden seelischen Erscheinungen, der steht ihnen auch nicht mehr so ratlos gegenüber.

Wie außerordentlich fein differenziert die Psychologie Häberlins ist, sehen wir an der scharfen Auseinanderhaltung

von Angst und Furcht. Entstehung und Aeußerung dieser beiden Erscheinungen sind etwas kompliziert und mannigfaltig, aber im Grunde doch auf eine einfache Tatsache zurückzuführen. Wir stehen auch hier vor den alles bewegenden Triebkräften und dem diese beiden dirigierenden sittlichen Faktor. Furcht entsteht stehts dann, wenn die Selbstbehauptung von irgend woher in Frage gestellt wird, wenn ein Angriff, eine Bedrohung, eine äußere Gefahr in die Nähe kommt. Solchen Bedrohungen weicht das Individuum furchtsam aus. Hinter den Angsterscheinungen dagegen steckt der erotische Trieb. Wenn dem Kinde, und zwar schon dem (verwöhnten) Wickelkinde ein Verlust an Liebesbeziehungen droht, dann fühlt es sich in seinen Liebesansprüchen verkürzt, in seinen vermeintlichen Rechten auf Liebesbezeugungen *eingeengt*, es reagiert mit *Angst*. Es sträubt sich vielleicht gegen das Alleinsein, gegen seine Entfernung vom Hause, oder gegen die Entfernung eines geliebten Gegenstandes, gegen die Dunkelheit (weil diese es von der Umgebung isoliert) usw. Aber es beruhigt sich wieder. In so weit wäre dann die ängstliche Reaktion nicht sehr schlimm. Wir haben es erst mit der *normalen Angst* zu tun, und diese ist noch kein Fehler. Ist aber die Liebesverwöhnung stark gesteigert, so sind solche übermäßigen Triebansprüche nicht mehr ohne weiteres zu befriedigen. Der Wille zur sittlichen Gestaltung des Triebes macht sich schon bemerkbar, sehr auffallend allerdings erst in jenen 4.—7. Jahren. Den maßlosen Triebansprüchen gegenüber reagiert das Kind mit „schlechtem Gewissen". Es wird in seinen Ansprüchen durch die innere Zensur zurückgewiesen. Es sollte von den zu starken Triebforderungen etwas ablassen, opfern. Ohne verständnisvolle Hilfe wird ihm das kaum gelingen. Es gerät mit sich selbst in Konflikt. Es fühlt sich schuldig, denn als Schuld empfindet es die zu starke Triebforderung, wohl ganz unbewußt. Dieses Schuldgefühl wird zum latenten Zustand. Bei nächster Gelegenheit wird die triebhafte Maßlosigkeit in irgend einer erotischen Angelegenheit wieder zum Konfliktanlaß, der wieder nicht in der Richtung der sittlichen Triebbeherrschung erledigt wird. Die negative Einstellung

wird aufs neue verstärkt, das Schuldgefühl häuft sich, und bei einem ähnlichen Anlaß erfolgt ein heftiger Ausbruch, der mit der Stärke des Anlaßes in keinem Verhältnis steht. Die Art des Schreiens z. B. verrät jetzt deutlich die *affektive Angst*. Sie hat stets Schuldcharakter, dies gilt allerdings für jeden Affekt. Verständnisvolle Erziehung schon des Kleinkindes kann hier sehr viel verhüten. Doch erscheinen wohl solche psychologischen Vorgänge für die Schulpädagogik wenig von Belang zu sein. Und doch ist es gerade so, daß der Lehrer, als Berufserzieher über die Genesis der Angstphänomene und ihre äußern Anzeichen unterrichtet sein sollte. Denn solche affektive Schuldkomplexe begleiten den Menschen sein Leben lang, wenn nicht noch nachträglich, namentlich aber zur Zeit der zweiten Pubertät eine verständnisvolle Heilerziehung korrigierend eingreift, Aber solche Einsicht sollte halt vorher schon vorhanden sein. Doch das Jahrhundert der dynamischen, lebendurchhauchten Psychologie ist erst angebrochen. Eltern und Lehrer stehen ihr noch verständnislos gegenüber. Deswegen geht man auch an all den verschiedenen, äußerst mannigfachen seelischen Störungen mehr oder weniger achtlos vorbei. Und wo noch Unruhe, ehrliches Suchen vorhanden ist, ist der Weg nicht ohne Hilfe zu finden.

Tatsächlich hat jeder Lehrer in der Schule Gelegenheit, ängstliche Störungen zu beobachten. Und manches Kind, das ihm in irgend einer Beziehung schwer zu schaffen macht, und demgegenüber er oft seine Geduld verliert, würde ihn zur Hilfe veranlaßen, wenn er es verstünde, den tieferen Wurzeln nachzugraben. Er müßte Verständigung mit den Eltern suchen, event. psychotherapeutische Hilfe bei einem Arzt, sofern dieser etwas davon verstünde. Ich weiß wohl, die Sache ist nicht so einfach: Soll man die Forderung der psychologischen Orientierung zuerst ans Elternhaus oder an die Schule stellen? Aber wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg! Und irgendwie muß eben derselbe erstmals beschritten werden. Denn Hilfe ist notwendig. Wie oft versagt ein Schüler in irgend einer Beziehung, was oft mit seinem sonstigen Verhalten gar nicht in Einklang steht. Bald versagt er

in irgend einem Lehrfach, bald in disziplinarischer Hinsicht. Der eine Schüler macht eine immer wieder wiederholte Grimasse, ein anderer lügt oder übertreibt irgend welche Vorkommnisse auffallend; dort sitzt ein „Nager" (Federhalterkauer!), ein Mädchen zeigt ein regelmäßig auftauchendes Zittern der Finger, wenn eine gewisse Schreibarbeit getan werden soll; endlich gehören hierher die Fälle von leichtem bis schwererem Stottern. Alle solche Erscheinungen mit all ihrer Mannigfaltigkeit sind in der Regel Angstsymptome. Aber: Der Lehrer versagt, und dazu kommt noch, daß die alles nivellierende Schuldisziplin und die Lehrplanpflicht über alle diese Tatsachen hinweg sehen müssen. Mit Mühe und oft viel Qual absolviert der junge Mensch seine Schuljahre. Und wir haben dann die Menschen, wie wir sie so häufig in ihrer Triebgebundenheit, Unfreiheit eben antreffen. So ziemlich in all den Bedrängnissen steckt eben irgend ein Kinderfehler als ursächlicher Kern. In unserer Zeit des brutalen „Kampfes ums Dasein" ist es natürlich, daß solche Konflikte fast eine Massenerscheinung sind. Denn je mehr der Einzelne in diese Lebensauffassung hineingedrängt wird, um so selbstverständlicher werden alle solche Forderungen der psychologischen Hilfe vernachläßigt. Seele? Geist? Wer hat noch Zeit für derlei „Dinge". Um so natürlicher ist es dem Psychologen, daß solche seelische Konflikte entstehen müssen. Je brutaler der Kampf, um so häufiger und schwerer gerät eben der Einzelne in Widerspruch mit der zur harmonischen Lebensgestaltung drängenden sittlichen Norm. Denn diese ist eben von allem Ursprung an doch da, auch wenn der Mensch eines verarmten Zeitgeistes glaubt, das Einigende aller Menschheitsentwicklung ignorieren zu dürfen. Es hat einen tieferen Grund, daß am Beginn unseres Jahrhunderts, als dem Erben des 19. Jahrhunderts mit seiner auffallend intensiven Betonung der mechanisch-materialistischen, relativistischen Auffassung des Lebens, der Welt überhaupt, die *Psychoanalyse* als wissenschaftliche Methode auftauchte. Jene Psychotherapie, die es aber erst mit den schon mehr pathologischen Erscheinungen zu tun hatte! Und von einem Wissenschaftszweig geboren wurde, welcher ganz

auffallend im Materialismus des 19. Jahrhunderts stecken geblieben ist, der Medizin. Von hier aus erklärt es sich denn auch ganz gut, weshalb innerhalb der psychoanalytischen Forschung und der Deutung ihrer Forschungsergebnisse so schwere, aber wohl verzeihliche Irrtümer geleistet wurden. Ich will hier nicht darauf eingehen. Diese analytische Psychologie oder besser Psychotherapie hatte ja wohl für jeden, der suchend an sie herantrat, etwas Bestechendes gehabt. Denn sie griff doch zum ersten Mal wieder in die lebendige Tiefe der menschlichen Seele, wenn auch vorerst diese Tiefe noch unerhellt blieb und statt Klarheiten, Lösungen nur neue Rätsel auftauchten. Gewiß ist die psychoanalytische Methode der verschiedenen „Schulen" für die Psychotherapie ein unumgänglicher Weg. Eben dann, wenn die psychogenen Konflikte schon mehr pathologischen Charakter angenommen haben. Hypnose, Leichthypnose, Traumanalyse, Assoziationsmethode (Exploration) sind wohl notwendige Hilfsmittel in der klinischen Psychiatrie, als einzige Erfolg versprechende diagnostische Methode dem schon vorhandenen schweren Uebel gegenüber.

Wir kehren zu P. Häberlin zurück. Der physiologischen Gesundheitslehre gilt der Satz sehr viel, daß einem Uebel vorbeugen besser sei als einen Fehler verbessern, Die dynamisch-psychologische Erfassung der Wirklichkeitsgröße Mensch durch Häberlin bedeutete von Anfang an schon einen neuen Weg. Sein Erziehungsbegriff wurzelt ganz in den seelisch-geistigen Tiefen, von wo aus der Weg in die lichte Höhe einer geistgetragenen, harmonischen Welt- und Lebensanschauung führt. Philosophie (Psychologie als ihre Grundlage) ist eine Mission (Wissenschaft und Philosophie, Bd. II). Häberlins Erziehungslehre ist der einzige Weg, allen diesen seelischen Bedrängnissen unserer modernen Menschheit zuvorzukommen, sie zu verhüten.

Die Jugend braucht weder Drill noch bloßes Gehenlassen, schrankenlosen Individualismus. Sie braucht Führung. Wie diese verstanden sein will, dies zu zeigen ist der Zweck dieser Arbeit. Durch eine Erziehung, wie sie Häberlin verlangt, werden jene Jugendfehler, jene oft so verhängnisvol-

len Fehlentwicklungen vermieden. Jammern über all die „Verderbtheit" ist ganz unnütz, wie auch jenes „optimistische" Hinwegsehen über all die Schäden unserer Zeit ebenso unfähig ist. Verderbtheit?! Schon allein der Begriff der „Schuld", wie er eben dem Affekt, der Verdrängung, der Perversion (siehe unten!) usw. zugrunde liegt, hat etwas außerordentlich Versöhnendes an sich. Schuld ist ja nicht die „Sünde gegen den heiligen Geist", d. h. mit bewußter Absicht getane Triebundiszipliniertheit, sondern „Schuld" ist ja „nur" Unbeherrschtheit der Kräfte, welche, in natürlichen Schranken gehalten, dem Leben erst das Schaffende, die Aktivität verleihen. Sie sind „ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft". (Faust I.)

„Die Zeit ruft mächtig zur Besinnung!" (Vorwort in Wege und Irrwege.) Wir können und dürfen an dieser Forderung nicht ohne Schaden vorbeigehen.

Oder wäre wirklich die Notwendigkeit zu dieser Arbeit nicht vorhanden? Sehen wir uns einmal nach den Zwangshandlungen um. In der Holztreppe ist eine Stufe, die aus etwas hellerem Holz besteht. So oft der Junge hinauf oder hinab muß, überspringt er jedesmal jene hellere Stufe. Ein anderer steinigt mit heißem Eifer eine extra angefertigte, aus Kartoffeln zusammengesteckte Figur. Oder jenes bekannte Beispiel vom Jungen, der nie auf eine Fuge zwischen zwei Trottoirrandsteinen treten kann. Immer macht er den Schritt darüber hinweg. Ein Mädchen stellt jedesmal den Milchkrug trotz eifrigem Zielen doch neben den Unterlegteller, der extra dafür auf dem Tisch liegt. Mit welcher Ueberlegenheit lächelt mancher über den Zahlenaberglauben, der Dreizehnte am Tisch, die Zimmernummer 13, spielt ja oft eine verräterische Rolle. Es steckt eine ganze Tragik dahinter, wie hinter allem Aberglauben. Wieviel Kampf, Leiden sind hinter jeder Askese mit Zwangscharakter zu finden! Ebenso hinter den verschiedensten Bußhandlungen. Sie sind meist Ersatzhandlungen. Das Triebopfer wird umgangen, dafür eine andere Leistung als Ersatz auf sich genommen. Wie mancher verzweifelt fast, weil er zu keiner tüchtigen Arbeit die Energie aufbringt. Es drängt und wühlt

in ihm, Notwendigkeiten der Pflicht tauchen auf, Pläne und Vorsätze werden gefaßt — und bleiben liegen. Einer hellauflodernden Begeisterung für irgend etwas folgt eine untätige Ernüchterung. „Der Gott, der mir im Busen wohnt, kann tief mein Inneres erregen! Der über allen meinen Kräften thront, er kann nach außen nichts bewegen. Und so ist mir das Dasein eine Last, der Tod erwünscht, das Leben mir verhaßt." (Faust I.) Ja, auch die Genesis der Lebensüberdrüssigkeit, der Lebensmüdigkeit ist eine mannigfaltige. Und doch wie viele unangebrachte, pharisäerhafte Vorwürfe sind schon auf solche Bedrängte heruntergeregnet, auf solche verzweifelnde Zweifler. Die zweifeln müssen an der sittlichen Bestimmung des Menschen, weil sie den Weg zur Erfüllung ihrer Bestimmung nicht zu finden vermögen, er ist ihnen versperrt. Oder schauen wir uns jene Relativisten etwas näher an: Alles wird als „nur Menschlich" erklärt, als subjektiv. Sie dürfen sich nicht einmal merken lassen, daß sie mit ihrem Ausspruch sich selbst widerlegen. Oder die Deterministen, die mit schlecht gespieltem Fatalismus erklären, es komme alles wie es kommen müsse, dem Schicksal entrinne keiner. Nein, es kann ihm keiner der Sterblichen entfliehen. Aber es ist nicht so kalt, unerbittlich, blind und hart, das Schicksal, sondern es führt jeden, so er nur die Kräfte frei hat um den Weg zu beschreiten, in reine Höhe sittlichen Menschentums. Aber wie sagt der Meister: „Skeptiker, Relativisten, Deterministen soll man nicht widerlegen oder zu überzeugen versuchen; man muß sie heilen, und das heißt erziehen."

Ganz in diese Nähe gehören die so häufigen *Depressionen.* Es mangelt die Lebensfreude, frohe Lebensbejahung. Charakteristisch ist ein gedrücktes, menschenscheues Verhalten. Es liegt auch hier stets eine Gebundenheit der Kräfte vor, und aus dieser Gehemmtheit resultiert ein negatives Gefühl. Seine Wurzel ist wiederum in unerledigten Schuldgefühlen zu finden. Das eigentlich Deprimierende sind nicht die zurückgewiesenen Triebansprüche an sich. Sondern die „Schuld" steckt darin, daß diese übermäßigen Trieb-Betätigungen oder bloß ihre Tendenz nicht dauernd zu disziplinie-

ren waren. Zur durchgehenden Beherrschtheit waren und sind die Kräfte zu schwach. „Der Mensch will nicht falsch handeln, aber zum richtigen Handeln reicht die Kraft nicht aus. Da bleibt ihm nur übrig, überhaupt nicht zu handeln. Daher dann jenes unsichere, gedrückte Gebaren auch in der täglichen Arbeit: Es ist ja doch alles nichts wert! Auf die gleiche Wurzel zurückzuführen ist die *affektive Empfindlichkeit*. Wen jeder geringe äußere oder innere Anlaß, irgend ein Widerstand schwer kränkt, schwerer als der Anlaß rechtfertigen würde, „der ist eben bereit, sich kränken, ärgern zu lassen. Auch hier liegt eben ein Minderwertigkeitsaffekt, der zuletzt immer ein Schuldaffekt ist, vor."

Man könnte ja wohl bald glauben, „gesund" wäre der Mensch, der speziell vom erotischen Trieb her in keinerlei Konflikt gerät mit dem Gewissen. Doch ist es einfach so: Die egoistische Schuld ist weniger häufig und weniger heftig. Aber sie ist auch vorhanden. Rücksichtslose Selbstbehauptung schafft ebenfalls Gewissenskonflikte. Oder zeigen sich nicht auch ähnliche Konfliktssymptome im Verhalten jener „selbstsicheren", rücksichtslosen Egoisten, denen ihre geistlose Selbstbehauptungstendenz aus jeder Bewegung, jedem Verhalten herauszulesen ist. Diese Konflikte sind wohl schwer praktisch von den erotischen zu trennen, wenigstens in vielen Fällen. Denn auch die Durchsetzung der erotischen Triebansprüche steht in gewisser *Beziehung* zu der individuellen Selbstbehauptung. Wie ja überhaupt die beiden Elementartriebe in korrelativer Beziehung zueinander stehen. „Aber der egoistische Konflikt ist weniger intensiv. Entweder, weil in den betreffenden Individuen das Verhältnis der Triebe zueinander ein günstigeres ist, oder die Umgebung zur Zeit der erotischen Triebentwicklung eine günstige war, oder aber die sittliche Kraft und damit das Selbsturteil zu wenig intensiv war, als daß es bis zu energischen Schuldgefühlen hätte gelangen können." „Es ist dann nicht ein guter Mensch, aber er ist gesund." Nur müssen wir dann den Begriff „gesund" bloß relativ nehmen. Denn gesund im absoluten Sinne ist schließlich doch nur der, der seine ganze

Lebensgestaltung in den Dienst der Idee, des sittlich Notwendigen zu stellen vermag.

Die Psychologie des Alltagsmenschen gräbt aber noch tiefer. Der in drückenden Schuldgefühlen Lebende darf sich nicht eingestehen, was er eigentlich, tatsächlich ist. Wenigstens kann er sich's nicht eingestehen, solange die sittliche Einsicht fehlt. Wäre diese vorhanden, so wäre ja gerade das ehrliche Sichselbstgestehen schon eine sittlich hohe Leistung. Denn darin käme ja schon zum Ausdruck, daß das Individuum die geistige Tendenz höher einschätzt, und dieser die Triebe sich unterordnen müssen. Aber eben: Es braucht gehörigen Mut, sich seinem sittlichen Selbsturteil gegenüber zu stellen mit dem ehrlichen Bekenntnis: Das bin ich! Nein, so wie die Erziehung heute noch aufgefaßt wird, liegt es weit näher, zu erwarten, daß der Mensch viel eher ausweicht. Er macht alle möglichen Anstrengungen, Ränke, Schliche, Ausreden, um diesem Urteil zu entgehen. Er wird sich selbst gegenüber unehrlich, unwahrhaftig. Diese Unwahrhaftigkeit, Unehrlichkeit seinem eigenen Ich gegenüber wird nach und nach durch die ständige Uebung zur Gewohnheit. Der egoistische Trieb tut das Seinige noch dazu. Denn schon in Hinsicht auf die Selbsterhaltung kann man sich moralisch nicht, zum Teil oder ganz, aufgeben, eben im Selbsturteil. Nicht *daß* man in Kampfstellung gerät, ist das Schuldmotiv, sondern daß man diesen Kampf unentschieden läßt zugunsten der Triebforderungen. Der lügnerische, unehrliche „Charakter" hat hier seine tiefere Wurzel. „Auch die Fälle von intensiver Rigorosität, moralischer Strenge, das Mißtrauen, Humorlosigkeit, Unfähigkeit zu verstehen und zu verzeihen, gehören in diese gleiche Stufe."

Ein häufig beobachteter Ausweg ist der, die moralische Minderwertigkeit in irgend eine körperliche Minderwertigkeit zu verschieben. Diese letztere ist viel leichter zu ertragen. Dieses Motiv liegt sehr oft dem Willen zum Kranksein zugrunde. Irgend ein Organ oder ein „Zustand" im allgemeinen Befinden erscheint in seinen Funktionen gestört. Viele solcher Störungen dauern ein langes Leben lang. Die psychogene Natur solcher „Uebel" könnte schon daran er-

kannt werden, daß der Organismus, wenn das Organ wirklich im symptomatischen Sinne krank wäre, dem Widerstand längst erlegen wäre.

Die bisherigen Formen der Schuld-Wirkungen waren Undiszipliniertheiten der Erotik überhaupt, nicht speziell der Sexualerotik. Es gibt aber eine ganze Anzahl von erotischen Verirrungen, welche zur Hauptsache aus einer Unbeherrschtheit der sexuellen Modifikation der Erotik herzuleiten sind. Auch diese Sexualfehler sind, wie alle bisherigen Charakterverbiegungen, letzten Endes auf eine Fehlerentwicklung in der Infantilzeit zurückzuführen. Dies klingt ja etwas unglaublich, wenn wir die einzelnen Formen dieser sexuellen Anomalien des spätern Lebens betrachten. Die psychologische Analyse zeigt aber doch, daß die Wurzeln dort zu suchen sind. Wenn nicht, und das muß für alle Fehlformen des Charakters scharf betont werden, eine erbliche Anlage zugrunde liegt. Solche konstitutionellen Anomalien müssen natürlich vorsichtig von den habituellen, den im Laufe der individuellen Entwicklung erworbenen, unterschieden werden. Wir können auf die wichtigeren Formen der typischen Sexualfehler nur im Sinne eines kurzen Hinweises eingehen:

Der Donjuanismus. Charakteristisch ist die zwangsweise Flatterhaftigkeit und Untreue, die Unruhe, die das Individuum von einem Liebesobjekt zum andern treibt. Der Grund ist in einer infantilen oft allgemein, nicht immer speziell sexuellen, erotischen Bindung an ein Liebesobjekt zu suchen, auf welches dann auch später die erotische, dann meist mit sexuellem Einschlag versehene, Identifikationstendenz gerichtet wird. Aber weil im Grunde eben doch immer noch das frühere Objekt gesucht wird, darin besteht eben die Bindung, wird jedes andere Objekt schnell wieder fahren gelassen. Es enttäuscht, daher die Untreue, die Unstätigkeit.

Daß der *Junggeselle* in den häufigsten Fällen ebenfalls an einem Fehler der frühen Kindheit „krankt", erzeugt wohl manches Kopfschütteln. Und doch ist es so! Abgesehen natürlich von jenen auch möglichen Fällen, wo aus wirklich geistig-sittlicher Ueberlegenheit die Sexualität gering eingeschätzt

und von diesem gefestigten Standpunkt aus beherrscht wird. Diese Einschränkung gilt natürlich auch gegenüber jeder Enthaltsamkeit jeglicher Triebmodifikation gegenüber. Solche Fälle gehören dann nicht unter den psychologischen Begriff „Junggeselle". Es gibt verschiedene Formen von Junggesellen jedes Geschlechtes. Ehe-Unwilligkeit, die eigentlich Ehe-Unfähigkeit ist, kann mit sexuellen Ausschweifungen irgend welcher Art parallel gehen. Dann aber gibt es einen Typus, dem man „nichts vorwerfen" kann. Es scheint dann sogar, als ob überhaupt kein Sexualfehler vorläge. Aber man muß tiefer graben: Auch hier ist Unfähigkeit oder Unlust zur Ehe Unfähigkeit und Unlust zur Geschlechtsliebe. Das Individuum bringt nicht so viel Liebe auf, um alle Bedenken, die einer Ehe gegenüber stehen können, zu überwinden. Denn ein Teil seiner erotischen Hingabefähigkeit ist gebunden. Und zwar erfolgte diese Festlegung schon während der infantilen Entwicklung. Neben dieser Bindung an ein infantiles Liebesobjekt, nicht notwendig sexual gefärbten Bindung, kann noch ein Schuldkomplex parallel gehen, so daß die Unfähigkeit von hier aus unterstützt, oder gar allein motiviert wird. Und solche Schuld geht ja immer auf infantile Trieb-Unbeherrschtheit zurück.

Die *Masturbation*, sexuelle Selbstbefriedigung, geht ebenfalls auf ein infantiles Schuld-Motiv zurück. Sie wird oft zum Fluchtgebiet gewählt, in das das Individuum vor dem entstandenen Schuldaffekt flieht. Ursprüngliche Fremderotik wird hier aus ängstlicher Erwartung des Verlustes des Liebesobjektes irgend welcher Form, zur Autoerotik. Auf ein Angstmotiv geht zur Hauptsache auch die sexuelle Impotenz zurück. Die Angst ist Straferwartung für, hier dann wohl sexuelle, Vergehen. Diese Straferwartung kann sich so stark steigern, daß sie zur Unfähigkeit zum sexuellen Verkehr wird, auch in der Ehe. An dieser großen Gefahr ist schon manche junge Ehe gescheitert.

Die autistische, ganz auf sich zurückgezogene, sich selbst genügende Einstellung ist auch auf ein Zuviel an erotischer Triebhaftigkeit zurückzuführen. Das Zuviel wird als Schuld empfunden, und das Individuum zieht sich auf sich selbst zu-

rück. Auch hierin liegt ein Fluchtmotiv, eine Abwendung vom zu heftig beanspruchten Objekt.

Diese Abwendung vom ursprünglichen Liebesobjekt führt noch zu zwei Formen, die als typische Perversionen aufgefaßt werden müssen, wir weisen nur kurz darauf hin: *Fetischismus und Homosexualität.* Für die erstere Erscheinung ist das Wort wohl nicht ganz glücklich gewählt. Aber der Vergleich mit den primitiven „Kultur"-Betätigungen der Naturvölker ist ja nicht ganz unpassend. Es handelt sich um die Abkehr vom ursprünglichen Liebesobjekt (Vater, Mutter, oder irgend eine Person der infantilen Umgebung, an die die übersteigerte Bindung erfolgte), in so starkem Maße, daß ein Dingliches als Ersatz gewählt wird. Nicht einmal mehr Persönlichkeitscharakter darf es haben. Aber der Gegenstand der erotischen Betätigung wird immer noch so gewählt, daß er an das ehemalige Objekt erinnert. In der *Homosexualität* wendet sich das Individuum vom ursprünglich verschiedengeschlechtlichen Liebesobjekt ab, und der diesem Objekt entgegengesetzten Sexualität zu. Es kommt zur zwangshaften gleichgeschlechtlichen Liebe, der Homosexualität. Ihre Psychologie ist nicht einfach, aber im Grunde halt doch nur auf eine infantile Triebanomalie zurückgehend, als deren typische Folge der Schuldkomplex auftaucht. Gerade diese sexuelle Perversion wie auch der Fetischismus sind wohl die am meisten mißverstandenen Sexualfehler. Der Unverstand sucht dann den Fehler am falschen Ort und konstruiert eine Schuld, der sogar das Strafgesetz schon seit dem Altertum sich berechtigt glaubte, Sühne zu verschaffen. Wir kommen ja allmählich so weit, hinter diesem Phänomen gerade auch die sittliche Komponente zu erkennen. Die aber zu schwach war, um diesem Kompromiß auszuweichen. Schuld? Die Antwort auf die Schuldfrage lautet heute wesentlich anders.

Auch das „Schuldig" gegenüber *Lüge und Betrug* wendet sich in der Beleuchtung durch eingehende psychologische Analyse an jemand anders, als man's bis heute gewohnt war. Denn auch hier liegen kindliche Entwicklungsfehler vor. Undisziplinierte Erotik ist die Wurzel. Liebesgewinnung wird

schon infantil dadurch zu erreichen gesucht, daß unwahre, erfundene Mittel zur Liebeserschleichung angewendet werden. Das Heucheln von Schmerz, die Aufbauschung von kleinen Begebenheiten, oder Erfindung von Geschichten um sich „interessant" zu machen, sind deutliche Warnzeichen. Mit dieser Hinneigung zur Unwahrhaftigkeit beginnt die Tragödie, die ja oft genug in notorischer Lüge und Betrug ihren Ausgang findet. Moralisch gewöhnlich so hart und schwer verurteilt! Und doch: Wo liegt die eigentliche Schuld?

So geht durch das ganze prächtig einheitlich aufgebaute psychologische und pädagogische Werk Paul Häberlins der eine Grundzug: Erziehung ist in seiner hohen Auffassung eine unendlich tiefgreifende und fein differenzierte Lebensaufgabe. Erziehung ist Führung, letzten Endes zur Selbstleitung, zur Selbsterziehung! Führung an Klippen vorbei, die der werdende Mensch noch nicht selbst gewahr werden kann, die er aber zu erkennen und zu umgehen lernen muß. Für jeden Menschen kommt einmal der Sündenfall, das Naschen von der verbotenen Frucht, im übermäßigen Anspruch und Befriedigung von irgend einer Triebseite her. Und die Ausweisung aus dem Paradies erlebt der Einzelne stets dann, wenn er sich zum ersten Mal gegenüber seiner geistigen Tendenz, gegen die hohe Bestimmung jedes Menschen schuldig werden läßt: Wenn ihm zum ersten Mal die Erkenntnis aufgeht des Unterschiedes von Gut und Böse! Psychologisch gefaßt lautet der Gegensatz: Geist und Triebe! Damit, mit diesem Genießen der Frucht vom Baum der Erkenntnis führt der Weg aus dem Paradies der Undifferenziertheit, der Harmlosigkeit, der Unschuld hinaus und hinein in den steten Kampf um die geistdurchhauchte Ueberlegenheit des Seinsollenden. — Ich weiß, daß ich hier ein Thema der analytischen „Schule" variiere. Doch hat diese uralte, kosmopolitische Sage durch Häberlins dynamisch-psychologische Erfassung des Menschen eine unendlich schöne, versöhnende Vertiefung erhalten.

Ich weiß auch, daß die Verwirklichung der psychologisch-pädagogischen Forderungen Häberlins gar nicht einfach ist.

Wo liegt der Anfang und das Ende in allen Erziehungsfragen? Offenbar muß die Erziehung im Elternhaus sich jene Forderungen vor allem und zuerst zu eigen machen. Schon das Kleinkind ist eine ganz ernste Erziehungsangelegenheit. Hier hat die unendliche Arbeit an Aufklärung einzusetzen.

Die Schule empfängt das Kind in einem Alter, wo eine gewisse Festlegung des jungen Charakters sich bereits vollzogen hat. Schaut einmal eine Schar solch kleiner Buchstabenschützen an! Wie ausgeprägt, eigen-tümlich, eigenpersönlich, sind die kleinen Menschlein schon, welch individuelles Sonderdasein zeigen sie schon in allem Tun und Lassen. Was soll die Schule noch? Ist es nicht einfach genug, wenn sie bloß das Wissen vermitteln will? Die eigentliche Erziehung dem Elternhaus! Die Schule übernimmt nur die Teilaufgabe der Bildung der Urteilsfähigkeit und der Talente, der speziellen Berufstätigkeit, gemeinsam mit der Berufslehre. Und doch genügt dies nicht! Die immer schon gestellte Forderung des Zusammenarbeitens von Elternhaus und Schule taucht hier aufs neue auf. Der Lehrer als gewissermaßen einziger psychologisch vorbereiteter Erzieher muß mit den Eltern zusammen den jeweils richtigen Weg zu finden suchen. Er sollte auf vorhandene Mängel und Fehler mit psychologischem Verständnis eingehen können. Noch ist ja in jenen Schuljahren so unendlich Vieles zu korrigieren, gut zu machen. Was am ersten Schulkinde aus einer Familie gefehlt wurde, gewiß oft im guten Glauben, es recht und gut zu meinen, kann am jüngern Kinde vermieden werden. Gewiß, die Einmischung in häusliche, interne Verhältnisse ist nicht ohne große, oft unüberwindliche, Schwierigkeiten möglich. Aber wenn der Lehrer, aller Stufen selbstverständlich, seine Aufgabe, die Erziehungsaufgabe, voll erfaßt hat, ganz im hohen Sinn Häberlins, dann wird er gewissermaßen der geistige Führer, Vermittler. Und wenn erst das große Ziel fest ins Auge gefaßt ist, muß ein Weg gefunden werden. Es braucht vorerst gar nicht eine direkte Einmischung. Der Weg kann ein anderer, ein indirekter sein.

Ich denke z. B. an Elternabende, weiß aber wohl, wie ablehnend im allgemeinen die Lehrer diesen gegenüberstehen.

Und doch: Wenn der Lehrer erfüllt ist von psychologischer Einsicht, von den pädagogischen Notwendigkeiten, die sich ohne weiteres daraus ergeben, überzeugt ist von den mannigfachen Verknüpfungen von Psychologie und Pädagogik mit Fragen des Alltags und mit ferner, tiefer liegenden Lebens- und Daseinsproblemen, dann hat er den Leuten etwas zu sagen. Und dies gerade in direkter Anknüpfung an die Beziehungen zwischen Elternhaus und Schule, die ja durch das Kind einfach gegeben sind. Sei es in Besprechung mit einzelnen Eltern, sei es in gemeinsamer Aussprache. Mit klugem, ich möchte sagen mit psychologischem Takt, läßt sich alles an die Menschen heranbringen, vorab an die Suchenden. Und welche Eltern sind nicht Suchende, wenn es sich um das Wohl ihrer Kinder handelt. Es darf natürlich nicht Vielwisserei getrieben werden, die man den Leuten an den Kopf wirft, um sich zu zeigen. Die Menschen sind im allgemeinen geistig nicht so armselig dran, daß sie nicht für richtige Geistesnahrung empfänglich wären. Und wenn der Lehrer als der Berufserzieher, der „Pädagoge vom Fach" solcher Maßen die geistige Führung zu übernehmen weiß, dann ist auch sehr viel für eine bessere, gerechtere Einschätzung, für seine Achtung erreicht, die seinem verantwortungsvollen Amte zukommt. Er ist dann nicht mehr bloß der Schulmeister, der um seinen Lohn Angestellte der Gemeinde, des Staates. Nicht in geisttötender Vereinsmeierei, als „Mädchen für Alles" soll er sich betätigen. Sondern als Führer, Berater der Suchenden in ernsteren Angelegenheiten soll man ihn unentbehrlich finden.

Da und dort im Bündnerland, im übrigen Schweizerländchen, taucht das Problem der Volkshochschule auf. Leider haben wir immer noch keinen sinnvolleren Namen für die schöne Sache. Dies Problem ist immer vorerst eine Unruhe, ein Suchen. Meist ist darin schon enthalten eine vielstimmige Unklarheit. Und doch liegt das Einheitliche, Einigende wohl, wo es wirklich erlebtes Suchen ist, darin, daß nach einem tieferen Lebensinhalt gesucht wird. Der eine glaubt ihn im Wissen zu finden, ein anderer in der Kunst, ein Dritter in sozialer Erfassung des Daseinsproblems usw.

Das Volkshochschulproblem ist vor allem ein Suchen nach einem Sinn des Daseins, nach einer Weltanschauung. Der Kribskrabs des Alltags genügt nicht für jene Suchenden. Sie ahnen, daß alles Tun und Lassen, alles Dasein einen Sinn haben sollte, nur wissen sie ihn nicht zu finden. Das Wissen tut es nicht allein, gewiß nicht. Wissensakrobatik schafft kein ausgeglichenes, harmonisches Weltbild. Sonst wäre nicht gerade unsere Gegenwart an sich selbst irre geworden, und wäre nicht gerade heute das Volkshochschulproblem aufgetaucht.

Den Menschen, wie überhaupt alles Wesen, in einem einheitlichen universalen Zusammenhang erfassen zu können, und aus diesem Ganzheitszusammenhang seinen Lebenssinn zu finden, und diesen Sinn des Daseins als eine Aufgabe zu verstehen und die Lösung dieser Aufgabe als Lebenspflicht jedes Einzelnen anerkennen zu lernen, das wäre ein positives Ziel einer Volkshochschule. Der Wege zu diesem Ziel gibt es gewiß viele. Das Wissen um empirische Wirklichkeit ist ja wohl oft eine Grundlage, auf die dann aufgebaut werden kann. Wissen muß zur Weisheit werden, und wird es, wenn in allen Tatsächlichkeiten, die man wissend feststellen kann, ein höherer Sinn gesucht wird und wäre es nur das, daß uns bewußt wird, wo die Grenzen unseres Erkennens liegen. Der Mensch ist nicht Selbstzweck. Wenn dem Suchenden die Schöpfung, Tier und Pflanze und „Totes" zum Mysterium wird, dann ist er fähig, vor dem Geschöpf wieder Ehrfurcht empfinden zu können. Im Geschöpf ehrt der erkennende Mensch den Schöpfer am aufrichtigsten. Diesen Grundsatz als lebendigen Drang und Wille in unsere menschliche Gesellschaft hineingestellt, wieder mehr gegenseitige Achtung gefordert und gegeben, ist schon ein großes Stück wirklich gelebte Weltanschauung. In dieser gegenseitigen Hilfe zur Menschlichkeit liegt dann wohl eine Ausgeglichenheit, eine Auflösung der Disharmonie in ein harmonisches Weltbild. In diesem Sinne ist das Volkshochschulproblem ein Doppeltes: Arbeit an sich selbst und ein Führerproblem. Nicht jeder kann sich den Weg selbst erarbeiten, um Klarheit zu bekommen über sein Wollen. Führer sind Jahrhun-

derterscheinungen. Der Suchende muß am rechten Quell schöpfen, um satt zu werden. Das Dasein aus einer Einheit begreifen zu können ist Harmonie, jede Vielheit wird als solche stets wieder zum Problem. Damit sind wir an unserem Ausgangspunkt angelangt. Der Kreislauf ist geschlossen. Gehen wir an die Arbeit.

Verzeichnis der bisher von Prof. Dr. Paul Häberlin erschienenen Werke:

Wissenschaft und Philosophie, Ihr Wesen und ihr Verhältnis, 2 Bände. Verlag Kober, Basel 1912.

Ueber das Gewissen. Verlag Kober, Basel 1915.

Das Ziel der Erziehung. Verlag Kober, Basel 1917.

Wege und Irrwege der Erziehung. Verlag Kober, Basel 1920.

Kinderfehler als Hemmungen des Lebens. Verlag Kober, Basel 1921.

Der Gegenstand der Psychologie, Eine Einführung in das Wesen der empirischen Wissenschaft. Verlag Springer, Berlin 1921.

Der Leib und die Seele. Verlag Kober, Basel 1923.

Der Geist und die Triebe. Verlag Kober, Basel 1924.

Eltern und Kinder, Psychologische Bemerkungen zum Konflikt der Generationen. Verlag Kober, Basel 1919.

Der Beruf der Psychologie, Nach der Basler Antrittsvorlesung. Verlag Kober, Basel 1923.

Die Grundlage der Philosophie, Berner Antrittsvorlesung. Verlag Kober, Basel 1914.

Symbol in der Psychologie und *Symbol in der Kunst.* Vortrag. Benteli A.-G., Bümpliz 1916.